Der
Geist
des heiligen
Vinzenz von Paul.
Oder:
Muster eines vollkommenen Lebens,
den
Priestern, Ordenspersonen und allen Christen
in dessen Tugenden, Worten und Werken
zur Nachfolge vorgestellt
von
M. Ansart.

Nach der neuesten mit einer kurzen Lebensgeschichte
des Heiligen vermehrten französischen Ausgabe
übersetzt
von
Michael Sintzel,
Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern
zu München.

Zweiter Theil.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Inhalt.

Seite

22. Kapitel. Gründung einer Gesellschaft von Damen zu Gunsten der Armen 1

23. Kapitel. Gründung einer Gesellschaft von Herren zu dem nämlichen Zwecke 14

24. Kapitel. Seine Grundsätze 21

25. Kapitel. Seine Missionen 35

26. Kapitel. Seine Abtödtung 49

27. Kapitel. Seine Beschäftigungen 62

28. Kapitel. Seine Geduld 71

29. Kapitel. Seine Armuth 82

30. Kapitel. Seine Klugheit 87

31. Kapitel. Seine Reinigkeit 95

32. Kapitel. Seine Dankbarkeit 103

33. Kapitel. Seine Regel 109

34. Kapitel. Seine Hochachtung vor dem Papste, den Bischöfen und Hirten 118

35. Kapitel. Seine geistlichen Exercitien 125

36. Kapitel. Seine Seminarien 138

Seite

37. Kapitel. Dienste, die er den männlichen und weiblichen Klostergemeinden, den Armeen und Ländern, welche der Schauplatz des Krieges gewesen sind, erwiesen hat 151
38. Kapitel. Einfalt des heiligen Vinzenz von Paul 204
39. Kapitel. Seine herrlichen Naturgaben zu einem Rathgeber der Könige 210
40. Kapitel. Sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen 221

Abriß des Lebens und der Tugenden des heiligen Vinzenz von Paul 230
Sein Glaube 260
Sein Eifer 262
Seine Liebe 264
Seine Demuth 270
Seine Abtödtung 281
Seine andächtige Verehrung der allerseligsten Jungfrau 295

22. Kapitel.

Gründung einer Gesellschaft von Damen zu Gunsten der Armen.

Die Frau Präsidentinn von Gouffault, eine reiche und ungemein wohlthätige Frau, war in der Blüthe ihres Lebens Wittwe geblieben; zwar bot ihr die Welt durch eine zweite Ehe Alles an, was einer jungen Person ihres Standes schmeicheln kann; allein die Gnade war stärker, als die Natur. Jesus Christus, der Arme und in den Armen Leidende, war der einzige Bräutigam, den sich die Präsidentinn erwählte. Sie nun stellte dem heiligen Manne vor, daß das große Bürgerspital (Hôtel-Dieu) zu Paris besondere Aufmerksamkeit verdiene; daß dahin alle Jahre beiläufig fünfundzwanzigtausend Personen jeden Alters, jeden Geschlechtes, jeden Landes und jeder Religion kommen; daß man eine unendliche Ernte für die Ehre Gottes machen würde, wenn die

Dinge daselbst gingen, wie sie gehen sollten; sie wisse aber aus eigener Anschauung, daß die Armen daselbst vieler geistlicher und zeitlicher Hilfe entbehrten.

Vinzenz wußte wohl, daß man im Hôtel-Dieu nicht die schöne Ordnung finde, die man in der Folge darin fand; er wußte aber auch, daß es Uebel gibt, die man leiden muß, und darunter jene gehören, welche man nicht verhindern kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, noch größere zu verursachen. Darum antwortete er der Präsidentinn, es stehe ihm nicht zu, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen; das große Bürgerspital werde in geistlicher und zeitlicher Hinsicht von Direktoren und Administratoren verwaltet, die er für sehr weise halte; er habe weder Gewalt, noch Vollmacht, um die Mißbräuche, welche sich daselbst, wie sonst überall, finden können, zu verhindern, und müsse hoffen, daß die, welche die Verwaltung dieses großen Hauses auf sich haben, die nothwendigen Mittel dagegen anwenden werden. Diese Rede war zwar weise, und man erkannte in ihr leicht einen sehr vorsichtigen Geist; da sie jedoch für nichts half, wurde der Eifer der Präsidentinn dadurch nicht befriedigt.

Was die Liebe der Welt in dem Herzen eines Weibes, die deren Opfer ist, thut, das thut die Liebe Gottes noch leichter im Herzen eines tugendhaften Weibes, welches nur seine Ehre sucht. Frau Goussault bestand auf dem Willen, daß ihr Plan ausge-

führt werde, und gerade Vinzenz es sei, der ihn ausführen sollte. Die ganze Schwierigkeit bestand darin, daß man ihn dahinbrachte, es zu unternehmen; denn sie kannte seine Klugheit und Geschicklichkeit zu gut, um am Erfolge zu zweifeln, wenn er es übernehmen wollte. In dieser Meinung redete sie darüber mit dem Erzbischof von Paris, aber auf eine so dringende Weise, daß dieser Prälat den heiligen Priester wissen ließ, er würde ihm einen Gefallen erweisen, wenn er die Vorschläge, die man ihm gemacht hätte, anhören, und eine Gesellschaft von Damen stiften würde, die für die Kranken des Bürgerspitales besondere Sorge trügen.

Sobald nun dem Heiligen der Wille Gottes durch den Mund seines Bischofes geoffenbart worden war, zweifelte er nicht mehr daran. Darum bat er, ohne noch zu überlegen, einige Frauen von Stand und Frömmigkeit, sich an einem gewissen Tage und zu einer gewissen Stunde zur Präsidentinn zu begeben. Die Damen von Bailleul, du Mecq, von Sainctot und von Polaillon waren zugegen; und der Mann Gottes eröffnete die Versammlung durch eine so kraftvolle Rede über die Wichtigkeit der Unternehmung, die er ihnen vortrug, daß alle den Entschluß faßten, beizutreten. Vinzenz kündigte dann eine neue Versammlung auf die folgende Woche an, und trug allen Personen, die der ersten beigewohnt hatten, auf, diejenigen ihrer Freundinnen zur zweiten

einzuladen, von welchen sie glaubten, daß sie im Stande wären, dem guten Werke, das man unternehmen wollte, beizutreten; aber noch mehr trug er ihnen nach seiner Gewohnheit auf, diese Sache Gott zu empfehlen. In diesem Sinne auch schrieb er an Frau le Gras, als er sie benachrichtigte, daß man ihrer bedürfe.

Diese zweite Versammlung war sehr zahlreich; es fanden sich dabei Damen ein, die ebenso sehr durch ihre Tugend, wie durch ihren Rang, den sie bekleideten, ausgezeichnet waren; die bekanntesten darunter sind: Frau von Aligre, Kanzlerinn von Frankreich, Frau Renaut von Traversai, und Frau Fouquet. In dieser Versammlung schritt man zur Wahl dreier Vorsteherinnen, das heißt, einer Oberinn, einer Assistentinn und einer Schatzmeisterinn. Die Präsidentinn Goussault hatte die Ehre, die erste Oberinn der neuen Gesellschaft zu werden, und Vinzenz wurde zum immerwährenden Direktor eingesetzt. In wenigen Jahren wurde sie so blühend, daß man über zweihundert Damen zählte, worunter man mit Erbauung Präsidentinnen, Gräfinnen, Marquisinnen, Herzoginnen und selbst Prinzessinnen gesehen hat, welche demüthig vor den Armen ein für ein Diadem gebornes Haupt neigten. Je mehr diese achtungswerthen Frauen guten Willen zeigten, desto mehr erkannte Vinzenz, wie wesentlich wichtig es sei, ihren Eifer zu leiten. Deßhalb gab er ihnen Vor-

schriften. Da er einen wunderbaren Blick hatte, und seine Gegenstände in allen ihren Theilen betrachtete, bemerkte er, daß es sich hier darum handle, Gutes zu thun, ohne daß man es denen, welche dieß auf sich hatten, vorzuwerfen scheine, daß sie es unterlassen; daß es sich darum handle, es vor den Augen Aller, welche Zeugen seyn wollten, zu thun; und endlich es Kranken zu thun, die mehr in Bezug auf die Seele, als hinsichtlich des Leibes zu beklagen waren.

Aus diesen Gründen beschloß der Mann Gottes, daß die Damen der Versammlung bei ihrem Eintritte in das Bürgerspital anfangs zu den Klosterfrauen, welche über die Kranken Sorge trügen, gehen; daß sie dieselben um die Erlaubniß, mit ihnen denselben dienen zu dürfen und an ihrem Verdienste Theil zu nehmen, bitten; daß sie, wenn sich eine darunter befände, die sie nicht mit gutem Auge anzusehen schiene, sich wohl hüten sollten, ihr zu widersprechen, oder über sie den Sieg davon tragen zu wollen; und daß sie endlich alle diese Frauen wie ihre eigenen Mütter, die Gebieterinnen des Hauses und die Bräute Jesu Christi ehren sollten. Was die Andern anbelangt, sollten sie zu ihnen mit vieler Sanftmuth reden, und um diese Arme, welche die Pracht der Reichen nur um so mehr die Last ihres Elendes fühlen läßt, nicht zu betrüben, sollten sie nur in einfachen und bescheidenen Kleidern erscheinen,

und, um sie auf die Ermahnungen, die sie ihnen geben müßten, aufmerksamer zu machen, ihnen viele kleine Hilfeleistungen thun, die ihnen das Haus nicht gewährte; endlich aber, um die Augen einer gewissen Welt nicht zu verwunden, welche sich eine Freude daraus macht, das, was sie nicht nachzuahmen den Muth hat, zu tadeln, sollten sie nicht blos vermeiden, bei ihren Krankenbesuchen die Weisen zu spielen, sondern selbst von sich zu reden zu scheinen. Der heilige Priester wollte daher, daß sie immer ein kleines Buch an der Hand hätten, welches man zu diesem Zwecke drucken ließ, und das jene christlichen Wahrheiten, deren Kenntniß am wesentlichsten ist, in sich enthielt.

Dieser Plan wurde ausgeführt, und gelang. Denn diese Damen gewannen durch ihr einnehmendes und achtungsvolles Benehmen das Herz der Nonnen des Hauses. Sie hatten vollkommene Freiheit, durch die Säle und an die Betten zu gehen, um die Armen zu trösten, zu ihnen von Gott zu reden, sie zu bewegen, von ihren Krankheiten einen guten Gebrauch zu machen, und sie auf einen christlichen Tod vorzubereiten. Sie verbannten einige Mißbräuche, die aus einem übelverstandenen Eifer entsprangen. Es war im Hôtel-Dieu Sitte, die, welche zugelassen wurden, sogleich bei ihrem Eintritte beichten zu lassen. Diese von darauf weder vorbereiteten noch darüber unterrichteten Leuten in Hast abgelegten

Beichten konnten nur sehr schlecht seyn. Auch fanden sich sogar Leute, welche, obgleich sie in der Ketzerei erzogen worden waren, dennoch wie die Andern beichteten, aus Furcht, sie möchten nicht aufgenommen oder schlimm behandelt werden. Sonst sprach man zu den Kranken Nichts über die Ablegung von Generalbeichten, sondern ließ sie nach dieser ersten Beicht, die sie bei ihrem Eintritte abgelegt hatten, ruhig bis auf die Annäherung des Todes, d. h. bis sie noch unfähiger waren, gut zu beichten, als das erste Mal.

Die Abstellung dieses Mißbrauches nun war die erste Wirkung des Eifers der neuen Versammlung. Die Damen, welche die Kranken besuchten, beschäftigten sich damit, sie zu unterrichten, ihnen die Art, das Gewissen gut zu erforschen, zu lehren und in ihren Herzen mit Hilfe der Gnade diese Gesinnungen der Demuth, welche Gott immer gerne aufgenommen hat, hervorzurufen. Dieß geschah in der Einfalt der Kinder Gottes, wie Vinzenz ausdrücklich anempfohlen hatte. Diese tugendhaften Damen schienen weniger den Andern vorzuschreiben, was sie zu thun hatten, als ihnen zu erzählen, was die Barmherzigkeit des Herrn an ihnen selbst hatte thun lassen. So sprachen sie z. B. zu einer kranken Frau: „Ist es „schon lange, meine liebe Schwester, daß Sie nicht „gebeichtet haben? Wären Sie nicht geneigt, eine „Generalbeicht abzulegen, wenn man ihnen sagte,

„wie man sie verrichten muß? Man sagte mir, es „sei wichtig für mein Heil, eine gute Beicht vor „meinem Tode abzulegen; sei es nun, um die Män„gel der gewöhnlichen Beichten, die ich vielleicht „schlecht verrichtete, zu verbessern, oder um eine gröf„sere Nachlassung meiner Sünden zu erlangen; in„dem ich mir einerseits die beträchtlichsten, die ich „während meines ganzen Lebens zu begehen das „Unglück hatte, und andrerseits die unendliche Barm„herzigkeit Gottes vorstelle, welche, anstatt mich zum „Feuer der Hölle, welches ich verdient habe, zu ver„dammen, bei mir vielmehr auf die Buße gewartet „hat, um sie mir zu verzeihen, und mir sein Para„dies zu geben, wenn ich mich zu ihm von ganzem „Herzen bekehren würde. Nun aber können Sie, „wie ich, die nämlichen Gründe haben, diese Gene„ralbeicht abzulegen, und sich Gott zu widmen, um „den Rest Ihrer Tage hindurch noch ein gutes Leben „zu führen. Und wenn Sie nun wissen wollen, „was Sie zu thun haben, um sich an Ihre Sün„den zu erinnern, und sie dann gebührend zu beich„ten, so, sage ich, hat man mich gelehrt, mich zu „erforschen, wie ich Ihnen es sagen will, und man „hat mich auch Akte des Glaubens, der Hoffnung, „der Liebe zu Gott, und einer wahren Reue über „meine Sünden auf folgende Weise zu machen „gelehrt."

Dieß war das Verfahren, welches die Damen

der Versammlung auf den Rath ihres weisen Direktors bei der Unterweisung der Kranken befolgten. Sie war glücklich, und die beißendste Kritik fand daran Nichts, was sie tadeln konnte. Wenn die Kranken genug unterrichtet waren, so trugen eben diese Damen Sorge, ihnen Beichtväter zu verschaffen, welche das zu vollenden im Stande waren, was sie angefangen hatten. Als sich die Zahl der Kranken vermehrte, sahen sich die Damen durch die Menge derer, die man unterrichten mußte, beschwert; und da sie dem Anstande gemäß den Männern nicht die Dienste erweisen konnten, die sie den Weibern erwiesen, so kamen sie mit den Vorgesetzten des Hauses überein, sechs Priester aufzustellen, welche nichts Anderes zu thun haben sollten, als die Männer zu unterrichten, und die Leute des einen und des andern Geschlechtes Beichte zu hören.

Diese Einrichtung, welche den Kranken und Sterbenden eine so wesentliche Hilfe gewährte, verhinderte aber die Damen der Versammlung nicht, ihnen fortwährend die geistigen Dienste, die sie im Stande waren, zu erweisen; denn sie bildeten sich ein, niemals die Absichten Gottes ganz erfüllt zu haben. Man kann sich leicht denken, daß Frau le Gras nicht die am wenigsten eifrige war; auch war der Diener Gottes mehr denn einmal genöthigt, ihren Eifer zu mäßigen. In der Absicht, Damen, derer Erhaltung den Armen so nothwendig war, zu schonen,

machte der Heilige eine Verordnung, die es ihnen um Vieles leichter machte, ohne den Armen deßwegen Eintrag zu thun; bis jetzt nahmen die Personen, die sie bedient hatten, noch die Sorge auf sich, sie zu unterrichten und zum Tode vorzubereiten; nun aber theilte er diese Verrichtungen und schied die Damen in zwei Abtheilungen, wovon die einen die Armen bedienen, die anderen sie unterrichten mußten. Alle drei Monate ernannte man vierzehn für diese zweifache Verrichtung; von dieser Zahl gingen jeden Tag in der Woche zwei in's Bürgerspital; diejenigen ferner, welche aus dem Amte traten, machten der Versammlung einen einfachen und getreuen Bericht über den Erfolg ihrer Arbeiten, und über die Art, wie sie sich benommen hatten, um denselben zu Stande zu bringen; — damit das Gute, das darunter wäre, zur Richtschnur diente, und ihren Nachfolgerinnen Muth verlieh.

Bis hieher haben wir nun von der geistlichen Hilfe, welche diese tugendhaften Damen den Kranken leisteten, gesprochen; nun ist es aber auch gerecht, daß wir ein Wort von den leiblichen Diensten sagen, die sie ihnen während des Lebens unsers Heiligen und über sechzig Jahre nach seinem Tode noch fortwährend erwiesen. Gleich am Anfange hatte man auf den Bericht hin, den die Präsidentinn Gouffault erstattet hatte, diese Dienste nach der Art,

wie die Armen den Morgen und Nachmittag zubrachten, geregelt. Man gab ihnen nur grobe und für den Zustand von Mißbehagen und Schwäche, in dem sich die Kranken fast immer befinden, schlecht passende Speisen. Eine weniger zärtliche Liebe, als die dieser ausgezeichneten Wittwe, hätte darauf keine Acht gehabt; denn wenn man nicht selbst leidet, weiß man wenig, was Andere leiden; aber eine Frau, welche durch die Gnade die Armen wie ihre eigenen Kinder anzusehen gelernt hatte, war weit entfernt, so harte Gesinnungen zu haben, sondern sie wollte dieselben in ihren Krankheiten so behandelt wissen, wie sie in ihren eigenen behandelt wurde. Vinzenz unterstützte ihre guten Absichten, und beschloß, daß man beim Hôtel-Dieu (oder dem Bürgerspitale) ein Haus miethen, und daselbst die barmherzigen Schwestern einführen sollte, damit sie für ein Tausend Kranke Frühstück und Abendessen bereiteten; des Morgens sollte man denen, welche davon schon nehmen könnten, warme Fleischsuppe geben, am Nachmittage ihnen Weißbrod, Gebackenes, Zuckerwerk, sogar Kirschen und Trauben, gemäß der Jahreszeit und dem Grade ihrer Genesung, reichen; während des Winters sollte man ihnen Citronen, eingemachte Früchte und gebähte Brodschnitte mit Zucker bringen; und endlich sollten die Damen, welche nach der Reihe abgeschickt würden, um in's Hôtel-Dieu zu gehen, sich eine Ehre daraus machen,

eigenhändig diese kleinen Gaben denen zu überreichen, die derer bedürfen würden.

Das Schauspiel einer Anzahl Frauen ersten Ranges, welche abwechselnd diese Uebung der Nächstenliebe mit einer Sanftmuth und Milde verrichteten, deren Mägde nicht fähig sind, dieses Schauspiel, sage ich, entzückte und ergriff Volk und Adel. Die Armen, welche mehr als Jemand daran Theil hatten, wurden davon außerordentlich gerührt; und die Dankbarkeit für die Dienste, die man ihnen in Bezug auf die Gesundheit des Leibes erwies, machte, daß sie das mit Vergnügen anhörten, was man ihnen für die Heiligung ihrer Seelen sagte. Es ist dem Menschen nicht gegeben, zu wissen, wie weit Gott seine Ehre aus einer so weise angelegten Unternehmung gezogen hat. Wir können jedoch hierüber günstige Muthmaßungen haben, wenn es erlaubt ist, über die Bekehrung der Sitten durch die Bekehrungen, welche in Bezug auf Religion geschahen, zu urtheilen; denn im Laufe des ersten Jahres, wo dieses gute Werk anfing, segnete es Gott so sehr, daß über Siebenhundertsechzig, sowohl Türken als Kalvinisten und Lutheraner, wovon mehrere verwundet und auf dem Meere gefangen genommen worden waren, ihre falsche Religion abschworen, um den katholischen Glauben anzunehmen. Man war sogar in Paris überzeugt, daß ein ganz besonderer Segen

mit den Arbeiten der Damen der neuen Gesellschaft verbunden war.

Obgleich der Aufwand, den diese Damen machten, sehr beträchtlich war, muß man ihn dennoch nur als das Vorspiel der Anstrengungen betrachten, welche sie einige Jahre hernach zu Gunsten einer unendlichen Menge Armer des Reiches und der benachbarten Staaten brachten. In der That legten eben diese Damen unter der Leitung und beinahe immer durch die Einwirkung des heiligen Vinzenz den ersten Grund zum allgemeinen Spital zu Paris, und öffneten den Findlingen ein Asyl, und vielen ehrbaren Mädchen einen Zufluchtsort durch die Stiftung des Hauses der Vorsehung. Ihre Liebe ließ ihr Feuer bis in Asien, Afrika und Amerika fühlen, wo sie durch reichliches Almosen zum Unterhalte der Diener des Evangeliums, zur Bestärkung der Neubekehrten, zur Auslösung der Gefangenen, zur Erbauung mehrerer Kirchen und zu den apostolischen Reisen beitrugen, welche die Bischöfe von Heliopolis, von Beryte und Metellopolis in China und Tunkin machten.

23. Kapitel.

Gründung einer Gesellschaft von Herren zu dem nämlichen Zwecke.

Der mehr nach Belagerungen und Schlachten begierige, als auf die Ruhe seines Volkes bedachte Herzog von Lothringen, Karl IV., veranlaßte eine ziemliche Anzahl von Standespersonen beiderlei Geschlechts, welche in der höchsten Ungnade, in welche ihre Freunde und Nachbarn gefallen waren, diejenige erkannten, die über sie hereinzubrechen drohte, die Flucht zu ergreifen. Um zuvorzukommen, faßten seine Unterthanen den Entschluß, was sie von den Trümmern ihrer Güter mitnehmen konnten, zu nehmen, und nach Paris zu ziehen. Nachdem sie daselbst Alles, was sie aus dem Verkaufe ihrer Habseligkeiten gelöst, ausgegeben hatten, befanden sie sich größtentheils in einer um so traurigeren Noth, als sie es nicht wagten, sie zu entdecken. Die Scham, sich jetzt in einen von jenem so verschiedenen Zustand, in welchem sie bis dahin gelebt hatten, versetzt zu sehen, schloß ihnen den Mund; und sie waren entschlossen, eher Alles zu dulden, als ihre Leiden zu erkennen zu geben. Eine Person von Ehre und Verdienst, welche davon Kunde erhielt, gab dem heiligen Priester Nachricht davon. Vinzenz, welcher seit mehreren Jahren sowohl sein Haus als auch seine

besten Freunde besteuerte, mußte sich natürlich bei einem solchen Falle in sehr großer Verlegenheit befinden; dennoch versprach er, Mittel zu ihrer Subsistenz zu suchen, und sagte zu dem, welcher ihm ihre Trübsale verkündet hatte: „Ja, mein Herr, es ist „gerecht, diesen armen Adel zu unterstützen, damit „man unsern Herrn ehre, der hoch adelig und sehr „arm zugleich war."

In einer so dringenden Angelegenheit war jeder Aufschub tödtlich; Vinzenz faßte daher zuerst drei Entschlüsse: erstens, das Almosen, welches unaufhörlich nach Lothringen, wo es Tausenden von Armen nothwendig war, gehen mußte, nicht anzurühren; zweitens, diese neue Bürde nicht auf die Rechnung der Damen von seiner Versammlung zu setzen, welche ohnehin schon aller ihrer Tugend bedurften, um das was sie so edel begonnen hatten, fortzusetzen; sondern drittens eine Gesellschaft von Herren zu bilden, welche sich eine Ehre daraus machten, Leuten vom Stande, wie sie selbst waren, alle Dienste zu erweisen, welche sie in einem ähnlichen Falle von ihnen hätten empfangen mögen. Der Heilige versammelte daher ihrer sieben oder acht, und redete zu ihnen auf eine so wirksame Weise, daß minder dazu geneigte Herren, als diese waren, davon erschüttert worden wären. Einstimmig wurde beschlossen, daß man zusammentreten solle, um diesem unglücklichen Adel aus der Bedrängniß zu helfen; daß man ein Verzeichniß

der Personen jeder Familie verfassen, und die Hilfe nach der Zahl und Beschaffenheit der Bedürftigen einrichten solle. Dem Herrn Baron von Renty, welchen Gott seinem Jahrhundert gegeben hatte, um ihm zu zeigen, daß ein Mann von Stand, auch ohne die Welt zu verlassen, mit den Geschäften seines Standes die Abtödtung des Klosters, die Ruhe der Betrachtung, den Eifer und die Thätigkeit des Apostelamtes verbinden kann, diesem heiligen Manne wurde auf Entdeckungen auszugehen aufgetragen. Auf seinen Bericht hin trugen diejenigen, welche die neue Versammlung bildeten, ihren Antheil bei, und lieferten so Viel, als für den Unterhalt eines Monates nöthig war. Am Ende dieses Termines begaben sie sich zum heiligen Lazarus, wo sie ihre Sitzungen hielten, und thaten das Nämliche für den folgenden Monat. Vinzenz wußte ihren ersten Eifer so gut von Monat zu Monat zu unterhalten, daß er bei zwanzig Jahre währte.

Man kann, ohne einen Verstoß zu begehen, diese vornehme Versammlung unter die großen Werke rechnen, deren Gründer der Diener Gottes war. Er fand in ihr erstaunliche Hilfsquellen für unendlich viele Bedürfnisse; bald gebrauchte er sie zur Abstellung verderbnißvoller Mißbräuche, bald zur Stiftung einer Menge guter Werke von großer Wichtigkeit. Was man dem Adel von Lothringen that, dauerte ungefähr acht Jahre. Man begleitete es

mit allen Höflichkeiten, welche die Bitterkeit, die der Name Almosen mit sich bringt, versüßen konnten; und die Mitglieder der Versammlung begnügten sich nicht, diesen armen Edelleuten jeden Monat die Unterhaltungsmittel zu liefern, sondern statteten ihnen von Zeit zu Zeit freundschaftliche Besuche ab, trösteten sie und erwiesen ihnen alle erdenklichen Dienste. Als die Unruhen Lothringens gestillt waren, kehrte der größte Theil nach Hause. Auch da trug der Mann Gottes Sorge, ihnen nicht blos Mittel zur Reise, sondern auch noch zum Unterhalt für einige Zeit nach ihrer Ankunft in ihrer Heimath zu verschaffen; diejenigen aber, welche durch den gänzlichen Verlust ihrer Güter, oder durch ihre häuslichen Geschäfte in Paris zurückgehalten wurden, hörte er niemals auf zu unterstützen. Zur Fortsetzung dieser Liebeswerke bedurfte er um so mehr Muth, als er zur selben Zeit Anderen, welche den ersten weder an Geburt, noch an Noth etwas nachgaben, beistehen mußte.

Das, wie es scheint, zum Schauplatze der entsetzlichsten Revolutionen geschaffene England hatte gegen seinen König die Waffen ergriffen. Unter dem Vorwande, die Reinheit des Evangeliums wieder herzustellen, gewöhnte Cromwell nach und nach Volk und Oberhaus daran, seinen rechtmäßigen Fürsten nur für einen Tyrannen zu halten; er ließ sogar nach und nach Karl I. selbst das schändliche Blutgerüste sehen, worauf ihn einige Jahre

hernach seine eigenen Unterthanen enthaupten ließen. Während diesen schrecklichen Bewegungen hatten die Katholiken Alles von der Wuth der Aufrührer zu befürchten. Dieß bestimmte eine Anzahl englischer und schottischer Herren und Edelleute, sich nach Frankreich, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der verfolgten Religion, zu flüchten. Man beschloß daher in der Versammlung der Herren, für diesen armen englischen Adel dasselbe zu thun, was man für den Adel Lothringens gethan hatte. Herr von Renty nahm die Austheilung des Almosens auf sich; er trug es zu Fuß alle Monate gewöhnlich allein und in die entferntesten Theile der Stadt. Der Tod, welcher ihn in der Blüthe seiner Jugend (mit siebenunddreißig Jahren) und im nämlichen Jahre, als der König von England enthauptet wurde (1649), hinwegraffte, machte wahrhaftig die Fortsetzung dieser Hilfe schwieriger, verminderte sie aber nicht. Vinzenz setzte sie sein ganzes übriges Leben hindurch fort; denn obgleich Cromwell vor unserm Heiligen starb (am 13. September 1658), so legte sich die Freude, womit er die Augen seiner Nation geblendet hatte, doch nicht so bald; sondern es brauchte über fünfzehn Monate, bis sie die ewige Schmach einsah, die sie dadurch auf sich geladen hatte, daß sie den unwürdigsten Usurpator, den es jemals gegeben hatte, ruhig in seinem Bette hatte sterben lassen. Und so konnten diese flüchtigen Engländer erst kurze Zeit vor dem

Tode des Dieners Gottes in ihre Heimath zurückkehren, und daselbst die wenige Freiheit genießen, welche die Katholiken in einem Königreiche haben, wo es erlaubt ist, Alles zu seyn, was man will, außer das, was man seyn soll.

Hätte der Heilige zu so vielem Guten nur durch seinen Rath, seine Ermahnungen und den beständigen Eifer, den er während einer so langen Reihe von Jahren hatte, beigetragen, so brauchte es nichts weiter, um sein Andenken Allen, welche den Werth und das Verdienst der Liebe kennen, kostbar zu machen; denn man weiß am Ende, wie viel es kostet, ohne Unterlaß zu bitten, selbst wenn man auch nicht für sich bittet; allein der Gründer der Mission beschränkte sich nicht auf Worte, so daß ein Herr der Versammlung, von welcher wir sprechen, sagte: „Herr Vinzenz „war beim Geben immer der Erste. Er öffnete sein „Herz und seine Börse der Art, daß er, wenn etwas „abging, es von dem Seinigen hergab, und sich des „Nothwendigen beraubte, um das angefangene Gute „zu beendigen.“ Hier folgt ein Beispiel, das uns eben dieser Herr und Abelly überliefert haben.

Als man einst noch zwanzig Pistolen nöthig hatte, um die Summe, welche man jeden Monat austheilte, voll zu machen, rief Vinzenz den Prokurator des Hauses, und fragte ihn ganz leise, wie viel er Geld habe; worauf ihm dieser zur Antwort gab: „Ich habe nur, was mir unumgänglich nothwendig

„ist, um morgen die Gesellschaft zu ernähren, welche, „wie Sie wissen, heute sehr zahlreich ist." „Wie Viel „aber haben Sie?" fragte Vinzenz; „fünfzig Thaler," erwiederte der Andere, „und im ganzen Hause würden „Sie um keinen Heller mehr finden." — „In Got„tes Namen," fuhr der Heilige fort, „gehen und holen „Sie dieselben!" Lieber sich zum Borgen nöthigen wollend, um den Lebensunterhalt der Seinigen zu erwerben, als einen einzigen dieser Fremden, deren vorzüglichste Stütze er war, zu verlassen, ließ er sein Haus ohne Geld, um Nichts von dem Versprochenen abzuziehen. Allein die Vorsehung verließ einen Mann nicht, der sich so gänzlich auf sie verließ; denn ein Herr von der Versammlung, welcher die Frage des heiligen Mannes aus der Antwort, welche ihm der Prokurator gab, vermuthet hatte, bewunderte seine edle Liebe, und wurde davon so gerührt, daß er am Morgen des folgenden Tages eine Summe von tausend Franken an das Haus des heiligen Lazarus als Almosen sandte. Der Prokurator wurde entschädigt; aber die Armen gewannen Mehr, als er, dabei.

24. Kapitel.

Seine Grundsätze.

Obgleich diese Gedanken nicht mit einander zusammenhängen, werden die gläubigen Seelen sie doch nicht minder gerne lesen, weil sie Lebensregeln enthalten. Um nun zu beginnen, sage ich, daß der Heilige den Gedanken an den Tod für ein ausgezeichnetes Mittel hielt, sich in der Tugend festzuhalten; jedoch wollte er nicht, daß man sich damit so sehr beschäftigen sollte, daß man sich in Gefahr setzte, das christliche Vertrauen zu verlieren. „Es ist gut, an „seine letzte Stunde zu denken," sagte er deßhalb zu einer Dame, die davor eine lebhafte Besorgniß hatte, „der Sohn Gottes hat es selbst anempfohlen; allein „dieser Gedanke muß seine Regeln und seine Grenzen „haben. Es ist weder nothwendig, noch nützlich, „daß Sie ihn immer gegenwärtig haben; sondern es „ist für Sie schon genug, wenn Sie sich zwei oder „dreimal des Tages damit beschäftigen, ohne deßwegen lange dabei zu verweilen. Sie müssen dabei „sogar nicht verweilen, wenn er Ihnen zu viel Unruhe machen sollte." Bei Gelegenheit der Irrthümer sagte er: „Der menschliche Geist ist schnell und unruhig; je weniger die lebhaftesten und erleuchtetsten „Köpfe vorsichtig sind, desto weniger gut sind sie; „jene aber wandeln sicher, die sich von dem Wege,

„worauf die meisten Weisen gewandert sind, nicht „entfernen."

Der Heilige war ein Feind der Uebereilung. Was Titus Livius sagt, daß Voreiligkeit im Entschlusse zu den falschesten Schritten verleitet, war wie natürlich nach seinem Sinne; wenn er aber einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, so war er eben so schnell in der Ausführung, als er im Prüfen langsam und vorsichtig gewesen war. Mochte dann der Ausgang günstig seyn oder nicht, er blieb ruhig; ganz sicher, wie ein alter Vater sagt, daß der Weise über die Dinge nicht nach dem Ausgange urtheilen muß, sondern nach der Absicht, der Gerechtigkeit und Tauglichkeit der Mittel, und darnach, daß ein wohl überlegtes Unternehmen dennoch einen schlechten Ausgang haben kann, während dagegen ein anderes leichtsinnig gewagtes gelingt.

Die Lehre des Evangeliums war seine einzige Richtschnur. „Wer die Lehre Jesu Christi nennt," sagte er, „nennt einen unerschütterlichen Felsen. Auf „die ewigen Wahrheiten folgen unfehlbar ihre Wir„kungen, so daß eher der Himmel zu Grunde gehen „würde, als daß die Lehre Jesu Christi fehlen sollte."

In Betreff auf Verschwiegenheit sagte er, daß die Teufel entdeckte und ohne Noth verbreitete gute Werke verspotten, und diese wie Minen seien, denen Luft gemacht worden, und die deßhalb fruchtlos bleiben.

Wenn der Diener Gottes seinen Beichtkindern die heilige Erinnerung an die Gegenwart Gottes anrieth, so sagte er, man dürfe allein Nichts thun, was man an einem öffentlichen Platze nicht thun wollte, weil die Gegenwart Gottes auf unsere Gemüther mehr Eindruck machen müsse, als der Anblick aller Geschöpfe zusammen.

Man mußte nach Vinzenz einen günstigen Zeitpunkt zur brüderlichen Zurechtweisung ergreifen. Als man ihm einst rieth, eine Nonne von der Heimsuchung zu bestrafen, welche es verdiente, deren Geist aber noch nicht ruhig genug war, um davon Nutzen zu ziehen, gab er folgende einfache, aber sehr scharfsinnige Worte zur Antwort: Man gibt denen, welche das Fieber haben, ohne große Nothwendigkeit keine Arznei.

Der Mann Gottes hatte noch zum Grundsatze, daß man gegen die Gefahren, wovon die Häuser der Großen voll sind, nicht lange fest sei, wenn man sich nicht durch Sammlung zum Widerstande dagegen vorbereite.

Ich weiß nicht, ob ihm die Kinder der Welt folgende Ansicht vergeben werden: es sei nämlich besser, den Angriffen und der Wuth der Hölle ausgesetzt zu seyn, als ohne Kreuz und Demüthigungen zu leben. Einen Menschen, dem Alles gelingt, und der keine Widerwärtigkeiten zu erdulden hat, hielt er

gleichsam der nahen Gefahr, zu Grunde zu gehen, ausgesetzt.

„Was der Säbel den Soldaten ist, ist das Ge„bet denen, welche sich dem Dienste des Altares „weihen."

„Ein Gebäude, dessen Baumeister Gott nicht ist, „kann nicht lange bestehen."

„Eine geistliche Gemeinde, die das Stillschwei„gen genau beobachtet, ist allen ihren übrigen Vorschrif„ten äußerst getreu; dagegen beobachtet die, wo man „so viel redet, als man will, gemeiniglich weder „Regel, noch Ordnung."

Der wichtige Grundsatz des Heiligen in Bezug auf den Beruf war, daß es nur Gott zustehe, sich Diener zu wählen, und daß die Berufe, welche die List erzeugt, und eine Art Böswilligkeit unterhält, die Heerde entehren, indem sie dieselbe vermehren. Um den ersten dieser zwei Fehler zu vermeiden, machte er es sich zur unverletzlichen Regel, zu Niemanden jemals ein Wort zu sagen, um ihn zum Eintritte in seine Gesellschaft zu bestimmen, und verbot deßhalb den Seinigen, jemals nur Einen hineinzuziehen. Jeder Schritt schien ihm in dieser Hinsicht ein Verbrechen, den er auch als Angriff gegen die Absichten Gottes betrachtete. Er duldete selbst nicht, daß man die, welche Neigung dazu zu haben schienen, von dieser Seite her berührte. Bei diesen Gelegenheiten stellte er ihnen vor, daß ein Schritt dieser Art viele

Überlegung erfordere; man müsse darüber reiflich und vor Gott nachdenken; es sei für einen Einzelnen ein sehr kleines Glück, ein Missionär zu seyn, aber ein Hauptpunkt für die ganze Körperschaft, keinen zu haben, der nicht rechtmäßig dazu berufen sei. Ein Mann, der so strenge Grundsätze hinsichtlich derer hatte, welche noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt hatten, war weit entfernt, zu dulden, daß man seine Gesellschaft denen anrieth, welche sich zu einem andern Stande berufen fühlten. Die Karthäuser und mehrere andere Orden, welche von ihren Kandidaten forderten, daß sie einige Tage beim heiligen Lazarus zubrachten, um Gott in der Einsamkeit um Rath zu fragen, hatten wohl Grund, auf seine Rechtschaffenheit zu bauen. Jemanden von einem Orden, zu dem er berufen war, abwendig zu machen, hätte ihm ein Diebstahl und ein Kirchenraub geschienen. „Dieß „hieße nehmen, was uns Gott nicht gibt," sagte er darüber zu den Seinigen, „gegen seinen heiligen „Willen handeln, und auf uns seinen Zorn herab„rufen. Dem Hausvater kommt es zu, sich Arbeiter „zu wählen. Ein Missionär, der von seiner väter„lichen Hand gegeben ist, wird allein mehr Gutes „stiften, als viele Andere, deren Beruf minder rein „ist. Uns kommt es daher einerseits zu, den Herrn „zu bitten, daß er in seine Ernte fähige Männer zum „Einsammeln sende; und andrerseits, uns zu bestreben, „so zu leben, daß wir durch unser Beispiel ihnen

„Neigung einflößen, mit uns zu arbeiten, wenn sie „Gott dazu beruft.“ Um den zweiten Fehler, den einen Theil dessen, was die Gesetze dolus und mala fides (List, Betrug) nennen, zu vermeiden, ahmte der Heilige nicht die nach, welche der Jugend während ihrer Prüfungszeit nur Blumen darbieten, und ihr erst dann die Dornen entdecken, wenn sie den letzten Schritt zu ihrem Entschlusse gemacht hat. Die Einrichtung seines Noviziates hat zwar Nichts, was die Natur beläſtigen könnte, wohl aber Alles, was die Bürde der Pflichten, die dessen Ziel sind, fühlen läßt. Man schreibt weder härene Kutten, noch härene Hemden, weder eiserne Gürtel, noch Geißeln und andere Abtödtungen vor, als die, wozu alle Gläubigen verpflichtet sind; statt dessen aber erfordert man da, was gewöhnlich viel mehr kostet, große Trennung von der Welt, ein sehr innerliches Leben, viel Demuth, Selbstverläugnung, Wachsamkeit über sich selbst, Treue gegen alle seine Pflichten, und, so viel es möglich ist, einen unerschöpflichen Vorrath jener heiligen Salbung, welche einst Leute, die durch ihren Stand zu Allem, was das Priesterthum Mühevolles und Abschreckendes in sich hat, verpflichtet sind, aufrecht erhalten und trösten soll. Er wollte, daß die Missionäre bereit seien, ihr Leben für den Sohn Gottes zu geben, wie er das Seinige für alle Welt gegeben hat. „Man sieht,“ sagte er zu ihnen, „alle Tage „Kaufleute, welche um eines mittelmäßigen Gewinnes

„willen die Meere durchschiffen und sich unendlich „vielen Gefahren aussetzen. Werden wir weniger „Muth haben, als diese? Sind die kostbaren Steine, „welche sie suchen, mehr werth, als die Seelen, wel„che der Gegenstand unsers Schweißes, unserer Ar„beiten und unserer Reisen sind?“

Der Heilige gab über die Ordensleute, welche nach geistlichen Würden streben, einem Manne, von welchem er gerne bei jeder Gelegenheit dergleichen angenommen hätte, eine schöne Lehre. Ein berühmter Religiose, welcher auf den ersten Kanzeln des Reiches mit Erfolg gepredigt hatte, stellte ihm vor, wie lange er arbeite, wie streng seine Regel sei, wie seine Kräfte abnehmen, und wie er befürchte, die Dienste, die er bis jetzt der Kirche zu erweisen gestrebt habe, derselben nicht mehr erweisen zu können. Er setzte noch hinzu, er habe ein Auskunftsmittel gefunden, wodurch er noch nützlich fortarbeiten könne; die bischöfliche Würde spreche ihn los vom Fasten und von den anderen Strengheiten seines Ordens, und setze ihn in den Stand, mit mehr Kraft und Frucht zu predigen; er rechne auf seine Freundschaft, um die Ernennung von dem Könige zu erlangen. Der Diener Gottes ließ diesen Ordensgeistlichen merken, daß die schöne Idee, wovon er entzückt wäre, nur eine Versuchung des bösen Feindes sei. Nachdem er ihm daher die Achtung, die er gegen seinen Orden und gegen ihn besonders hegte, bezeugt hatte, sagte er

ihm in Kürze, es habe nicht den Anschein, daß Gott ihn aus seinem Stande treten lassen wolle, da er durch den Erfolg, womit er seine Verrichtungen geehrt hat, zeigte, daß er ihn in dem Stande, den derselbe ergriffen habe, wolle; wenn ihn Gott zur Bischofswürde bestimme, so werde er auch wohl Mittel finden, ihn dazu gelangen zu lassen, ohne daß er deßwegen einen Schritt thue. „Allein," fügte Vinzenz bei, „wenn Sie sich selbst hervorziehen wollten, „so wäre etwas zu widersprechen, und Sie hätten „nicht Grund, den Segen des Himmels in einer „Veränderung, welche von einer wahrhaft demüthigen „Seele, wie der Ihrigen, weder gewünscht, noch ge„sucht werden kann, zu hoffen. Ferner würden Sie, „wenn Sie Ihren Orden eines Mannes, der ihn durch „sein Beispiel stützt, ihm durch seine Bildung Ach„tung verschafft, und einer seiner hauptsächlichsten „Stützen ist, berauben würden, demselben ein bedeu„tendes Unrecht zufügen; denn wenn Sie diese Thüre „öffnen würden, gäben Sie auch Anderen Gelegen„heit, sich zu bestreben, aus ihrer Einsamkeit zu „gehen, oder wenigstens der Bußübungen überdrüssig „zu werden; wie Sie, würden sie Vorwände finden, „um diese heilsamen Strengheiten zu versüßen; denn „die Natur wird der Strengheiten müde, und wenn „man sie befragt, sagt sie: es sei zu Viel, man müsse „sich schonen, um lange zu leben und Gott noch „mehr zu dienen; während unser Herr spricht: Wer

„sein Leben liebt, wird es verlieren; wer „aber sein Leben haßt, wird es erhalten.“

„Sie wissen besser, als ich, mein Hochwürdiger „Vater, was man hierüber Alles sagen kann, und „ich würde mich nicht unterstehen, Ihnen hierüber „meine Meinung zu sagen, wenn Sie mir es nicht „geboten hätten. Aber vielleicht achten Sie nicht „auf die Krone, die Sie erwartet. O Gott! wie „schön wird sie seyn! Sie haben schon so Viel ge„than, um sie glücklich zu erringen, und vielleicht „bleibt Ihnen nur wenig mehr zu thun. Es bedarf „nur des Ausharrens auf dem Wege, den Sie betre„ten haben, und der zum Leben führt. Sie haben „schon die größten Schwierigkeiten überwunden; da„her müssen Sie Muth fassen und hoffen, daß Gott „Ihnen die Gnade gebe, auch die kleineren zu über„winden.“ So schnitt Vinzenz jeden Keim des Ehrgeizes selbst dessen weg, welcher unter der Farbe des Guten nicht selten tugendhafte und weise Männer verführt.

Der heilige Mann gab zu erkennen, wie man mit der äußersten Behutsamkeit Kirchenstrafen anwenden solle. Ludwig Abelly, eben der, welcher das Leben des Dieners Gottes schrieb, und der damals Weihbischof von Bayonne war, fragte ihn im Namen des Herrn Fouquet, der damals Bischof daselbst war, um das Verfahren, welches man gegen eine Zahl von Religiosen beobachten sollte, deren Wandel nichts

weniger als erbaulich war, und welche mit anderen Fehlern auch noch das mehr große als seltene Verbrechen des Eigenthums verbanden. Man glaubte, sie dadurch zu bessern, daß man ihnen alle geistlichen Verrichtungen abnähme, das Almosensammeln verböte, und nebst anderen Strafen auch noch die der Exkommunikation über sie im Falle der Hartnäckigkeit verhänge. Doch glaubten der Bischof und sein Offizial, bevor sie dazu schritten, nicht übel daran zu thun, wenn sie sich erkundigten, was Vinzenz von Paul davon dächte. Der Heilige beginnt seine Antwort dadurch, daß er ihnen sein Erstaunen darüber, daß man ihn um Rath zu fragen geruhe, bezeigt. Er sagt, er werde reden, wie es einst Balaams Eselinn gethan habe, d. h., um denen zu gehorchen, welche es ihm befehlen; jedoch werde er es unter der Bedingung thun, daß, wie man auf das Gerede der Thoren, weil sie Thoren sind, keine Achtung gibt, weder der Herr Bischof von Bayonne, noch sein Weihbischof sich nach seinen Meinungen richten sollen, die so viel wie möglich den ihrigen ähnlich seyn würden, welche er immer mehr achten werde, als die seinigen. „Mein Rath „ist," fährt er fort, „man soll im Allgemeinen mit „den entarteten Ordensgeistlichen verfahren, wie Je„sus Christus mit den Sündern seiner Zeit verfahren „ist. Ein Bischof und ein Priester, die als solche „verpflichtet sind, vollkommener zu seyn, als ein Re„ligiose blos als Religiose betrachtet, müssen eine

„beträchtliche Zeit hindurch nur durch die Stimme „des guten Beispieles handeln, und sich erinnern, daß „es der Sohn Gottes dreißig Jahre lang nicht an„ders machte. Dann muß man zuerst mit Liebe und „Sanftmuth, hierauf aber mit Kraft und Festigkeit „sprechen, ohne deßwegen weder Interdikt, oder Sus„pension und Exkommunikation zu gebrauchen; schreck„liche Kirchenstrafen, die der Erlöser der Welt niemals „anwendete. Ich glaube, was ich sage, wird Sie ein „wenig in Erstaunen setzen. Aber was wollen Sie? „Diese Gesinnung ist in mir die Wirkung jener Ge„sinnung, welche ich über die Wahrheiten habe, die „uns unser Herr mit Wort und Beispiel gelehrt hat. „Immer habe ich bemerkt, daß das, was nach dieser „Regel geschieht, vollkommen gelingt. Denn sie be„folgend haben sich der Bischof von Genf, und nach „seinem Beispiele der selige Herr von Comminges, „geheiligt, und sie sind der Grund der Heiligung so vie„ler tausend Seelen gewesen. Sie werden mir ohne „Zweifel einwenden, daß man einen Prälaten ver„achten werde, der so handelt. Dieß wird auf eine „Zeit lang wahr seyn, und ist sogar nothwendig, da„mit wir das Leben des Sohnes Gottes an uns „selbst in allen seinen Verhältnissen ehren, wie wir „es durch den Stand unseres Amtes thun; aber es „ist auch wahr, daß unser Herr, nachdem wir einige „Zeit lang, und so viel es ihm gefällt, gelitten ha„ben, uns in drei Jahren mehr Gutes thun läßt,

„als wir in dreißig Jahren thun würden. Gewiß, „mein Herr, ich denke nicht, daß es anders gelingen „kann. Man kann leicht schöne Vorschriften machen, „Kirchenstrafen anwenden und alle geistlichen Verrich„tungen verbieten; wird man aber auch bessern? Es „scheint kaum; diese Mittel werden das Reich Jesu in „den Herzen nicht verbreiten oder erhalten. Gott hat „einst Himmel und Erde gegen den Menschen be„waffnet; hat er dadurch bekehrt? Ach! mußte er „am Ende nicht sich erniedrigen und demüthigen vor „ihm, um ihm sein Joch süß zu machen? Was „Gott mit seiner Allmacht nicht zu Stande gebracht „hat, wie wird es ein Prälat mit der seinigen zu „Stande bringen? Darum glaube ich, der Herr Bi„schof von Bayonne habe Grund, die Exkommunika„tion nicht über Eigenthum besitzende Mönche zu schleu„dern, noch auch die, welche er einmal geprüft und „approbirt hat, so bald zu hindern, während der „Advente und Fasten in den Landpfarreien zu predi„gen. . . . . Wenn Einer das heilige Amt miß„braucht, so wird Ihre Weisheit dafür zu helfen „wissen.“ Man würde den Geist unseres Heiligen sehr wenig kennen, wollte man aus seinem eigenen Briefe schließen, daß er die Nachsicht bis über die rechten Grenzen trieb; denn er wußte Sanftmuth mit weiser Strenge vortrefflich zu vereinen, und in dieser Vereinigung arbeitete er zur nämlichen Zeit, als er diese Rathschläge gab, an der Verbesserung mehrerer

Orden, deren böser Zustand schon verzweifelt schien.

Vinzenz bekämpfte mit Feuer und Schwert die Verläumdung und den Neid, diese zwei grausamen Leidenschaften, welche weder das häusliche, noch fremde Verdienst verschonen. Er sagte, die Pfeile des Neides und der Verkleinerung durchbohren das Herz derer, an die sie gerichtet sind, erst dann, nachdem sie das Herz Jesu Christi von Theil zu Theil durchbohrt haben.

Wer sich Jesus Christus mit dem Eifer des Zachäus nähert, soll den, der mit der Demuth des Publikans weggeht, nicht tadeln. Dennoch aber bewog die lange Erfahrung, welche der heilige Priester von den wunderbaren Wirkungen der Eucharistie hatte, denselben, Jedermann zu drängen, sich in den Stand zu setzen, dieselbe oft und würdig zu empfangen. „Sie haben ein wenig übel daran gehan„delt, schrieb er an eines seiner Beichtkinder, daß „Sie Sich heute wegen der inneren Unruhe, die Sie „wieder empfunden haben, von der heiligen Kommu„nion fern hielten. Sehen Sie nicht, daß dieß eine „Versuchung ist, und Sie Sich dadurch gegen „den Feind dieses anbetungswürdigen Sakramentes „eine Blöße geben! Denken Sie dadurch zur Ver„einigung mit unserm Herrn fähiger und besser geeig„net zu werden, wenn Sie Sich von ihm entfernen? „O gewiß, wenn Sie diese Meinung hätten, würden

„Sie Sich sehr täuschen. Es ist kein Wunder,
„wenn man vom Tische des Herrn weg bleibt; die
„Natur findet ja dadurch ihre Rechnung; es kommt
„ihr hart zu stehen, die nothwendigen Eigenschaften
„zu erlangen und zu bewahren; denn Wachsamkeit
„über sich selbst ist eine Bürde, deren sie sich gerne
„entledigt..... Eine Frau von Verdienst pflegte lange
„Zeit hindurch auf den Rath ihres Beichtvaters hin
„alle Wochen zweimal zu kommuniziren; da trieb
„sie die Neugierde, und ich weiß nicht welches seltsame
„Verlangen nach Vollkommenheit, auf einmal dazu,
„ihren Beichtvater zu ändern; die häufige Kommu-
„nion war nun die erste Sünde, wovon dieser wollte,
„daß sie sich bessere; aber als Mann, der sich auf
„seine Sache versteht, und seine Beichtkinder nicht
„abschrecken will, ging er nur stufenweise dazu,
„und so kommunizirte die Dame zuerst wöchentlich
„nur einmal, dann alle vierzehn Tage, zuletzt nur
„am Ende jeden Monats. Alle Frucht nun, die sie
„aus dieser Beraubung zog, war, daß nach und nach
„der Geist der Eitelkeit, der Ungeduld, des Zornes,
„und anderer Leidenschaften sich ihrer bemächtigte.
„Ihre Unvollkommenheiten vermehrten sich, und sie
„fand sich zuletzt in einer sehr beweinenswürdigen
„Lage. Sie suchte nun den Grund davon, und fand
„ihn in den Räthen dieses neuen Beichtvaters; ver-
„derbliche Räthe, da sie so schlimme Folgen hervor-
„brachten! Nun kehrte diese Dame auf heilsameren

„Rath zu ihren ersten Uebungen zurück, mehr als „jemals überzeugt, daß man, um oft zu kommuniziren, „fromm leben, sowie um fromm zu leben, oft kommu„niziren müsse; und jetzt fand sie wieder im fleißigen „Gebrauche der göttlichen Geheimnisse die Ruhe ihres „Gewissens, und das Mittel gegen alle ihre Fehler."

25. Kapitel.

Seine Missionen.

Die Missionen sind öffentliche Geistesübungen (Exercitien), wo man durch einfache, aber gründliche und lebhafte Belehrungen das Volk zur Beweinung ihrer Sünden, zur Besserung durch ernstliche Buße und zu einem ferneren christlich-frommen Leben zu bringen sucht. Um fruchtbringend zu seyn, verlangen diese Geistesübungen Ordnung und Behutsamkeit; diese sind nothwendig sowohl in Bezug auf die Hirten, deren Stelle man gewissermassen auf eine Zeit lang vertritt; als auch in Bezug auf das Volk, welches man belehren muß, ohne es zu belästigen, und in Bezug auf die Arbeiter selbst, welche zur Heiligung Anderer Eifer, Liebe, oder vielmehr alle Tugenden vonnöthen haben. Vinzenz entwarf seinen Plan so, daß er diese verschiedenen Erfordernisse befriedigte.

In Bezug auf die Hirten unternahm er außer

dem Befehle des Bischofes, dessen man nicht entbehren kann, niemals etwas ohne Erlaubniß der Pfarrer. Im Falle einer abschlägigen Antwort ging er demüthig fort, um seine Dienste Andern anzubieten, und erinnerte sich, daß die Apostel nicht an allen Orten, wohin sie das Licht des Evangeliums zu bringen sich vornahmen, mit offenen Armen aufgenommen worden sind. Wenn ein Pfarrer die Mission in seiner Pfarrei erlaubt, so eröffnet sie einer der Missionäre, und verkündigt in einer Anrede den barmherzigen Besuch, welchen Gott seinem Volke erweisen will, die Menge der Gnaden, welche er denen zu geben bereit ist, die sich derselben durch Rückkehr zu ihm würdig machen werden, das Unglück derer, welche seine Stimme zu hören verschmähen werden, und die Nothwendigkeit, im nämlichen Augenblicke anzufangen, die Ketten zu brechen, welche sie an die Sünde fesseln. Einige Tage darauf begeben sich die Missionäre an den bezeichneten Ort. Sie schreiten gleich an's Werk; jeder Tag hat dreierlei öffentliche Handlungen: eine Predigt, welche am frühen Morgen gehalten wird, damit die armen Leute nichts von der Zeit verlieren, die sie der Arbeit zu widmen pflegen; eine kleine Christenlehre, welche um 1 Uhr Nachmittags gehalten wird, und am Abend nach Sonnenuntergang eine große Christenlehre.

Die Predigten müssen gründlich, aber ungekünstelt seyn; man behandelt darin keine abstrakten

Ideen, deren Untersuchung gewöhnlich nur dazu dient, den Talenten des Sprechenden Ehre zu machen; sondern die Wichtigkeit des Heiles, die Größe der Sünde, die Verstockung des Herzens, das unbußfertige Ende, die letzten Dinge, die falsche Scham, die Zerknirschung, der Rückfall, die Ehrabschneidung, der Neid, die Vergebung der Unbill, die Zurückerstattung, die Unmäßigkeit und andere ähnliche Mißbräuche, welche sich auf dem Lande leichter einschleichen; die Nutzanwendung der Armuth und der Trübsale, die Heiligung der Sonn- und Feiertage, die Nothwendigkeit und die Weise des Gebetes, des Gebrauches der Sakramente und des Beiwohnens beim heiligen Meßopfer, die Nachfolge unsers Herrn, die Andacht gegen die heiligste Jungfrau, das Glück der Beharrlichkeit, kurz Alles, was der gemeine Mann thun muß, um zu Gott zu wandeln, Alles, was er meiden muß, um nach seinem Tode glücklicher zu seyn, als er es während seines Lebens gewesen ist: dieß ist der gewöhnlichste Gegenstand der Predigten.

Was die große Christenlehre betrifft, so hat sie die Erklärung der hauptsächlichsten Glaubensartikel und der am meisten im Leben vorkommenden Wahrheiten der Religion zum Gegenstande. So behandelt man darin die Geheimnisse von der heiligsten Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, dem Preise, um den er uns hat wiedererkaufen wollen; man spricht hierauf von

den Geboten Gottes und der Kirche, von den Sakramenten, von dem Glaubensbekenntnisse, dem Gebete des Herrn und dem englischen Gruß. Die Erklärung dieser verschiedenen Gegenstände wird nach der Dauer der Mission und nach der Geistesfähigkeit der Zuhörer bestimmt; und jeder von denen, welche an deren Heile gearbeitet haben, setzt sich in den Stand, ihnen beim Abschiede zu sagen, was der heilige Paulus zu den Gläubigen von Milet sagte: Ich nehme euch zu Zeugen, daß ich unschuldig bin an euerem Verderben; ich habe Alles gethan, was von mir abhing, es zu verhindern.

Da diese große Christenlehre, welche von der Kanzel gehalten wird, für den Unterricht der Personen eines gewissen Alters bestimmt ist, hält man eine andere für die Kinder. Man ladet sie am ersten Tage durch eine freundliche Ermahnung ein, sich fleißig dabei einzufinden, und gibt ihnen die Anweisungen, deren sie bedürfen, um davon Nutzen zu ziehen. Man spricht zu ihnen nur auf eine ihrer geringen Fassungskraft angemessene Weise, zieht aus den Grundsätzen des Glaubens Schlüsse, die geeignet sind, ihre Sitten zu bilden oder zu bessern, ermuthigt sie durch Belohnungen, welche der Lohn ihrer Erkenntniß und Ausdauer seyn werden. Diese wichtige Geistesübung wird dann mit heiligen Gesängen geschlossen, wobei die christliche Frömmigkeit doppelt

gewinnt; denn die christliche Lehre wird auf eine angenehme Weise eingeprägt, die bösen Gesänge dagegen werden vergessen.

Sobald das Volk von den Wahrheiten, welche man ihm verkündigt, gerührt scheint, setzt man sich in den Beichtstuhl. Daselbst bringt man täglich neun Stunden zu, nämlich fünf am Morgen und vier Nachmittag. Diejenigen aber, welche nicht diese ganze Zeit dem heiligen Richterstuhle widmen, sind nichtsdestoweniger heilig beschäftigt. Die Kranken besuchen und trösten, die unbußfertigen Sünder brüderlich zurechtweisen, die häuslichen Zwiste schlichten, die Feinde versöhnen, zwischen dem Hirten und dem Volke Frieden stiften, den Schullehrern und Schullehrerinnen ihr Amt gut verwalten lehren, Vereine der christlichen Barmherzigkeit zur Hilfe der Armen und Kranken errichten; mit Einem Worte, das Böse verhindern, und alles Gute thun, das man kann, das ist es, was der Stifter der Mission sich vornahm, und was er im Laufe seiner Missionen ausführte.

Die Geistlichen an den Orten, wo die Missionäre arbeiten, sind auch, vorzüglich, wenn eine gewisse Anzahl derselben vorhanden ist, der Gegenstand ihres frommen Eifers. Man versammelt sie an gewissen bestimmten Tagen, erinnert sie an die Hauptpflichten ihres Standes, und spricht zu ihnen über die Tugenden, deren sie in Bezug auf die Umstände am meisten bedürfen. Ferner redet man zu

ihnen von der Gefahr des Müßigganges auf dem Lande, von der Nothwendigkeit, über sich selbst zu wachen, um mit Nutzen über die Heerde zu wachen, von der schrecklichen Rechenschaft, welche sie abzulegen haben werden, wenn sie das Brod des Wortes fleißig zu brechen unterlassen, und von der Pflicht, welche sie auf sich haben, das Gute, welches auch die weniger glücklichen Missionen immer in den Pfarreien stiften, fortzusetzen. Im Vorbeigehen will ich sagen, daß die Missionäre sich nicht zu Angebern weder des Klerus, noch des Volkes machen; weil es, wie Vinzenz sagte, wenn ihre Fehler verborgen sind, nicht gut ist, dieselben auszubreiten, und, wenn sie bekannt sind, die Bischöfe sie schon anderswoher erfahren werden.

Wenn man die Andacht der Familienhäupter und der übrigen Kommunikanten befriedigt hat, bereitet man diejenigen auf die erste Kommunion vor, welche man für fähig erachtet hat, sie zu empfangen; zu den Hilfeleistungen, welche man ihnen in dieser Absicht während der Zeit der Mission erwiesen hat, fügt man auch noch am Vorabend dieses großen Tages eine lebhafte und zärtliche Ermahnung, auf welche, obgleich sie schon hinreichend wäre, diese jungen Herzen auf den Empfang des makellosen Lammes vorzubereiten, dennoch am andern Tage früh eine andere folgt, welche unmittelbar der Kommunion vorhergeht. An diesem Tage, wo auch die am wenigsten eifrige Frömmigkeit beim An-

blicke einer Schaar Kinder voll Glauben und Liebe erwacht, ist gewöhnlich der Schluß der Mission. Man beschließt sie durch eine feierliche Prozession, wo diese neuen Kommunikanten mit Wachskerzen in den Händen Dem, der sich ihnen geschenkt hat, ihre Huldigungen darbringen. Auch die kleinen Kinder, die zwar zur Kommunion nicht fähig, wohl aber schon zu fähig sind, Gott zu beleidigen, haben Theil an den Früchten der Mission: man flößt ihnen einen heiligen Abscheu vor der Sünde ein, ermahnt sie zur Eingezogenheit in der Kirche, und läßt sie Reue über ihre Fehler erwecken; und wenn man nichts Besseres thun kann, so lehrt man ihnen wenigstens in der Folge mit der nothwendigen Aufrichtigkeit und dem nothwendigen Vertrauen beichten.

Was die Missionäre anbetrifft, so forderte Vinzenz von ihnen lebendiges und vollkommenes Vertrauen auf Gott, um den Beschwerden und Widerwärtigkeiten, wovon ihr Amt oft begleitet ist, nicht zu weichen, ganz bewährte Abtödtung, um die Länge der Arbeit, die Unbequemlichkeit der Wohnung und die Rauheit der Jahreszeiten auszuhalten, unüberwindliche Geduld, um die rohe Unwissenheit derer, welche der Hauptgegenstand ihrer Sorgen sind, zu ertragen, klugheitsvolle Demuth, um sie zu unterrichten und zu Gott zu führen, große Gleichgiltigkeit in Bezug auf die Aemter, Orte, Zeiten und Personen, um keinen andern als Gottes Willen zu

haben; endlich forderte er von ihnen tiefe Demuth und unveränderliche Sanftmuth, besonders, wenn es sich darum handelte, mit den Ketzern zu verkehren.

Gut oder bösgesinnte Leute machen gegen die Missionen einen Einwurf geltend, der dahinaus läuft, daß die Missionen nicht lange genug dauern, um eine Frucht hervorzubringen, worauf man bauen könnte; das Herz ändere sich nicht in so kurzer Zeit; die Veränderungen, welche man sieht, können nur eine vorübergehende Bewegung und die Wirkung der Neuheit des Schauspieles seyn; eine genaue Beicht der größten und selbst dieser Fehler, welche die Scham bis jetzt unterdrückt hatte, beweise zwar, daß die Einbildungskraft aufgeregt, nicht aber, daß das Herz gebessert worden sei; und auf so schwache Anzeichen hin die Lossprechung ertheilen, heiße den Priester und das Beichtkind mehr denn einem Sakrilegium aussetzen.

Um dieser Einwendung zu antworten, möchte fast die Bemerkung genügen, daß die Kirche die Missionen genehmigt, daß sie ihre Schätze zu deren Gunsten geöffnet hat, und dieselben noch alle Tage durch das Amt ihrer ersten Hirten belebt; daß die Bischöfe des letzten Jahrhunderts ihr die größten Lobsprüche ertheilt haben, und durch diese Geistesübungen die Xaviere, die Franz von Sales, die Eudes und die Vinzenze von Paul Jesu Christo Tausende von Ungläubigen oder solchen Leuten

gewonnen haben, die nicht weniger werth waren. Wie ist es wahrscheinlich, daß eine Uebung, die wenigstens eben so gefährlich als nützlich wäre, so viel Gutes gestiftet, und sich so viele Genehmiger erworben hätte? Allein lassen wir diese vorgefaßte Meinung, und untersuchen wir die Dinge in sich selbst: Man kann, sagt man, die Missionen mißbrauchen; dieß ist wahr; was kann man aber nicht mißbrauchen? Man kann aber auch einen guten Gebrauch davon machen. Sie können sakrilegische Kommunionen verursachen; dieß ist auch noch wahr; verhindern sie aber nicht auch, daß Unwissenheit oder Heuchelei bis zum Tode dauern? Man nimmt eine scheinbare Bekehrung für eine wahrhaftige Bekehrung; auch dieß kann noch wahr seyn; aber dieß gilt nur für die, welche außer den Missionen selbst die Gebote der Kirche vernachläßigen, welche nicht die Geduld haben, aus den Früchten auf den Baum zu schließen, oder welche aus Mangel an Kenntniß die Frucht mit den ersten Blüthen vermengen. Vier oder fünf Wochen genügen nicht zu einem so gefährlichen Urtheile; ich gebe es zu; allein in den angrenzenden Missionen, wo man von einer Pfarrei in eine andere, die nicht weit entfernt ist, übergeht, ist Nichts leichter, als seine ehemaligen Beichtkinder gehörig zu prüfen, und ihnen das Brod der Starken so lange zu verweigern, als es zweifelhaft ist, ob man ihnen den Tod oder das Leben geben würde;

und was dagegen die getrennten Missionen betrifft, welche an einem Orte gehalten werden, den man, wenn sie geschlossen sind, für immer verläßt, so steht es da den Hirten zu, ihr Volk zu rechter Zeit darauf vorzubereiten, und den Missionären, demselben alle Zeit, deren es bedarf, zu widmen; denn Vinzenz hat es ihnen mehrmals in seinen Briefen anempfohlen. Diese wenigen Betrachtungen werden denen genügen, welche ein aufrichtiges Herz haben; eine längere Untersuchung aber würde denen doch nicht genügen, welche weniger Gott, als eine innere Abgeneigtheit dagegen, wovon selbst die Gerechten nicht immer frei sind, zu Rathe ziehen.

Wir werden dieses Kapitel durch die Zergliederung einer Rede schließen, welche Vinzenz den Seinigen über die Nothwendigkeit der Missionen hielt. Nachdem er mit dem heiligen Paulus angeführt hatte, daß jeder in seinem Berufe wandeln muß, sagte er, daß das Geschäft der Missionen das Hauptgeschäft seiner Gesellschaft ist; daß sie nur darum die Seminäre und die Sorge für die Ordinanden auf sich genommen habe, weil man Leute finden mußte, die die Früchte der Missionen zu bewahren im Stande waren, und daß sie hierin die Krieger nachgeahmt habe, welche in einen Platz, den sie mit dem Schwerte in der Faust gewonnen haben, gute Besatzungen hineinlegen, um ihn nicht zu verlieren; daß sie, um sich zur Haltung guter Missionen zu beleben,

denken müssen, eine innere Stimme sage zu jedem von ihnen: „Geht hinaus, Missionäre, geht hin, wo„hin ich euch sende. Seht die armen Seelen, die „euch erwarten; ihr Heil hängt zum Theile von „euern Predigten und eueren Christenlehren ab. — „Was würden wir Gott antworten, fuhr er fort, „wenn es durch unsre Schuld geschähe, daß Eine „dieser armen Seelen stürbe und zu Grunde ginge? „Könnte sie uns nicht vorwerfen, daß wir in ge„wisser Hinsicht die Ursache ihrer Verdammniß seien, „weil wir ihr nicht beigestanden, wie wir konnten? „Und dürften wir nicht fürchten, daß sie von uns in „der Stunde unseres Todes Rechenschaft verlange? „Wenn wir dagegen getreu die Pflichten unseres „Berufes erfüllen, haben wir dann nicht Grund zu „der Hoffnung, daß Gott uns von Tag zu Tag mehr „seine Gnade geben, daß er alle unsere Arbeiten „segnen, und endlich alle diese Seelen, welche „durch unser Amt die ewige Seligkeit erlangen, vor „Gott Zeugniß über unsere Treue in unseren Pflich„ten ablegen werden?"

Nachdem er aus dem Texte des Evangeliums: **Evangelizare pauperibus misit me**, geschlossen hatte, daß die Heiligung der Armen eine der vorzüglichsten Bestrebungen des Erlösers war, zeigte er seinen Priestern, wie gefährlich es für sie sei, diese in den Augen der Menschen so niedrigen, in den Augen Gottes aber so hohen Glieder zu ver-

nachläßigen. Er wendete auf sie folgende Worte des heiligen Ambrosius an: Si non pavisti, occidisti; Worte, sagte er, welche, wenn es sich um die Nahrung der Seele handelt, noch mehr wahr sind, als wenn es sich um die des Leibes frägt. Daraus schloß er nun, daß ein Missionär zittern müsse, wenn er des Alters wegen oder unter dem Vorwande von Gebrechlichkeit lau wird und vergißt, daß Gott das Heil der Armen ihm anvertraut, weil das Heil der Armen ein Geschäft ist, das er vor Gott übernommen hat.

Der Heilige macht sich hierauf im Namen derer, welche für die Erhaltung ihrer Gesundheit zu besorgt sind, den Einwurf, daß die Arbeit der Missionen ihre Tage verkürzen könne; aber als ein Mann, der, wie der heilige Paulus, nur den Tod verlangt, um desto eher bei Jesus Christus zu seyn, entgegnet er: „Ist es ein Unglück für den, der in einem frem-„den Lande reiset, seinen Weg fortzusetzen und seinem „Vaterlande näher zu kommen? Ist es ein Unglück „für die, welche schiffen, sich dem Hafen zu nähern? „Ist es ein Unglück für eine gläubige Seele, hinzu-„gehen, um seinen Gott zu sehen und zu besitzen? Ist „es endlich für die Missionäre ein Unglück, bald „zum Genusse der Herrlichkeit zu gelangen, welche „ihnen ihr göttlicher Meister durch seine Leiden und „durch seinen Tod erworben hat? Was! fürchten „wir, etwas kommen zu sehen, was wir nicht genug

„wünschen könnten, und was immer nur zu spät „kommt? Nun aber sage ich, was ich hier den Prie„stern sage, auch denen, welche es nicht sind. Ja, „meine Brüder, ihr habt, wie wir, die Pflicht, für „das Heil der Armen zu arbeiten; ihr könnet es zwar „auf eure Weise thun; aber verpflichtet seid ihr „dazu, weil ihr Glieder des nämlichen Leibes, wie „wir, seid, eben so wie alle Glieder des heiligsten „Leibes Jesu Christi, jedes in seiner Art, zu dem „Werke der Erlösung mitgewirkt haben; denn wie „sein Kopf mit Dornen gekrönt wurde, so sind „auch seine Füße von Nägeln durchbohrt worden, „und wie nach seiner Auferstehung sein heiligstes „Haupt mit Ehre gekrönt wurde, so haben auch „seine Füße daran Theil genommen."

So sprach der heilige Mann, und niemals anders von seiner ersten Mission zu Gannes an bis zu seinem Tode. „Er hätte sich, sagte er, glücklich ge„schätzt, sein Leben bei einer Dornhecke zu enden, als „er in irgend einem Dorfe arbeitete." Eine große Anzahl wissenschaftlicher, frommer und vornehmer Geistlichen wurde durch sein Beispiel angezogen, und verband sich mit seinen Arbeiten. Unter seinem Schutze war es, als die Rochechouart, die Fouquet, die Pavillon, die Vialard und Perrochel die ersten Versuche ihres frommen Eifers machten, und oft an Orten arbeiteten, wo ihm die Gesetze seines Institutes zu arbeiten nicht erlaubten. Es gab Priester,

welche, ohne mit ihm ein anderes Verhältniß als das der Liebe zu haben, manchmal sogar, ohne ihn anders, als durch das Gerücht von dem Erfolge seiner Arbeiten zu kennen, in den Provinzen thaten, was sie ihn in der Isle de France, im Herzen von Frankreich, und dem umliegenden Lande thun sahen. Man weiß die Zahl der Missionen, die er in Person gehalten hat, nicht genau; es ist aber gewiß, daß er, so lange er im Hause Gondi war, bei fünfzig in den Städten und Dörfern hielt, die dieser erlauchten Familie gehörten; vom Jahre 1625 bis auf 1632 hielt er selbst oder durch die Seinigen wenigstens hundertundvierzig. Ferner hat das Haus des heiligen Lazarus während des Lebens des Heiligen allein bei siebenhundert gehalten, worunter er bei mehreren selbst mit Frucht gearbeitet hat; zu dieser schon so beträchtlichen Zahl nun rechne man auch die Zahl derer, welche vor seinem Tode in mehr denn fünfundzwanzig Diözesen Frankreichs, Polens und Italiens, seine geistlichen Söhne, welche daselbst eingeführt waren, gehalten haben. „Wer kann, sagt sein erster „Biograph, wer kann die Größe, den Umfang und „die Mannigfaltigkeit des Guten begreifen, das daraus für die Ehre Gottes und die Einheit seiner „Kirche hervorgegangen ist? Wer kann sagen, wie viele „Leute, die in einer sträflichen Unwissenheit der Angelegenheiten ihres Heiles lebten, über die Wahrheiten, „welche sie zu wissen verpflichtet waren, unterrichtet;

„wie viele Andere, welche ihr ganzes Leben lang in „dem Stande der Sünde dahin gelebt hatten, davon „durch gute Generalbeichten gerettet; wie viele Feind= „schaften vernichtet, Wucher verbannt, schlimme Ehen „verbessert, Rückerstattungen gemacht, Concubinate und „Aergerniße aufgehoben; wie viele Religionsübungen „und Liebeswerke aber an Orten, wo selbst der Name: „Liebe und Religion unbekannt schien, gestiftet; wie „viel Almosen durch Leute, welche bisher der Barm= „herzigkeit unfähig schienen, gereicht; und wie viele „Seelen folglich geheiligt worden sind, welche anstatt „der Herrlichkeit, die sie nun heute im Schooße Got= „tes genießen, bei den Teufeln in der Hölle seyn „würden?“

---

26. Kapitel.

Seine Abtödtung.

Wenn es ruhmvoll ist, dem Herrn zu folgen, so muß man auch gestehen, daß Nichts der Na= tur mehr kostet; da der erste Schritt, den die, welche ihm nachfolgen wollen, zu machen haben, ist, sich selbst zu verläugnen und ihr Kreuz zu tragen. Was nun der Heilige so schwer fand, that er alle Augenblicke seines Lebens; man hat daher mit der genauesten Wahrheit von ihm gesagt, daß im Schat= ten eines gemeinsamen Lebens innere und äußere

Abtödtung unter allen Tugenden vielleicht diejenige ist, welche er am beständigsten geübt hat.

Unter innerlicher Abtödtung verstehe ich die, welche den Verstand, den Willen, die Gelüste des Herzens und die angenehmsten Neigungen der Natur zum unmittelbaren Gegenstande hat. Unter äußerlicher Abtödtung verstehe ich die, welche alle Sinne kreuzigt. Um nun zu zeigen, bis wie weit er beide getrieben, brauchen wir nur dem Protokolle seiner Heiligsprechung zu folgen.

Seine innerliche Abtödtung erscheint zuerst in der Umbildung, die er mit seinem Temperamente machte. Man kann die Natur wie immer bekämpfen, sie kommt doch immer wieder zurück, und wenn man sie auch bei vorhergesehenen Anläßen unterdrückt, so offenbart sie sich dennoch bei plötzlichen Vorfällen. Es gibt wenige Leute, welche, wenn sie einen andern Menschen ausforschen, in Länge der Zeit wenigstens nicht das entdecken, was sie anfangs nicht daran wahrgenommen hatten. Vinzenz hatte von Natur aus eine strenge und ernste Miene; dennoch aber wußte er sich so wohl zu bezwingen, daß er immer von allen denen, welche ihn gekannt haben, für ein Muster der Sanftmuth und Freundlichkeit gehalten wurde; ja er selbst hielt diese Veränderung fast für ein Wunder, und schrieb sie der Frömmigkeit derer zu, welche ihn ermahnt hatten, ein weniger ernstes und strenges Gesicht anzunehmen. Die Eigenliebe

bekämpfte er so mächtig, daß man, von ihm dem Aeußeren nach zu urtheilen, in dieser Hinsicht gezweifelt hätte, ob er ein Adamskind sei. Er verschwieg nichts von dem, was ihm Verachtung zuziehen, unterdrückte aber Alles, was ihm zur Ehre gereichen konnte. Herr Daulier, Sekretär des Königs, war in Algier Sklave gewesen, und wußte, daß auch Vinzenz es in Tunis gewesen war; da er gerne seine eigenen Abentheuer dem Heiligen erzählte, so wäre er erfreut gewesen, wenn ihm der Heilige auch die seinen erzählt hätte; er suchte ihn absichtlich darüber zum Reden zu bringen, gesteht aber in seiner Aussage, daß er niemals ein Wort über diesen Gegenstand herausbringen konnte. Hundertmal wohl hatte der Heilige Gelegenheit, hierüber etwas in den Versammlungen der Damen, wo er den Vorsitz führte, zu sagen; immer aber beobachtete er Stillschweigen.

Die Art von Gleichgiltigkeit, welche er für seine Verwandten zu haben schien, war bei ihm die Wirkung der lebendigsten und beständigsten Abtödtung. „Glauben Sie etwa, sagte er zu Jemanden, der ihn „drängte, seinen Verwandten Gutes zu erweisen, „glauben Sie etwa, ich liebe meine Verwandten „nicht? Ich habe für sie alle Gefühle der Liebe und „Zärtlichkeit, welche ein Anderer für die seinigen „haben kann; und diese natürliche Liebe treibt mich „genug, sie zu unterstützen; allein ich muß nicht nach

„den Trieben der Natur, sondern nach den Trieben „der Gnade handeln, und an die noch verlassenern „Armen denken, ohne bei den Banden der Freundschaft „und Verwandtschaft stehen zu bleiben. Ich muß „diesem so heiligen und zärtlichen Sohn Gottes, „welcher bei einer öffentlichen Gelegenheit weder Mut= „ter, noch Bruder zu kennen schien, nachfolgen, „und bei Vertheilung meiner Almosen nicht die als „meine nächsten Verwandten ansehen, welche es wirk= „lich sind, sondern jene, welche mehr der Hilfe be= „dürfen. Ei! sind denn meine Verwandten nicht „glücklich? Und können sie besser daran seyn, als „in einem Stande, wo sie den Ausspruch Gottes „erfüllen, der lautet, daß der Mensch im Schweiße „seines Angesichtes sein Brod essen solle?" Diese, einem Herzen, wie dem seinigen, so harten Grund= sätze befolgte der Heilige selbst dann, wenn er von ihnen gänzlich hätte abweichen können; als ihm näm= lich einer seiner Freunde gegen das Jahr 1650 hun= dert Pistolen für seine Verwandten gab, schlug der Mann Gottes dieselben nicht aus, sagte aber dem Wohlthäter, seine Familie könne leben, wie sie bis jetzt gelebt habe; diese neue Hilfe würde nicht dazu dienen, sie tugendhafter zu machen; und er glaube daher, eine gute Mission, gehalten in ihrer Pfarrei, sei vor Gott und den Menschen mehr werth. Dieser Freund ergab sich in seine Gründe; allein der Hei= lige fand keine Gelegenheit, diesen Plan auszuführen;

denn die darauffolgenden Bürgerkriege verheerten die Guienne, und die Verwandten des Vinzenz von Paul wurden am meisten mißhandelt; man nahm ihnen nämlich Alles, und einige davon verloren sogar das Leben. Nun erkannte der heilige Mann, daß er durch eine besondere Fügung der Vorsehung keine Missionäre nach Poy hatte senden können; er lobte daher Gott wegen eines so sichtbaren Schutzes, und ließ die Hilfe, welche der Himmel seiner Familie bereitet hatte, durch die Post dahin abgehen. Dieß ist die einzige Wohlthat, die seinen Verwandten ein Mann erwiesen hat, dem es leicht gewesen wäre, sie in Wohlstand zu versetzen, und den seine Liebe wenigstens trieb, sie aus dem Elende zu ziehen. Wie muß man den Seinigen und sich selbst abgestorben seyn, um ein so strenges System anzunehmen, und niemals davon abzuweichen!

Sollte etwa ein anderer Beweis der innerlichen Abtödtung unsers Heiligen nöthig seyn, als seine vollkommene Geistesruhe? Er besaß sie in einem so hohen Grade, daß er durch den Antrieb der Gnade, durch die Ruhe seiner Leidenschaften und durch die innigste Ergebung in den Willen Gottes das that, was der Weise der Stoiker niemals anders, als aus Prahlerei that. Seine Lebensgeschichte liefert hierüber Beispiele, welche man kaum in dem Leben der größten Heiligen finden möchte. Wir haben ihn ruhig gesehen in den Unruhen der Kriege, wie im Schooße

des Friedens; in Krankheiten wie bei bester Gesundheit; in guten Erfolgen wie bei den widerwärtigsten Ereignissen. Um dahin zu gelangen, muß man nicht mehr leben, oder, wie der Heilige, nur vom Leben Jesu Christi leben, man muß den alten Menschen mit allen seinen Wünschen ganz abgelegt haben, und weder Anhänglichkeit noch Neigung mehr kennen. Er nun konnte deren zwar haben; es war sogar unmöglich, daß er keine hatte; „allein er war, sagt sein „Nachfolger Almeras, darüber so sehr Meister, daß „ich, so viel Zeit ich auch darauf verwendet habe, „ihn zu erforschen, niemals etwas davon entdecken „konnte."

So erging es nicht bei seiner äußerlichen Abtödtung; denn so viel Vorsicht er auch ergriffen hatte, um sie theils zu verbergen, theils zu verdecken, so kannte man ihn doch genug, auf daß man ihn für würdig erachtete, unter den ersten Büßern einen ausgezeichneten Platz einzunehmen. Folgendes benachrichtigt uns das Protokoll seiner Heiligsprechung: Vinzenz legte sich gewöhnlich erst gegen Mitternacht schlafen, weil ihm die großen Geschäfte, womit er beladen war, nicht erlaubten, sich eher niederzulegen; ein schlechter Strohsack war sein ganzes Bett; war er nun gesund oder krank, er stand regelmäßig um vier Uhr Morgens auf; bei seinem Erwachen griff er zur Geißel; ein Bruder, dessen Zimmer an das seine stieß, hat versichert, daß er während zwölf

Jahren, wo er sein Nachbar war, dieß niemals unterließ; an diese Strengheit reihte er noch andere, um Gott um besondere Gnaden zu bitten, oder zur Zeit des öffentlichen Unglücks seinen Zorn zu erweichen; die härene Kutte, die Armbänder, die Stachelgürtel waren ferner Werkzeuge, deren Gebrauch ihm vertraut war; und das härene Hemde, womit er sie von Zeit zu Zeit ersetzte, und das noch heutzutage vorhanden ist, macht die zittern, welche am meisten an Abtödtung gewöhnt sind. Endlich, man hat nur durch Zufall den Grad und das Maaß seiner Bußfertigkeit entdeckt, da er eben so besorgt war, sie zu verbergen, als eifrig, sie zu üben.

Jeden Tag, und selbst während des strengsten Winters, widmete er am Morgen über drei Stunden dem Gebete, der Vorbereitung zur Messe und der Danksagung. Er knieete auf dem Pflaster; ohne jemals zu erlauben, daß man eine Decke auf die Stelle lege, wo er sich niederzulassen pflegte. Feind und beinahe Mörder seines Leibes, arbeitete er ungeachtet der Geschwulst seiner Füße und eines viertägigen Fiebers, das ihm zweimal jährlich wieder kam, eben so genau, als wenn er sich der besten Gesundheit erfreut hätte. Außer den von der Kirche vorgeschriebenen Fasten, wovon er sich niemals lossprach, fastete er regelmäßig zweimal in der Woche; eine Gewohnheit, wovon ihn weder sein Alter noch seine Gebrechen abbringen konnten. Seine Nahrung war

immer ganz gemein; kein Unterschied zwischen ihm und dem letzten der Seinen, weder in Bezug auf die Menge, noch in Bezug auf die Güte der Speisen; was es in seinem Antheile am wenigsten Leckerhaftes gab, war es immer, was er auswählte; und aus Furcht, der Sinnlichkeit, die sich überall einschleicht, zu schmeicheln, schüttete er von Zeit zu Zeit ein bitteres Pulver über die Speisen, welches dieselben unangenehm machte. Er mochte sich befinden, wo er wollte, so aß und trank er sehr wenig, nicht deßwegen, weil er keinen Appetit hatte, sondern weil er sich vorgenommen, denselben niemals zu befriedigen. Wenn er sich am zweiten Tische befand, setzte er sich zu den Dienern, um, wie sie, die Reste des ersten zu erhalten. Kam er erst, nachdem Alles abgetragen, und sein Wein hinweggenommen worden war, so verlangte er nie etwas, und begnügte sich mit bloßem Wasser, obgleich Niemand, als er, nöthiger hatte, seine Kräfte zu stärken. Er mochte so spät als er wollte zum Mittagessen heimkehren, war nun dieß um zwei oder drei Uhr Nachmittags, immer war er noch nüchtern.

Als er das Alter von sechzig Jahren überschritten hatte, fastete er in der Fasten strenger, als ein kräftiger Mann in der Blüthe seines Alters; Stockfische, Häringe und andere eingesalzene Fische waren seine Speise, wie die der Gesellschaft. Man wollte ihn hintergehen, indem man ihm am zweiten

Tische frische Fische anstatt eingesalzener reichte, welche man seinen Brüdern gereicht hatte; allein dieser unschuldige Kunstgriff wurde bald entdeckt von einem Manne, den seine Liebe zur Abtödtung wachsam machte; er erkundigte sich, was man den Andern gegeben hatte, und man mußte ihn behandeln, wie die Andern; sonst hätte er durchaus nichts genommen. Ein Stück Brod, ein Apfel und Wasser mit ein klein wenig rothem Wein vermischt, machten sein Abendessen aus. Manchmal, und selbst auch, wenn weder Fasttag, noch Abstinenz war, zog er sich, wenn er ein wenig spät aus der Stadt kam, in sein Zimmer zurück, ohne zu essen. Endlich war er so hart gegen sich selbst, daß der Kardinal de la Rochefoucault, der davon Nachricht erhielt, ihn bat, seine Strengheiten zu mäßigen, und für das Wohl der Kirche die Tage zu schonen, aus denen Gott seine Ehre ziehen wollte.

Was andere Menschen erholt, war für ihn durch das Opfer, das er davon machte, ein Anlaß zur Abtödtung: ein Reisender, der das Land durchzieht, hat sein Vergnügen daran, die Schönheit und Mannigfaltigkeit desselben zu betrachten; Vinzenz kannte reinere Freuden; er warf seine Augen auf ein kleines Kruzifix, das er in seinen Händen trug; das Bild seines Erlösers war sein ganzer Trost; er wollte keinen andern. Niemals sah man ihn eine Blume pflücken, oder daran riechen; die Natur hätte dabei

einigen Vortheil gehabt; er aber hatte eine Art Gelübde abgelegt, ihr Nichts zu gestatten; in Hinsicht auf die üblen Gerüche dagegen, die man in den Spitälern, oder bei den kranken Armen einathmet, hätte man geglaubt, sie seien für ihn Lilien und Rosen gewesen.

Wie er seine Zunge nur zur Empfehlung der Tugend und zur Bekämpfung des Lasters gebrauchte, ebenso öffnete er seine Ohren nur solchen Reden, die auf das Gute gingen. Es war seine Regel, dieselben eitler Neugierde, unnützen Neuigkeiten, welche die Liebe verletzen konnten, eben so sehr zu verschließen, als dem Lobe, das man ihm nicht verweigern konnte. So aber war es nicht mit den beleidigenden Worten, welche ihm Rache und Aerger von Zeit zu Zeit spendeten. Die demüthigendsten Ausdrücke machten niemals, daß er den Gleichmuth seiner Seele verlor; sondern das einzige Leid, das er darüber empfand, war, daß Gott dadurch beleidigt wurde.

Was den Geschmack anbelangt, so hatte er diesen sich so sehr unterworfen, daß er ihm beinahe alle Empfindung benommen hatte. Hitze und Kälte, gut und schlecht waren für ihn ganz gleichgiltige Dinge. Es gibt wenige Leute, von denen man nicht sagen kann, daß sie diese Speise lieber essen, als jene; Vinzenz aber ließ niemals etwas in dieser Hinsicht merken, so sehr auch seinen Appetit Kinder

zu erforschen strebten, die ihn mit Freuden erhalten hätten. Er nahm in langen Zügen und zu verschiedenen Malen die bittersten und ekelhaftesten Arzneien, und aß nur, weil es dem Menschen geboten ist, sich nicht Hungers sterben zu lassen.

Obgleich so große Beispiele mehr werth sind, als alle Lehren der Welt, so gab dennoch der Heilige vortreffliche Lehren über die zweifache Abtödtung, von der wir eben gesprochen haben: „Diese Worte „des Erlösers: Wer mir nachfolgen will, der „nehme sein Kreuz auf sich und verläugne „sich selbst, zeigen den ersten Schritt, den man im „Christenthume machen muß. Dessenungeachtet aber „werden diese Worte von sehr Wenigen verstanden; „man kann hierüber sagen, was der Sohn Gottes „bei einer andern Gelegenheit sagte: Non omnes „capiunt verbum istud; und darum ist die Zahl „derer, welche sich Jesus Christus hingegeben, um „ihm unter so strengen Bedingungen nachzufolgen, „sehr klein; und schon während seines irdischen Le„bens haben sich unter so vielen Tausenden, die „zusammenströmten, ihn zu hören, darum sehr We„nige gefunden, die ihn nicht verließen, weil sie „die erste Eigenschaft, die er von seinen Jüngern „verlangt, d. h., aufrichtige Liebe zur Selbstverläug„nung und zum Kreuze, nicht hatten.“ Von da nun in's praktische Einzelne, ohne welches die allgemeinen Grundsätze wenig nützen, nach seiner Gewohnheit

übergehend, zeigte der Heilige, daß wahre Abtödtung weder gegen die Seele, noch gegen den Leib schonend verfährt, und Verstand, Willen, Sinne, Leidenschaften und die angenehmsten und natürlichsten Neigungen opfert: den Verstand, indem sie den Menschen nöthigt, fremde Meinungen höher zu achten, als die eigenen; den Willen, indem sie ihn das Beispiel dessen befolgen läßt, der während seines ganzen Lebenslaufes immer den seines Vaters, niemals den eigenen that, quae placita sunt ei, facio semper; die Sinne, indem sie dieselben Gott unterworfen hält, und besonders über die Begierde, Neues zu sehen und zu hören, unaufhörlich wacht, eine so gefährliche Begierde, welche so leicht den Geist von Gott abwenden kann; endlich die natürlichsten Neigungen, und vorzüglich die, welche in Vielen vorherrscht, nämlich ihre Gesundheit zu erhalten. „Denn, setzte er noch hinzu, diese unmäßige Besorgniß, „sich gut zu befinden, und diese übertriebene Furcht, „irgend eine Unbequemlichkeit zu leiden, welche man „bei Manchen, die alle ihre Aufmerksamkeit auf die „Sorge für ihr armseliges Leben verwenden, sieht, „sind große Hinderniße gegen den Dienst Gottes, die „ihnen die Freiheit benehmen, Jesus Christus nach„zufolgen. O meine Herren und meine Brüder! wir „sind die Jünger dieses göttlichen Erlösers; und „dennoch findet er uns wie Sklaven angekettet, „woran? An ein bischen Gesundheit.... O mein

„Erlöser! gib uns die Gnade, daß wir uns von uns „selbst befreien; gib uns doch, daß wir uns selbst „hassen, auf daß wir dich vollkommener lieben, der „du die Quelle aller Vollkommenheit und der Tod„feind der Sinnlichkeit bist; gib uns den Geist der „Selbstverläugnung und die Gnade, immer dieser „Eigenliebe zu widerstehen, welche die Wurzel aller „unsrer Sinnlichkeiten ist."

Ein unversöhnlicher Feind der Sinnlichkeit bekämpfte er selbst ihren Schein. „Es gibt kein Laster, „sagte er zu seinen geistlichen Kindern, das dem Geiste, „der euch beleben soll, mehr entgegen, und mehr im „Stande ist, euch eurer Pflichten überdrüssig zu „machen. Ein Missionär soll leben, als wenn er „keinen Körper hätte, und weder Hitze, noch Kälte, „weder Krankheit, noch Hunger, noch auch die übri„gen Trübsale des Lebens fürchten; er soll sich „glücklich schätzen, etwas für Jesus Christus zu lei„den; und wenn er Mühe, Arbeit und Unbequem„lichkeiten scheut, ist er unwürdig seines Namens, „und unnütz; denn eine kleine Zahl von Priestern, „welche ihrem Leibe und ihren Vergnügungen ent„sagen, werden viel mehr Gutes stiften, als eine „Menge andrer, welche Nichts mehr fürchten, als „ihre Gesundheit zu schwächen. Diese halten sich „für weise; ihre Weisheit ist fleischlich; sie sind „Geister des Fleisches. Wehe aber dem, der

„das Kreuz flieht; denn er wird so schweres finden,
„daß es ihn darniederdrücken wird!“

---

27. Kapitel.

Seine Beschäftigungen.

Vinzenz, der sich für einen unnützen Knecht hielt, war so völlig vom Morgen bis zum Abend beschäftigt, daß sein Leben nur ein Gewebe guter Werke war. Ein minder Arbeitsamer, minder von der Gnade Unterstützter wäre unter dieser Menge von Beschwerden erlegen. Man kann daher noch heutzutage nicht begreifen, wie ein höchst kränklicher Mann, der noch dazu seine Andachtsübungen nie unterließ, so viele verschiedenartige Geschäfte versehen, eine so große Menge von Angelegenheiten, die miteinander weder Verbindung, noch Aehnlichkeit hatten, beendigen; eine so ungeheuere Anzahl von Briefen, die er von allen Seiten erhielt, wie er es that, beantworten; und die zwei Gesellschaften, die er gestiftet hatte, mit Aufmerksamkeit bilden konnte. Diese Geschäfte wurden oft durch Unfälle aufgehalten; aber der Heilige wußte wunderbar zur Ordnung zurückzukommen; denn er ergriff eine neue Gelegenheit, Gutes zu stiften, ohne dasjenige, dessen Plan er entworfen hatte, aus den Augen zu verlieren.

Der Erzbischof von Paris gebrauchte ihn bei vielen Gelegenheiten.

Obgleich sein Leben nur eine immerwährende Arbeit war, so möchte damit doch gesagt seyn, daß er sich für die Zeit durch die herannahende Ewigkeit entschädigte. Es ist uns zwar nur ein sehr kleiner Theil der Briefe, die er nach Frankreich, Italien, in die Berberei und noch entferntere Länder geschrieben hat, übrig geblieben; und doch sind sie in so großer Anzahl, daß man vor ihrer Menge und vor der Verschiedenheit der Gegenstände, über welche er antworten mußte, erschrickt; denn hier ist es ein Bischof, ein Priester vom ersten Range, ein aufgeklärter Vorstand, der ihn über eben so kitzliche als wichtige Angelegenheiten um Rath frägt. Da sind es Fürstinnen, die ihn entweder um Missionen für ihre Länder, eine Hilfe, die er niemals versagte, oder aber um die Erlaubniß bitten, in Frauenklöster, deren Vorsteher er war, hineingehen zu dürfen, eine Erlaubniß, die er fast niemals gewährte. Bald ist es die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, die ihn beschwört, seine geistlichen Kinder nach Groß-Kairo zu senden; bald ist es Herr de la Meilleraie, der einige von ihm für die fremden Länder verlangt; bald aber ist es eine betrübte Mutter, welche ihn aus dem Innern des Königreiches, wo ihn seine Liebe bekannt gemacht hat, bittet, sich für einen in Algier gefangenen Sohn zu verwenden, der in Gefahr steht, das Leben oder

den Glauben zu verlieren. An einem Tage ist es ein Renegat, der sich von Algier aus an ihn wendet, um in seiner Liebe die Mittel zur Wiedergutmachung seines Abfalles zu finden; an einem andern Tage ist es eine Aebtissinn, welche, erschreckt von den Schwierigkeiten ihres Amtes, nicht weiß, was sie thun soll. Heute ist es eine Jungfrau, welche nach einigen Monaten im Noviziate versucht wird, wieder zurückzutreten; morgen werden es die päpstlichen Gesandten Bagni und Piccolomini seyn, welche mündlich oder schriftlich seinen Rath über verschiedene Punkte, die entweder das Einzelnwohl der Diöcesen, oder das allgemeine Wohl der ganzen Kirche betreffen, haben wollen. Oft sind es weise Religiosen, welche ihre Zuflucht zu ihm, wie zu einem Vater nehmen, der immer bereit ist, ihnen zu helfen, sei es nun in der Verbesserung ihrer Orden, oder in anderen schwierigen Geschäften. Oefter noch wird es das erlauchte Haus von Fenelon seyn, dem er, um es zu verhindern, daß es sich einer Ehe widersetze, vorhersagt, daß ein Sohn daraus geboren werde, der die Ehre seines Namens seyn wird. Am Morgen wird es das Haupt einer hohen Gesellschaft seyn, das mit ihm über einige seiner Urtheile sich beredet, welche die Politik mißbilligen kann, Gerechtigkeit und Religion aber immer gutheißen werden. Am Abend ist es ein Missionär, der in seinem Stande befestigt, oder zu seinem ersten Eifer zurückgeführt zu

werden bedarf; manchmal aber sind es tugendhafte Priester, welche weder Rast noch Ruhe kennen, und deren Eifer er mäßigen muß, um ihm längere Dauer zu verleihen. Endlich sind diese Briefe sonder Zahl ganz voll von dem Geiste dessen, der sie geschrieben; die Demuth, Sanftmuth, Uneigennützigkeit, Weisheit, Aufrichtigkeit, Liebe, gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen sind der einförmige Stempel, womit sie bezeichnet sind; die vom Jahre **1636** würden zwei große Bände bilden; doch hat man nur einen einzigen Brief gesehen, der einen Anflug von Bitterkeit hatte; und obgleich die Person, an welche er geschrieben war, etwas mehr verdiente, so ersieht man dennoch aus einer Randglosse, welche hinzugefügt wurde, daß unser Heiliger ihn nicht abgehen lassen wollte, weil er ihn zu scharf fand.

Zudem, nach menschlichen Grundsätzen geurtheilt, würden einige Unachtsamkeiten weniger tadelnswerth an einem Manne gewesen seyn, welcher, da er mit den größten Geschäften überladen war, die kleinen Unbedeutendheiten nur leichthin behandeln zu können schien. Gerade zur Zeit, als er von den eigenen und fremden Leuten zerstreut wurde, war Vinzenz mit einer Menge heiliger und mühevoller Werke beschäftigt; damals war es, als er daran arbeitete, den Bettel aus Paris zu verbannen, und den Plan eines allgemeinen Spitals glücklich zu verwirklichen; damals, als er die von den Seinigen, welche ungeachtet Cromwell's nach

Schottland und den Hebriden gedrungen waren, zu trösten sich bemühte; damals, als er tagtäglich die betrübendsten Nachrichten von der Verheerung der Pikardie, der Champagne und Lothringens erhielt, und, um den gänzlichen Untergang derselben zu verhindern, ungeheure Almosen dahin fließen ließ; damals, als er, von den in Madagaskar erlittenen Verlusten darniedergebeugt, Maaßregeln ergriff, um sie zu ersetzen, und gewissermassen die Sonne der Gerechtigkeit zu zwingen, über ein Land zu scheinen, welches er für geeignet hielt, ihren Einfluß zu empfangen; damals, als er den Christen auf dem Berge Libanon reichliche Unterstützungen sandte; und damals endlich war es, als er die Gewaltthätigkeiten zu verhindern suchte, welche seine Kinder zu Algier fortwährend von Seite eines Volkes erlitten, das kein anderes Gesetz, als das der unersättlichen Habsucht kennt.

So lange der heilige Mann lebte, war das Haus des heiligen Lazarus immer das, was zur Zeit der letzten Richter in Israel das Haus des Propheten war. Es war ein Berathungsplatz, wohin alle Leute, welche irgend ein gutes Werk zu unternehmen beabsichtigten, sich von Paris oder den Provinzen begaben, um in der Weisheit des Mannes Gottes Rath zu schöpfen, dessen sie bedurften. Sonst wurde er noch außer den gewöhnlichen Versammlungen, bei welchen er sich pünktlich dreimal in der Woche ein-

fand, oft zu den Berathungen von Prälaten, Doktoren, Vorstehern von Gesellschaften und andern Personen jeden Standes gezogen, sei es nun, um irgend einen großen Mißbrauch abzustellen, sei es, um eine gute Verwaltung zu stiften, oder sei es, um in einem Kloster oder in einer Familie den Frieden wieder herzustellen. Auch ging er, jene Zeit, die er seiner jährlichen Einsamkeit widmete, ausgenommen, beinahe alle Tage zu Liebeswerken aus, die ihn seiner Einsamkeit entrissen. Nach seiner Rückkehr nach Hause hörte er, nachdem er sein Offizium auf den Knieen gebetet hatte, von nahe und ferne Alle an, welche mit ihm zu thun hatten. Wenn man zu diesen ernsten Geschäften noch die rechnet, welche ihm die verschiedenen Häuser seiner Kongregation verursachten, die der barmherzigen Schwestern und der Nonnen von der Heimsuchung, wofür er bis an seinen Tod besondere Sorge trug: muß man dann nicht bekennen, daß seine Jahre voll waren, und daß sie nichts von jenen leeren Monaten an sich hatten, welche die heilige Schrift verdammt?

Obgleich die Ehre Gottes der einzige Grund der Unternehmungen des heiligen Priesters war, so gelangen doch nicht alle; denn wie es für die Ländereien unfruchtbare Jahre gibt, wo die Hoffnungen des Landmannes mehr oder minder getäuscht werden; eben so gibt es für die Werke Gottes Zeiten, wo er für seine treuesten Diener zu schlafen scheint. Was

daher die Apostel mehrmals erfuhren, erfuhr auch Vinzenz, wie sie.

Man wundert sich, von großen Geschäften zu hören, wenn es bei einem Manne der Fall ist, der sich mit großen Schritten dem Hause der Ewigkeit nähert. Und dennoch ist es wahr, daß unser Heiliger bis an den Tag, der dem Vorabende seines Todes vorherging, mit selben beladen war und sie mit bewunderungswürdiger Einsicht und Geistesgegenwart ausführte. Oft versammelte er die Vorgesetzten seines Hauses und seine Gehilfen, redete mit ihnen insgesammt, oder mit jedem eigens, je nachdem es die Umstände erforderten; ließ ihnen von dem Zustande der Angelegenheiten Bericht erstatten, und berieth darüber mit ihnen; regelte die Missionen, bestimmte die Tauglichsten dazu, und kam mit ihnen über die Art überein, wie man sich benehmen müsse, um sie zu Stande zu bringen. Für die auswärtigen Gesellschaften, über die er gesetzt war, that er, was er für seine eigene Kongregation that. Er schickte einige seiner Priester aus, um an Orten, wo er nicht mehr seyn konnte, seine Stelle zu vertreten; und wenn es sich um eine wichtige Sache handelte, gab er ihnen eine so genaue Anweisung, daß sie, um des Erfolges sicher zu seyn, nur zu gehorchen brauchten. Ueber ihn nach seinen Antworten zu urtheilen, glaubte man in den Provinzen, daß seine Gesundheit fast immer in dem nämlichen Zustande war; deßwegen

erhielt er auch unendlich viele Briefe, denen er niemals zu antworten ermangelte. Obgleich er über alle Arten von Gegenständen schrieb, schrieb er doch am liebsten zu Gunsten des Elendes und der Dürftigkeit. Man hat auch bemerkt, daß seine letzten Briefe die Nöthen und die Unterstützung der Armen in der Champagne und Pikardie betreffen.

Im Geräusche der Geschäfte und mitten unter den Belästigungen einer Menge von Leuten jeden Standes, die ihn umlagerten, gewahrte man immer den Mann des Friedens und Trostes. Endlich verband er das Geschäft Martha's mit dem Maria's so gut, daß man, wenn er am meisten von sich selbst abgewendet schien, dennoch erkannte, daß er nur für Gott und unter Gottes Augen arbeitete. Wenn man zu so vielen Beschäftigungen noch die Frömmigkeitsübungen rechnet, wovon sich der heilige Mann, er mochte in vollem Sinne noch so überladen seyn, niemals lossprach, so wird man sehen, daß er den Werth der Zeit kannte. Er hätte sich ein Gewissen gemacht, einen Augenblick zu verlieren. Er verdoppelte daher auch seine Jahre vor Gott. Zuletzt unter Allen legte er sich schlafen. Während des Tages war er beinahe immer damit beschäftigt, zu beten, Rath zu empfangen, oder zu geben, Entschlüsse zu fassen und auszuführen. Seine Priester hatten nach jedem Mahle beiläufig eine Stunde Erholung; er selbst aber genoß sie fast nie, weil er gewöhnlich etwas

Wichtigeres zu thun hatte. Endlich, obgleich er denen, die mit ihm sprachen, und besonders den Fremden, Muße gab, ihm Alles zu sagen, was er zu wissen nöthig hatte, um im Stande zu seyn, ihnen zu dienen: war er nichtsdestoweniger darauf bedacht, unnütze Reden zu entfernen. Er vermied Abschweifungen sogar noch in den frommen Versammlungen, wo er sich für die Armen befand. Ebenso bestimmt in seinen Worten, als richtig in seinen Meinungen, führte er die, welche sich von dem Punkte, von welchem man ausgegangen war, entfernten, auf denselben zurück, that es aber mit so vieler Liebenswürdigkeit, daß Niemand widersprechen konnte. Man fand an ihm eine unermüdliche Geisteskraft, sich mit den größten Geschäften zu befassen, und die erstaunenswürdigste Leichtigkeit, Alles zu Gunsten der Schwachen und Einfältigen, die ihn unterbrachen, zu verlassen. Jeden Tag in den letzten Jahren seines Lebens betete der Diener Gottes, um sich zum Tode vorzubereiten, die Gebete für die Sterbenden sammt der Empfehlung der Seele, und am Abend setzte er sich in den Stand, sich vor dem höchsten Richter zu verantworten, im Falle, daß er für gut befinden sollte, ihn noch in dieser Nacht zu sich zu rufen.

28. Kapitel.

Seine Geduld.

Die Trübsale waren für Vinzenz eine so süße Nahrung, daß er darnach schmachtete, wenn er davon nicht gesättiget wurde, sei es nun an ihm selbst oder an seinen Kindern. „Unsere Gesellschaft, sagte er zu „den Seinigen, leidet Nichts, Alles glückt ihr; und „ohne sie Unfälle und Beunruhigungen fühlen zu las„sen, segnet Gott sie auf alle Weise: diese große Ruhe „macht mir Unruhe; denn es ist eine Eigenschaft „Gottes, die zu prüfen, welche ihm dienen, und wen „er liebt, zu züchtigen. Quem enim diligit, castigat. „Ich erinnere mich dessen, was man vom heiligen „Ambrosius erzählt: als dieser nämlich vom Herrn „eines Hauses, in das er auf einer seiner Reisen „trat, vernommen hatte, er wisse nicht, was es um „Trübsal wäre, so trat er eilig wieder hinaus, und „sprach zu seinen Begleitern folgende Worte: Gehen „wir von da hinweg, weil der Zorn Gottes „auf dieses Haus fallen wird. Er fiel aber „auch wirklich darauf, indem der Blitz es in einem „Augenblick darauf zerstörte, und die, welche innen „waren, unter seinen Trümmern zerschmetterte. „Andrerseits sah ich mehrere Gesellschaften, die von „Zeit zu Zeit aufgerüttelt worden, und schreckliche

„Verfolgungen erlitten haben; und ich sagte: Seht,
„wie Gott uns behandeln würde, wenn wir in der
„Tugend stark wären; da er aber unsere Schwach=
„heit kennt, nährt er uns mit Milch, wie kleine Kin=
„der, und macht, daß uns Alles gelingt, beinahe ohne
„daß wir etwas dazu beitragen. Ich habe darum
„Grund zu fürchten, daß wir Gott nicht angenehm,
„noch würdig seien, etwas für seine Liebe zu leiden.
„Es ist wahr, daß wir in den Schifffahrten, die nach
„Madagaskar gemacht wurden, einige Schiffbrüche
„erlitten haben; aber Gott hat uns daraus errettet.
„Es ist ferner noch wahr, daß im Jahre 1643 die
„Krieger uns einen Schaden von zweiundvierzigtausend
„Livres verursachten; allein dieser Verlust war nicht
„uns allein eigen, sondern Jedermann litt in den
„öffentlichen Unruhen; das Uebel war gemeinschaft=
„lich, und wir kamen dabei nicht anders weg, als die
„Uebrigen. Aber darüber, meine Brüder, sei Gott
„gelobt, daß es seiner anbetungswürdigen Vorsehung
„gefallen hat, uns ein Gut zu nehmen, dessen Ver=
„lust für die Gesellschaft bedeutend ist. Nehmen wir
„ihn an, wie Job die Seinigen angenommen hat.
„Demüthigen wir uns unter der Hand Gottes, die
„uns schlägt, und sagen wir, wie David: Ich habe
„geschwiegen, o Herr, weil du es gethan
„hast. Obmutui et non aperui os meum, quo-
„niam tu fecisti. Laßt uns seine Gerechtigkeit an=
„beten, und glauben, daß er uns durch seine Barm=

„herzigkeit so behandelt hat; denn was er thut, ist „wohlgethan. Bene omnia fecit."

Was der Heilige zu seiner versammelten Gesellschaft sprach, sagte er wieder zum Superior eines seiner Häuser, der ihm die Mühe erklärt hatte, die er hatte, es zu leiten: „Ach! mein Herr, wollten Sie „wohl Ihnen angehören, ohne zu leiden? Wäre es „nicht besser, einen bösen Geist im Leibe zu haben, „als ohne Kreuz zu seyn? Ja, denn in diesem Zu„stande würde der böse Geist der Seele Nichts scha„den; wenn man aber Nichts zu leiden hätte, wären „weder Seele noch Leib dem leidenden Jesus Christus „ähnlich; und dennoch ist diese Aehnlichkeit das Merk„mal unserer Auserwählung; staunen Sie daher nicht „über Ihre Leiden, da der Sohn Gottes Sie zu un„serem Heile erwählt hat. Ist Ihr Herz nicht wohl „getröstet, da es sieht, daß es vor Gott für würdig „befunden worden ist, in seinem Dienste zu leiden? „Gewiß sind Sie ihm dafür besonderen Dank schul„dig, und verpflichtet, ihn um die Gnade, es gut „anzuwenden, zu bitten. Man muß, mein Herr, zu „Gott gehen per infamiam et bonam famam „(durch Ehre und Unehre). Seine göttliche Güte „erweist uns Barmherzigkeit, wenn es ihm zuzulassen „gefällt, daß wir in Spott und öffentliche Verach„tung gerathen. Ich zweifle nicht, daß Sie nicht in „Geduld die Beschämung aufgenommen haben, welche „Ihnen aus dem Vorgefallenen zu Theil wird. Wenn

„die Herrlichkeit der Welt nur Dunst ist, ist der ent=
„gegengesetzte Zustand ein wahres Gut, wenn man
„ihn gehörig nimmt; und ich hoffe, daß uns aus
„dieser Demüthigung ein großes Gut erwachsen werde.
„Möge uns Gott so viele andere schicken, daß wir da=
„durch ihm angenehm zu seyn verdienen. Laßt uns
„sehnlich nach dem Kreuze verlangen, und mit dem
„Apostel Indiens sagen: Noch mehr, Herr, noch
„mehr!"

Die Geduld des Heiligen in den Uebeln, oder vielmehr seine Liebe zu den Leiden zeigte sich am glänzendsten in seinen Krankheiten. Gerührt von dem Zustande, in welchem einst ein Missionär diesen ehr=würdigen Greis sah, rief er in der ersten Empfindung aus: O, mein Herr, wie beschwerlich sind Ihre Schmerzen! „Was! erwiederte lebhaft der „heilige Kranke, das Werk Gottes und seine Anord=
„nung, daß er einen elenden Sünder, wie ich bin,
„leiden läßt, nennen Sie beschwerlich? Verzeihe
„Ihnen Gott, was Sie eben gesagt haben; so redet
„man nicht in der Sprache Jesu. Ist es nicht ge=
„recht, daß der Schuldige leide, und gehören wir
„Gott nicht mehr an, als uns selbst? Krankheit ist
„ein der Natur fast unerträglicher Zustand; und
„nichtsdestoweniger ist sie eines der mächtigsten Mit=
„tel, deren sich Gott bedient, um uns zu unserer
„Pflicht zurückzubringen, uns von den Neigungen
„zur Sünde abzuwenden, und uns mit seinen Gaben

„und seiner Gnade zu erfüllen. Dadurch reinigen sich „die Seelen, und die, welche keine Tugend besitzen, „haben dadurch ein wirksames Mittel, solche zu er„werben. Man könnte keinen zu ihrer Uebung taug„licheren Zustand finden; denn in der Krankheit übt „sich wunderbar der Glaube, erglänzt hell die Hoff„nung, die Ergebung, die Liebe Gottes, und alle „Tugenden finden da reichen Stoff, sich zu üben."

Vinzenz war einem Fieber unterworfen, das manchmal vier oder fünf, manchmal auch vierzehn und noch mehr Tage anhielt. Wenn man ihn während dieser Krankheit, welche immer, jedoch ich weiß nicht, was Periodisches und Unregelmäßiges hatte, handeln sah, hätte man geglaubt, er sei vollkommen gesund; denn er lag seinen regelmäßigen Uebungen und seinen Geschäften ob, als hätte er Nichts gelitten. Dessenungeachtet war jede Nacht damals für ihn eine Art Martyrerthum; denn da der Schweiß das einzige Mittel war, das er gefunden hatte, um sich aus dieser Lage schneller zu befreien, so war er, um ihn sich zu verschaffen, während der größten Hitze des Sommers genöthigt, drei Decken über sein Bett zu legen und an seinen Seiten zwei mit heißem Wasser gefüllte große zinnerne Flaschen zu haben. In diesem Zustande nun, der beschwerlicher war, als das Uebel, dem er abhelfen wollte, brachte er ganze Nächte zu; und welche Nächte! Kein Schlaf, keine Ruhe, kein Aufhören,

der Aengste, welche eine fast erstickende Hitze hervorbringt. Endlich stieg er aus dem Bette beinahe wie man aus dem Bade steigt; und so sehr er auch der Hilfe bedurfte, so ließ er doch sich Niemanden nähern. Der Zustand von Schwäche, worein ihn so langer Schweiß in Verbindung mit der Ermattung, die der Schlaflosigkeit folgt, versetzte, wurde für ihn eine neue Uebung der Geduld; unaufhörlich hatte er nämlich gegen den Schlaf zu kämpfen, und wenn er manchmal ungeachtet aller seiner Anstrengungen unterlag, bat er um Verzeihung seines Elendes, ohne den Grund seines Einschlafens anzugeben.

Zu diesem Fieber kam noch zweimal des Jahres ein viertägiges Fieber. Auch dieses achtete er nicht mehr, als jenes, von dem wir eben geredet haben, obgleich er in einem ähnlichen Falle das letzte seiner geistlichen Kinder in das Krankenzimmer hätte bringen lassen. Er selbst aber legte sich nicht dahin. Erst nachdem er über 80 Jahre hinaus war, fing die Schwäche seines Leibes an, die Lebendigkeit und Stärke seines Muthes ein wenig unsicher zu machen. Auch muß man bekennen, daß der Rest des Lebens des heiligen Priesters nur eine Zusammensetzung von Uebeln war. Im Jahre 1656 hatte der heilige Priester ein einige Tage anhaltendes Fieber, das sich durch einen grossen Fluß an einem Fuße endete. Dann mußte er, ungeachtet daß er es noch hatte, noch einige Zeit das Bett hüten. Diese Gelegenheit benützte man,

um ihn dahin zu bringen, ein geheiztes Zimmer anzunehmen; denn bis dahin war es nicht möglich gewesen, ihn dazu zu bewegen. Diese schwache Linderung wurde ihm nun bald nothwendiger, denn jemals; denn die Geschwulst seiner Füße trat endlich auf eine so lebhafte Art hervor, daß er, um die Schmerzen zu ertragen, aller Geduld der Heiligen vonnöthen hatte; das Uebel machte Fortschritte und erreichte die Kniee; endlich öffnete sich der Knöchel des rechten Fußes. Zwei Jahre hernach entstanden daselbst neue Geschwüre; und da der Schmerz am Knie immer grösser wurde, war es dem Diener Gottes seit dem Beginne des Jahres **1639** nicht möglich, aus seinem Hause zu gehen. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, herabzugehen, um sich mit seiner Gemeinde beim Gebete einzufinden, und die heilige Messe in der Kirche zu lesen; allein schon gegen das Ende desselben Jahres konnte er nicht mehr hinuntergehen, und nun mußte er in der Kapelle des Krankenzimmers celebriren. Einige Zeit darauf verließen ihn aber die Füße so gänzlich, daß er nicht mehr an den Altar treten konnte; und nun war er genöthigt, sich mit dem Anhören der heiligen Messe zu begnügen, welche er auch wirklich bis zum Tage seines Hinscheidens hörte.

Zu diesen gewöhnlichen Krankheiten kam noch eine Harnverhaltung, die ihn grausam peinigte. Fünf oder sechs Stunden der Nacht brachte er auf einem

bloßen Strohsacke zu, minder um Ruhe zu genießen, als um neue Leiden zu finden. Denn in der That blieben die scharfen Flüssigkeiten, welche während des Tages so reichlich aus den Geschwüren seiner Füße flossen, während der Nacht in den Kniegelenken, und verursachten ihm doppelte Schmerzen, deren Fortdauer und Heftigkeit ihn nach und nach austrockneten und aufzehrten. „Herr, sagte der heilige „Bernhard, wenn du zur Zeit der Barmherzigkeit „schon deine Freunde so behandelst; was wirst du „deinen Feinden zu der Zeit thun, welche du für die „Rache bestimmst!"

In einer so schmerzlichen Lage hatte der heilige Mann keiner neuen Prüfungen vonnöthen; da er aber gerecht war, so mußte er damit stark heimgesucht werden. In weniger als vier Monaten entriß ihm der Tod drei Personen, die die Stütze seines Alters waren, Herrn du Portail, Frau le Gras und den Herrn Abt de Tournus. So harte Schläge schienen der Gerechtigkeit dessen genügen zu müssen, dessen durchdringendes Auge in seinen schönsten Werken Spreu findet, und der aus Barmherzigkeit im Leben das abbüßen läßt, was seine Strenge nach dem Tode büßen lassen könnte; und dennoch, als wenn Gott durch ein so strenges Verfahren an dem grünen Holze hätte zeigen wollen, was er erst dem dürren Holze bereite, sah sich Vinzenz in Gefahr, auch noch den ersten Mann seiner Gesellschaft, nämlich

René Almeras, der sein Nachfolger war, zu verlieren.

Der Zustand, worein der Heilige versetzt war, ließ ihn erkennen, daß das Ende seiner Wanderschaft nicht mehr ferne sei. Nichtsdestoweniger gewahrte man an ihm in Bezug auf den Geist weder Mangel noch Veränderung. Das Uebel, welche Jene, die viel und lange leiden, nicht immer in gute Laune versetzt, schien bei ihm eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Die von innen und außen, welche ihn alle Stunden des Tages sahen, fanden bei ihm immer eine heitere Miene, ein lächelndes Gesicht, diesen Ton der Stimme und dieses Betragen voll Sanftmuth, welche immer die Herzen gewinnen. Wenn man sich um sein Uebel erkundigte, redete er so, daß er dadurch begreiflich machen wollte, als wäre es unbedeutend; dann wendete er das Gespräch davon ab, und ging von seinen eigenen Leiden, von denen er wollte, daß man sie vergesse, zu den Leiden derjenigen über, welche mit ihm sprachen, um ihm ihr Mitleid zu bezeugen. Wenn der Stachel des Schmerzes sich mit größerer Heftigkeit spüren ließ, hörte man nur diese Worte, welche er immer mit vieler Zärtlichkeit aussprach, aus seinem Munde gehen: Ach! mein Erlöser, mein guter Erlöser! dann richtete er seine Augen auf das Bild Jesu Christi am Kreuze, das er sich gegenüber hatte stellen

lassen. Daraus schöpfte er Kräfte, um sein Uebel zu ertragen.

So heilige Gesinnungen waren auf christliche Grundsätze gegründet. Zuerst ersah der Heilige in dem Leben des Erlösers, daß dieses große Vorbild durch die stärksten Prüfungen gegangen ist; daß der Haß, den man gegen ihn gehegt, ihn endlich auf den Kalvarienberg gebracht; daß er seinen Apo=steln nur Kreuz und Mißhandlungen versprochen hat; und es gerecht ist, daß wir leiden, wie der Meister gelitten hat, weil der Jünger nur dann voll=kommen ist, wenn er seinem Meister gleicht.

Der zweite Grundsatz, der Vinzenz mitten unter den heftigsten Prüfungen so ruhig machte, war einer=seits, daß die Leiden nur durch Gottes Willen über uns kommen, nach dem Worte eines Propheten: Si est malum in civitate, quod non fecerit Dominus; andrerseits, daß Gott seine Diener nur darum be=trübt, weil er Absichten der Barmherzigkeit mit ihnen hat. Daraus schloß er, daß die, welche leiden, vom Himmel geliebt werden, und mehr geliebt werden, wenn sie Trübsale auf Trübsale und Leiden auf Leiden erhalten. „Ein einziger Tag der Ver=„suchung, sagte er, bringt mehr Verdienste hervor, „als mehrere Jahre der Ruhe; eine Seele, die immer „in Ruhe ist, gleicht jenen dahinschleichenden Gewäs=„sern, welche schlammig und stinkend werden; wogegen „die, welche durch die Trübsal geübt wird, jenen

„Flüssen gleicht, welche zwischen Felsen und Kiesel „gehen, und deren Wasser süßer und reiner ist. Das „Kreuz lehrt uns nicht blos Geduld, sondern auch „Mitleid gegen den Nächsten. Deßhalb hat auch „Jesus Christus zum Theile so Viel gelitten, auf daß „wir an ihm einen Hohenpriester haben, der mit „unsern Schwachheiten Geduld haben kann."

Endlich war sein letzter Grundsatz der des heiligen Paulus, daß uns nämlich Gott niemals über unsere Kräfte versuchen oder betrüben lasse, sondern uns mit seiner Gnade aus den Leiden und Widerwärtigkeiten, die über uns kommen, Früchte ziehen helfe. Er behauptete, daß diese Leiden und Widerwärtigkeiten gleichsam ein Unterpfand der glücklichsten Erfolge seien. Im Grunde hatte er auch hundertmal erfahren, daß die Missionen und anderen Uebungen seiner Kongregation niemals besser gingen, als wenn sie der Natur mehr kosteten. Darum sagte er auch über einen heftigen Sturm, der sich gegen einige seiner Priester erhob, daß sie den bösen Feind durch dieselben Mittel, die er gegen sie anwende, überwänden, wenn sie davon denselben Gebrauch machen würden, den die Apostel von den Verfolgungen, die sie erlitten, gemacht haben. Dieß noch bewog ihn, eine tugendhafte Aebtissinn, welche man bei Gelegenheit einer Verbesserung, die sie in ihrer Abtei einführen wollte, verfolgte, zu ermuthigen. „Lassen Sie „Sich nicht schrecken, sagte er, von den Wirren, die

„man Ihnen erregt; denn die Leiden bei Durchfüh-
„rung einer guten Sache ziehen die nothwendigen
„Gnaden herab, um im Gelingen glücklich zu seyn."

---

29. Kapitel.

Seine Armuth.

Die Losschälung von allen irdischen Gütern, wovon wir im zwölften Kapitel gesprochen haben, entsprang zum Theile aus der großen Liebe, welche Vinzenz für die Armuth hatte. Obgleich er, bevor er die Absichten Gottes über sich kannte, manchen Grund hatte, auf seine Versorgung zu denken, so bekannte er dennoch, daß er in seinem Innern ich weiß nicht welchen geheimen Trieb fühlte, wodurch er kein Eigenthum zu haben, sondern in Gemeinschaft zu leben verlangte. Gott gewährte ihm beides. Er sah sich als Vater einer zahlreichen Familie; und wenn auch der Stand, in den ihn die Vorsehung versetzte, mit einem wahren Eigenthume nicht unverträglich war, so wußte er ihn doch mit sehr strenger Armuth verträglich zu machen. Seine Regel war, für sich nur das Schlechteste zu nehmen. Er trug seine Kleider so grob und so lange, als er sie anziehen konnte; oder um nur so wenig neue, als ihm möglich war, zu haben, nahm er die, welche Leute ungefähr von

seinem Wuchse schon getragen hatten. Damit besaß er das Talent, eben so reinlich zu seyn, als es ein Mann seines Standes seyn konnte. Die Nothwendigkeit, in der er war, oft an den Hof zu gehen, und daselbst dem Rathe beizuwohnen, änderte Nichts an seiner Lebensart. Er erschien vor Königen, wie vor seiner Gesellschaft. Der Kardinal Mazarin nahm ihn einst bei seinem Gürtel, der ein wenig zerrissen war, und sagte zur Umgebung der Königinn: „Seht, „wie gekleidet Herr Vinzenz an den Hof kommt, und „was für einen schönen Gürtel er trägt.“ Vielleicht daß am Tode dieser reiche Minister mit dem armen Priester gerne Seele und Schicksal getauscht hätte!

Die Nahrung entsprach der Kleidung, und die Wohnung entsprach beiden. Was die Nahrung anbelangt, so war zwischen ihm und den Seinigen kein andrer Unterschied, als der eines strengeren Fastens: Er war entzückt, wenn ihm etwas mangelte, oder wenn er sein Mahl mit dem Stücke vornehmen konnte, das ein Anderer nicht gewollt hatte. Das nämliche Verhalten in seinen Krankheiten. So schwach er auch seyn mochte, so glaubte er, was seinen Brüdern nicht erlaubt war, sei auch ihm verboten. Das Beispiel des indischen Apostels, der sein Brod bettelte, schien ihm bewunderungswürdig; er befolgte es auch manchmal auf dem Lande, wo er, vom Hunger getrieben und ohne Geld (denn gewöhnlich trug er keines bei sich) zu irgend einem

Bauer ging, und um ein Stück Brod aus Liebe zu Gott bat. So mäßig er auch im Gebrauche der Nahrungsmittel war, so warf er sie sich dennoch vor, weil er an sich nur diesen unnützen Knecht sah, der seine Speise nicht verdient; von daher rührt jener Spruch, der ihm so vertraut war, und ihm doch so wenig gebührte: Ach! Elender! du hast dein Brod nicht verdient, das du issest.

In Bezug auf seine Wohnung war er der einfachste, den man sich denken kann. Ein Zimmer ohne Kamin, ein Bett ohne Vorhänge, ein Strohsack ohne Matratze, ein Tisch ohne Teppich, steinerne Wände ohne Tapeten, zwei Sessel von Stroh, ein einziges Bild auf Papier, und ein hölzernes Kruzifix: dieß war seine ganze Geräthschaft. „Ich bekenne," sagt Herr Chomel, der erste Arzt des Königs, in seiner Aussage, „daß ich ganz verblüfft war, als ich „einen Mann von solchem Verdienste und so großem „Rufe so erbärmlich wohnen und statt allen Geräthes „nur das haben sah, dessen er unmöglich entbehren „konnte."

Der Geist der Armuth begleitete ihn überall. Hatte er im Winter nöthig, sich zu wärmen, so schonte er das Holz zum Besten der Armen. Ließ er für seine Kirche Verzierungen machen, so wollte er, daß sie mit Ausnahme derjenigen, die auf die feierlichen Feste gehörten, nur von Kameelhaaren seyn sollten. Setzte man an die Stelle alter Ge-

räthschaften, die zu Nichts mehr dienen konnten, andere von größerem Preise, als die ersten, so ließ er sie hinwegnehmen. „Dieß ist, sagte er, das Gut „des Hauses, und das Gut der Armen; wir sind „nicht die Herren, sondern die Verwalter desselben, „und Alles, was nicht nothwendig ist, wird der Ge= „genstand einer großen Rechenschaft seyn. Wir sind „keine Ordensleute, weil es nicht für gut erachtet „worden ist, daß wir solche seien, und weil wir es „zu seyn auch nicht würdig sind; allein darum ist „die Armuth nicht minder das Band der Gemein= „den, und besonders der unsrigen. Sie ist das „Band, das, sie von allen Dingen der Erde los= „bindend, dieselbe vollkommen mit Gott verbinden „wird. Ach! was wird aus dieser Gesellschaft „werden, wenn sie der Begierde nach Gütern, „welche der Apostel die Wurzel aller Uebel nennt, „Eintritt gestattet? — Wenn dieses Unglück kommt, „wie wird man bei uns leben? Man wird sagen: „Wir haben so viele tausend Livres Einkünfte; wir „müssen daher ausruhen. Warum so viel arbeiten? „Lassen wir die armen Landleute gehen; laßt ihre „Pfarrer für sie Sorge tragen, wenn sie wollen; „laßt uns ein angenehmes Leben führen, ohne uns so „viele Mühe zu machen. So nun wird der Müssiggang „auf den Geist der Habsucht folgen; man wird sich „nur mehr damit beschäftigen, seine zeitlichen Güter „zu bewahren und zu vermehren, und sein eigenes

„Vergnügen zu suchen. Dann kann man allen Uebungen „der Mission, und der Mission selbst Lebewohl sagen; „denn es wird keine mehr geben. Man braucht nur „die Geschichte zu lesen, und man wird unendlich „viele Beispiele finden, welche beweisen, daß Reich„thümer und Ueberfluß an zeitlichen Gütern nicht „blos den Untergang vieler Geistlichen, sondern auch „ganzer Gemeinden verursacht haben, und sie darum „in das größte Unglück stürzten, weil sie ihrem ersten „Geiste der Armuth nicht treu geblieben sind."

Einer seiner Priester stellte ihm einst die Noth seines Hauses vor. „Was thun Sie," fragte ihn der Heilige, „wenn Sie so des Nothwendigen entbehren?" — Ich nehme meine Zuflucht zu Gott, antwortete der Andere. — „Wohlan, erwiederte Vinzenz, dieß macht „die Armuth, sie macht, daß wir an Gott denken, „wo wir ihn vielleicht vergessen würden, wenn wir „Alles hätten, was wir brauchen. Darum habe ich „eine große Freude darüber, daß in allen unsern Häusern „die freiwillige und wirkliche Armuth geübt wird; es „gibt unter dieser Armuth eine verborgene Gnade, „die wir nicht kennen." Aber, entgegnete dieser Missionär, Sie thun den andern Armen Gutes, und lassen die Ihrigen im Stiche? „Ich bitte Gott," sagte der Mann Gottes zu ihm, „daß er Ihnen diese Worte „verzeihe. Ich glaube gerne, daß Sie dieselben ganz „einfältig gesagt haben; aber wissen Sie, daß wir

„niemals reicher seyn werden, als wenn wir Jesu „Christo ähnlich sind!"

Diese Ermahnungen, welche auf das Beispiel dessen, der sie gegeben, gegründet waren, machten auf das Herz seiner geistlichen Kinder einen so großen Eindruck, daß, allgemein gesprochen, es Nichts mehr auf Erden gab, das sie fesselte. Obgleich Vinzenz niemals ein großer Lobredner der Seinigen war, vorzüglich wenn sie zugegen waren, konnte, nachdem er ihnen eines Tages gesagt hatte, daß ein Mensch, der den wahrhaftigen Geist der Armuth hat, Nichts fürchtet, Alles kann und überall hin geht, er daher sich nicht enthalten, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sagte: „Durch Gottes Barmherzigkeit „findet sich dieser Geist in unsrer Kongregation. Man „muß den Himmel bitten, daß er ihn daselbst fort„dauern lasse, und sich glücklich schätzen, nach dem „Beispiele des Erlösers, der mit einer Krippe ange„fangen und am Kreuze geendet hat, arm zu sterben."

---

30. Kapitel.

Seine Klugheit.

„Die christliche Klugheit, sagte Vinzenz, strebt „nach dem Ende, und ihr Ende ist immer Gott; sie „wählt die Mittel, regelt ihre Worte und Werke; sie

„thut Alles mit reifer Ueberlegung, mit Nachdruck, „Maaß und Ziel; wie ihr Zweck gut ist, so sind es „auch ihre Gründe. Sie befragt die Vernunft; aber „weil das Licht der Vernunft oft sehr schwach ist, „befragt sie vielmehr noch die Grundsätze des Glau„bens, welche uns Jesus Christus gelehrt hat, weil „sie weiß, daß Himmel und Erde vergehen, die „Worte des Menschensohnes aber nie vergehen werden."

Um nach diesen Grundsätzen zu handeln, erhob der Heilige, wenn er über ein Geschäft um Rath befragt wurde, zuerst sein Gemüth zu Gott, um seine Hilfe anzurufen; er lud selbst die, welche ihn um Rath fragten, ein, sich mit ihm zu verbinden, damit Gott seinen Willen über die Dinge, worüber man berathen mußte, zu erkennen gäbe. Er hörte hierauf höchst aufmerksam an, was man ihm vortrug, wog es nach Muße ab, und damit ihm kein Umstand entging, trug er Sorge, sich benachrichtigen zu lassen, wenn es nothwendig war. Handelte es sich um eine folgenreiche Angelegenheit, so verlangte er Zeit, um darüber nachzudenken, und gab den Rath, es unterdessen Gott zu empfehlen. Es war ihm eben so lieb, wenn man sich bei Andern Raths erholte; bat selbst sehr gerne darum, und gab immer fremden Meinungen nach, wenn nicht Gerechtigkeit und Liebe darunter litten. Endlich, wenn er verpflichtet war, seine Meinung zu sagen, that er es auf eine so kluge und so wenig absprechende Weise, daß er, obwohl er

Alles that, was er für's Beste erachtete, es dennoch den Leuten überließ, sich selbst zu bestimmen. Wenn man ihn drängte, durchaus seine Meinung zu sagen, so sagte er sie mit Bündigkeit, und ohne jemals die, welche nicht wie er dachten, zu verletzen. Darauf beobachtete er zwei Stücke; erstens hielt er nämlich das, worüber er um Rath gefragt worden war, unter dem Siegel des unverletzlichen Geheimnisses; zweitens blieb er fest auf den Entschlüssen, welche er gefaßt hatte.

Durch Befolgung richtiger Maaßregeln war es schwer, daß ein Mann, der so schon voll guten Sinnes war, falsche Schritte that. Auch hielt man ihn bis zu seinem Tode für den klügsten Mann seines Jahrhunderts. Während seines ganzen Lebens war das Haus des heiligen Lazarus, wie wir schon gesagt haben, gewissermassen ein Mittelpunkt, wo die Menschen zusammenkamen, welche entweder der Kirche oder dem Nächsten irgend einen beträchtlichen Dienst erweisen wollten. Bischöfe, Magistrate, Pfarrer, Doktoren, Religiosen, Aebte, Vorsteher von Gesellschaften kamen Alle zu ihm, als dem Drakel der Zeit; daher sagte ein glaubwürdiger Zeuge: „Ich „spreche von dem, was ich gesehen habe; und ich „selbst habe den Prinzen von Conti, und die Herren „von Urfé und von Fenelon in einem Besuche be„gleitet, den sie ihm abstatteten, um seinen Rath „über verschiedene Angelegenheiten einzuholen."

Die hohe Meinung, welche der heilige Bischof von Genf und die ehrwürdige Mutter von Chantal von seiner Klugheit hatten, war es, die sie bewog, ihm die Leitung ihres ersten Klosters zu Paris zu übergeben. Der Ruf eben dieser Klugheit war es, der Ludwig XIII. bewog, ihn zu sich zu rufen in einer Zeit, wo es die Hauptsache ist, gut berathen zu seyn. Die Weisheit der Ermahnungen, welche er diesem sterbenden Könige gab, und wovon der ganze Hof höchst erbaut wurde, war es, was die Königinn Mutter vermochte, ihn an die Spitze ihres Rathes zu stellen, und ihm ihr vorzüglichstes Vertrauen zu schenken. Um nach Recht den Umfang der Klugheit dieses großen Mannes zu zeigen, müßte man ihm vorzüglich von seinem Eintritte in das Haus Gondi an bis zum Tage seines Hinscheidens folgen. Der Leser wird es leicht ergänzen, wenn er sich an die Weisheit der Vorschriften, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben, an die Mittel, die er ergriffen, um diese große Anzahl von Stiftungen, derer Gründer er ist, zu Stande zu bringen, an die Regeln, die er seiner Gesellschaft gegeben, an das Verhalten, das er während der Unruhen des Reiches beobachtet hat, und an die Ermahnungen, die ihn sein Amt oder die Liebe zugeben nöthigten, erinnert. Wir wollen darüber nur zwei Beispiele anführen.

Ein Bischof unter seinen Freunden hatte ihm betheuert, daß er niemals seine Braut, d. h. seine

Kirche, für eine andere verwechseln werde, sie möchte so reich seyn, als sie wollte. Um zu zeigen, daß er dazu fest entschlossen sei, zeigte er ihm seinen Hirtenring, und fügte folgende Worte des Psalmisten bei: **Oblivioni detur dextera mea, si non meminero tui.** Einige Zeit darauf sprach man davon, diesem Prälaten ein reiches Erzbisthum zu geben. Es scheint, daß die Bitten seiner Familie ihn ein wenig wanken machten. Vinzenz nun, der ihm zufällig begegnete, sagte, um ihn an sein ehemaliges Versprechen zu erinnern, ohne es zu berühren zu scheinen, mit vieler Liebenswürdigkeit und Achtung zu ihm: „Mein Herr, ich bitte Sie, erinnern Sie „Sich an Ihren Ring!" Der Prälat verstand den Sinn dieser Worte, und blieb fest bei seinem ersten Entschluß.

Ein gelehrter Geistlicher, großer Prediger und von hoher Geburt, machte unserm Heiligen häufige Besuche, wozu er wohl seine Gründe hatte. Vinzenz aber wurde aus guter Quelle benachrichtigt, daß er schlecht vom Glauben denke, wenig Religion habe, oder doch wenigstens sich als ein Mann betrage, der nicht viel (Religion) hat. Der Mann Gottes, der ihn gerne in sich selbst gehen lassen wollte, that durch einen Umweg, was er auf geradem Wege nicht hätte thun können, ohne ihn Erklärungen und vielleicht einem falschen Eidschwur auszusetzen, und sagte zu ihm: „Mein Herr, da Sie geschickt und ein

„großer Prediger sind, habe ich von Ihnen einen „Rath zu erbitten. Es widerfährt uns nämlich „manchmal in den Missionen, daß wir Leute finden, „welche die Wahrheiten unserer Religion nicht glau„ben; wir sind nun in Verlegenheit, wie wir es „machen sollen, um sie davon zu überzeugen. Ich „bitte Sie daher, mir zu sagen, was Sie meinen, „daß wir in diesen Fällen thun können, um sie da„hin zu bringen, an die Glaubenssachen zu glauben." Diese Frage gefiel dem Abbé nicht, und er antwortete daher etwas gereizt: „Warum fragen Sie mich „um dieß?" — „Darum, erwiederte Vinzenz, weil „die Armen sich an die Reichen wenden, um von „ihnen in ihren Nöthen unterstützt zu werden; und „da Sie sehr unterrichtet, wir dagegen unwissend „sind, so können wir nichts Besseres thun, als uns „an Sie zu wenden, um zu lernen, was wir nicht „wissen." Diese Worte beruhigten den Geistlichen; und da er an Geist keinen Mangel hatte, sagte er zum Heiligen: er wolle für ihn die christlichen Wahrheiten beweisen, 1) durch die heilige Schrift, 2) aus den heiligen Vätern, 3) durch manchen Vernunftschluß, 4) durch die allgemeine Uebereinstimmung der katholischen Völker aller vergangenen Jahrhunderte, 5) durch das Zeugniß so vieler Martyrer, welche ihr Blut für das Bekenntniß eben dieser Wahrheiten vergossen, endlich 6) durch alle Wunder, welche Gott zu ihrer Bestätigung gewirkt hat.

Nachdem er geendet, und Vinzenz ihm bezeugt hatte, daß ihm diese Methode gut schiene, bat er ihn, das, was er gesagt hatte, einfach und ohne Umstände niederzuschreiben und ihm zuzuschicken. Der Abbé ließ es daran nicht ermangeln, und brachte selbst einige Tage darauf seinen Aufsatz zum Manne Gottes. „Ich bin sehr getröstet, sagte Vinzenz, Sie „in so guten Gesinnungen zu sehen; ich werde mich „zu Ihrer Rechtfertigung der Beweise bedienen, welche „Sie eben in meine Hände gelegt haben. Sie wer„den vielleicht kaum glauben können, daß gewisse „Leute Sie beschuldigen, schlecht über die Geheimnisse „des Glaubens zu denken; da Sie aber so gut die „Religion zu vertheidigen wissen, müssen Sie nicht blos „auf eine Art leben, die Sie außer allen Verdacht „setzt, sondern auch das Publikum erbauen kann. „Ein Mann von Stand, wie Sie, ist mehr als ein „Anderer verpflichtet, ein gutes Beispiel zu geben. „Es ist so mit der Tugend, die mit Geburt verbun„den ist, wie mit einem Edelsteine, welcher, in Gold „gefaßt, mehr Glanz hat, als wenn er es nur in „Blei wäre.“ Eine so weise Rede schien ihre Wirkung zu machen. Wenigstens wurde sie vom Abbé gebilligt, der darnach seinen Wandel einzurichten versprach; und wie er dem heiligen Priester über die Vorsicht, die dieser gebraucht hatte, ihn zu Gott zurückzuführen, Dank wußte, so war der heilige Priester auch sehr zufrieden mit den guten Vorsätzen, die er

zeigte. Kurz, er wußte so gut die Zeit, einen Rath zu geben, zu benützen, und gab ihn in so berechneten Worten, daß er, anstatt abzuschrecken, Vertrauen erregte. Frau von Chaumont, Oberinn von der Heimsuchung zu Compiègne, sagte, daß Vinzenz so viel Klugheit und einen so umfassenden Verstand hatte, daß Nichts seiner Einsicht entwischte, und er in den schwierigsten, dunkelsten und verwirrtesten Angelegenheiten immer das Beste traf.

An dieses Zeugniß wollen wir noch das von vier andern Personen, Johann Issaly, Sekretär des Königs, Johann Baptist Chevalier, Parlamentsrath, Franz von Lamoignon, Parlamentspräsident, und Claude le Pelletier, Staatsminister, anreihen. Diese legten im Protokoll der Heiligsprechung das Zeugniß ab, daß Vinzenz ein Mann von großem, umfassendem Geiste, und in der Leitung der Geschäfte geschickt war; daß dieß eine große Zahl von hohen Personen bewog, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, um seinen Rath zu holen; daß seine Güte und Demuth ihn Allen gleich machte, mit denen er verkehrte; daß die größten Geister ihn nicht unter sich fanden, wenn sie mit ihm die wichtigsten Angelegenheiten besprachen — daß Vinzenz sich in Allem mit so viel Klugheit benahm, daß die, welchen entgegen zu seyn Gerechtigkeit und Ver-

nunft ihn verpflichteten, sich nicht über ihn beklagen konnten. So war das Urtheil, welches über den Diener Gottes die ersten Köpfe seines Jahrhunderts fällten. Es unterstützt die Zeugschaften, welche zu seinen Gunsten Tausende von Zeugen eines niederern Ranges abgelegt haben, die deßhalb nicht weniger Glauben verdienen.

---

31. Kapitel.

Seine Reinigkeit.

Man fühlt, daß ein Mensch, der beständig an seinem Leibe die Abtödtung Jesu Christi trug, der sein Fleisch durch die strengste Buße züchtigte, und von dem man, wie vom heiligen Vorläufer, hätte sagen können, daß er weder trank, noch aß — man fühlt, daß ein Mensch von diesem Charakter eine große Herrschaft über sich selbst hatte. Dessenungeachtet war er eben so wachsam, eben so furchtsam, als wenn er an seiner Seite den Engel des Satans, der den heiligen Paulus in's Angesicht schlug, gesehen hätte. Um die Maaßregeln dieses grausamen Feindes des Heiles zu brechen, machte er sich zu rechter Zeit folgende fünf Regeln, von denen er niemals abwich.

Erstens machte er keiner Frauensperson, nicht

einmal den Damen von seiner Versammlung einen Besuch, außer es gehörte zu Gottes Ehre, daß er ihnen solchen abstattete. Frau le Gras, deren Tugend er ehrte, wurde hierin eben so behandelt, wie die andern. Es war dieß ein Vertrag, den er bei dem Beginne der engen und heiligen Verbindung, die Gott zwischen ihnen stiftete, mit ihr geschlossen hatte.

Nebstdem, daß er in den Gesprächen, welche er mit den Personen des andern Geschlechts halten mußte, sehr kurz war, war er noch dabei höchst bescheiden. Er hatte keine fixirten Blicke, oder solche, die Leichtsinn verriethen, sondern hielt seine Augen ohne Zwang und Affektation auf den Boden geheftet, und schien weniger ein Mensch, als ein Engel zu seyn.

Selbst als er schon abgelebt und über die achtzig Jahre hinaus war, fand er sich niemals mit einer Frauensperson weder in seinem, noch in ihrem Hause allein, sondern überall hatte er einen Begleiter, der den Befehl hatte, ihn nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Redete man mit ihm von Gewissensachen, so hielt sich dieser Begleiter ein wenig in der Entfernung, aber immer so, daß er sehen konnte, was vorging. Als ihn einst die Marschallinn von Schomberg beim heiligen Lazarus besuchte, entfernte sich der, welchen er mit ihm in's Sprechzimmer zu kommen beauftragt hatte, aus Achtung, und schloß die Thüre; augenblicklich rief ihn der Heilige zurück, zeigte ihm seinen Fehler, und verbot ihm, sich zu entfernen.

Das Nämliche hat er bei mehreren ähnlichen Gelegenheiten gethan.

Obgleich er oft mit Leuten, die des Trostes bedurften, zu thun hatte, so bediente er sich, um die Bitterkeit ihres Herzens zu versüßen, dennoch nur der Worte und Grundsätze der heiligen Schrift. Er kannte jene liebevollen Ausdrücke, die ein Uebel nur durch ein anderes heilen könnten, nicht; daher sagte er, als er einst von einem zu zärtlichen Briefe sprach, über den man ihn um Rath gefragt hatte: „Ich „will glauben, daß die Person, die Ihnen so zärtlich „geschrieben hat, dabei nichts Böses denkt; aber man „muß gestehen, daß ihr Brief ein Herz, das dazu „Anlage hätte, und weniger stark, als das Ihrige, „wäre, verletzen könnte. Behüte uns der Herr vor „dem Umgange einer Person, die unserm Geiste nur „irgend eine kleine Alteration verursachen kann."

Endlich, da er wußte, daß die Reinigkeit jenen kostbaren Spiegelgläsern gleiche, deren Glanz ein leichter Hauch verdirbt, war er in seinen Unterhaltungen so vorsichtig, daß er es nicht mehr hätte seyn können. Selbst das Wort Keuschheit schien ihm zu wenig ausdrucksvoll; er ersetzte es immer durch das Wort Reinigkeit, welches einen ausgedehnteren Sinn darstellt. Handelte es sich darum, die Verwüstung dieser Opfer der Ausschweifung, welche sich und viele Andere mit sich verderben, zu verhindern, so bezeichnete er sie nur durch das Wort arme Geschöpfe,

und ihre Unenthaltsamkeit nur durch den Ausdruck Unglück oder Schwachheit. Ein freier Ausdruck machte ihn erröthen, und wenn er es thun konnte, tadelte er augenblicklich diejenigen, welche ihn vor ihm gewagt hatten.

Mittelst dieser strengen Vorsicht wurde, obgleich er, wie sein Meister, über verschiedene Punkte verläumdet worden war, sein Ruf ebenso wenig, als der dieses göttlichen Erlösers, jemals in Bezug auf die Reinigkeit angegriffen. Im Gegentheile wurde er, und er verdiente es auch, für einen der größten Eiferer der Keuschheit gehalten. Man weiß, daß er in den Missionen einer nahen Gefahr eine Menge Mädchen und Frauen entzogen hat, welche auf dem Punkte standen, lebhaften und dringenden Belästigungen nachzugeben; daß er in den durch den Krieg verheerten Provinzen eine ungeheure Anzahl derselben gekleidet und ernährt hat, welche Elend und Hunger eben zu den äußersten Dingen trieben; daß Lothringen, wo sein Name niemals sterben soll, ihm die Ehre seiner Jungfrauen verdankt, welche er schaarenweise nach Paris kommen ließ, und die durch Verwendung der Damen seiner Versammlung bei frommen Personen ein Asyl fanden; und daß endlich unter seinem Schutze zwei heilige und vornehme Wittwen (die Frauen von Pollalion und le Gras), welche seine Töchter in Jesus Christus waren, ihre Häuser Tausenden von Tauben öffneten, mit denen es schon

auf's äußerste gekommen war, und denen ein Tag Aufschub den Verlust ihrer Unschuld gekostet hätte. Eben diese Tauben hatten, obgleich in die Arche gebracht, nach ihm dennoch nöthig, sorgfältig bewacht zu werden; er wollte daher, daß man sie Tag und Nacht nicht aus den Augen verliere.

Der Heilige hatte ein großes Vorhaben gefaßt, und hätte es auch ausgeführt, wenn ihn nicht der Tod zu bald hinweggerafft hätte. Dieser große Mann entwarf noch in seinen alten Tagen den Plan eines Spitals für die verlassenen Mädchen und Frauen, und besonders für die, welche mit der Ehre und Reinigkeit der Andern Handel treiben. Bereits hatte er schon über diesen Gegenstand mit frommen Personen lange Konferenzen gehabt; und obgleich er sah, daß ein Projekt dieser Art in der Ausführung viele Schwierigkeiten erleiden würde, so zweifelt man doch nicht, daß er durch seine Geduld und Scharfsinnigkeit dieselben überwunden hätte, wie er so viele andere überwunden hatte. So sprach Abelly davon, als er die Geschichte des Dieners Gottes herausgab; aber was damals nur eine Vermuthung war, wurde einige Jahre nach dem Tode unsers Heiligen etwas mehr; denn seine Klugheit und sein Muth überlebten ihn in denen, welche er in diesem guten Werke mit sich verbunden hatte, und dieselbe wurde glücklich vollendet.

Wenn Vinzenz so bedacht darauf war, die Rei-

nigkeit in fremden Personen zu bewahren, wie mußte erst sein Eifer für die seiner geistlichen Kinder seyn? Ich bekenne es aufrichtig, wenn man das Verderbniß des menschlichen Herzens nicht kennen würde, möchte man glauben, daß er die Vorsicht übertrieben habe. Ein Priester, welcher in einer Pfarrei zu Warschau die Pfarrgeschäfte versah, fragte ihn, ob er bei Krankenbesuchen einen Begleiter mitzunehmen habe. „O „Jesus!" erwiederte er ihm, „hüten Sie sich ja, „dieß zu unterlassen! Als der Sohn Gottes gebot, „daß die Apostel je zwei miteinander gehen sollten, „sah er ohne Zweifel große Uebel darin, wenn er „sie allein geschickt hätte. Wer will nun einen Brauch „abbringen, den er unter seinen Jüngern eingeführt, „und welchen die Gesellschaft immer befolgt hat? „Die Erfahrung hat vielen Frauenklöstern gezeigt, „daß die Thüre des Krankenzimmers offen gelassen, „und die Vorhänge der Betten in den Klöstern „während die Beichtväter die Sakramente ausspenden „und bei den Kranken sind, wegen der Mißbräuche, „die sich in diesen Zeiten und an jenen Orten zu„getragen haben, nothwendig zurückgezogen seyn „müssen."

Diese Ansichten werden vielleicht vielen Leuten sonderbar scheinen; allein indem wir ihnen gestatten, sich für stärker zu halten, als einen ehrwürdigen Greis, den seine vorhergegangenen Siege und das Eis des Alters hatten sicher stellen können, werden auch sie

uns gestatten, Lehren, wovon Andere Nutzen ziehen können, nicht zu verschweigen. Er gab über diesen Gegenstand solche, welche noch erstaunenswerther scheinen. Als er einst von einem geraden und schlichten Priester befragt wurde, ob er, um das Abnehmen eines kranken Weibes zu erkennen und ihr zu rechter Zeit die Sakramente zu reichen, ihr den Puls fühlen könne; antwortete ihm der Diener Gottes: „Man „muß sich durchaus von diesem Brauche enthalten; „der böse Feind kann sich dieser Gelegenheit bedienen, „um die Lebenden und selbst die Sterbenden zu ver„suchen; denn bei dieser Reise versucht der Teufel „Alles, um eine Seele zu erobern. Die Stärke der „Leidenschaften kann noch daseyn, obgleich die des „Körpers geschwächt ist. Sie müssen sich an das „Beispiel jenes Heiligen erinnern, welcher mit Ein„willigung seiner Gattin sich von ihr getrennt hatte, „und sich in seiner letzten Krankheit nicht von ihr „berühren lassen wollte, und mit aller Stimme, die „er noch hatte, ausrief, daß es noch Feuer unter der „Asche gebe. Wollen Sie aber doch die Anzeichen „eines nahen Todes erkennen, bitten Sie den Arzt, „den Chirurgen, oder sonst Jemanden, der zugegen „ist, Ihnen diesen Dienst zu erweisen; mag nun aber „da kommen, was da will, wagen Sie es nie, und „unter was immer für einem Vorwande, ein Mäd„chen oder eine Frau zu berühren."

Der Heilige wollte auch noch, daß man sich

nicht blos von erlaubten Handlungen, sondern selbst von jenen, welche heilig und gut sind, enthalten solle, wenn sie in der Meinung derer, welche uns leiten, Verdacht erregen können; denn unter allen gerechten oder ungerechten Verdachten ist keiner, der einem Priester, seinen Talenten und Geschäften einen so verderblichen Schlag versetzt, als der, welcher über die Reinigkeit seiner Sitten Schatten verbreitet; und was er hierin seinen Geistlichen vorschrieb, rieth er auch den Weltlichen an: „Wenn auch nichts Böses „daran ist, sagte er, mit einer Person des anderen „Geschlechtes eine besondere Zusammenkunft zu haben, „so ist dennoch immer Grund dabei, solches davon zu „denken; denn es besteht das Mittel, die Reinigkeit zu „bewahren, im Vermeiden der Gelegenheiten, welche „sie beschädigen können."

Dann endlich, eben so vernünftig als vorsichtig, duldete er nicht, daß man über eine Fluth nichtiger Gedanken, die in den Geist kommen, und wovon die reinsten Seelen nicht ausgenommen sind, unnützer Weise sich Unruhe mache. „Sie müssen, schrieb er „an einen der Seinen, nicht erstaunen über die Ver„suchungen, die Sie haben; dieß ist eine Uebung, die „Ihnen Gott schickt, um Sie zu demüthigen und „fürchten zu machen; aber haben Sie Vertrauen auf „ihn. Seine Gnade genügt Ihnen, wenn Sie nur „die Gelegenheiten fliehen und erkennen, daß Sie „seiner Hilfe bedürfen. Gewöhnen Sie sich, Ihr

„Herz in die heiligen fünf Wunden Jesu Christi zu „legen, so oft es von diesen Unreinigkeiten angefallen „wird; denn dieß ist ein dem bösen Feinde unbetret„bares Asyl."

---

32. Kapitel.

Seine Dankbarkeit.

Undank, so allgemein er auch ist, beleidiget sowohl die Gottheit, welche der Ursprung alles Guten ist, als auch die Menschen, durch welche sie über uns ihre Wohlthaten ausgießt. Vinzenz hatte vor diesem unglückseligen Laster allen Abscheu, den ein gutgeartetes Herz haben soll. Wäre es möglich gewesen, so hätte er gerne seine Dankbarkeit gegen Gott nicht blos jenen Gütern gleichgemacht, die er selbst von ihm erhielt, sondern auch denen, welche alle Geschöpfe von ihm empfangen haben und noch alle Tage empfangen. Er dankte ihm für die Gnaden, welche er ihnen seit dem Anfange der Welt erwies, für die, welche er ihnen zu erweisen fortfährt, und besonders für die guten Werke, deren Quelle seine Gnade gewesen ist. Der Schutz, den Gott seiner Kirche, ihren Hirten, und denen, welche an der Vermehrung ihrer Kinder arbeiten; die Früchte, welche die gutgeregelten Gemeinden in ihrem Schooße

hervorbringen; der glückliche Erfolg der geistlichen Einsamkeiten, Konferenzen, Seminäre und Missionen; das Waffenglück des Königs und der christlichen Fürsten; die Niederlage der Feinde der Religion: kurz, jedes Ereigniß, das zur Ehre Gottes und zum Nutzen der katholischen Religion gereichen konnte, war der gewöhnliche Gegenstand seines Dankes. Man hörte ihn sagen, man müsse eben so viel Zeit, Gott für eine Wohlthat zu danken, anwenden, als man darauf verwendete, ihn darum zu bitten. „Der „Dank, sagte er, ist ein Tribut, den Gott von sei„nem Geschöpfe fordert; um ihm die Mittel zur Er„füllung dieser Pflicht zu erleichtern, hat er in dem „alten Gesetze das Dankopfer, und in dem neuen Gesetze „das des heil. Altarssakramentes eingesetzt, welches „uns an die Wunder erinnern soll, die er aus Liebe „zu uns gewirkt hat. Undank ist eine Sünde, die die „Quelle der Gnade austrocknet; denn der Sohn Got„tes beklagte sich darüber, als er von den zehn „Aussätzigen, welche er geheilt hatte, nur einen zu„rückkehren sah, um ihm seinen Dank zu bezeigen."

Wenn wir von der Dankbarkeit, welche der Heilige gegen Gott hatte, zu der übergehen, welche er gegen die Menschen hatte; so werden wir auch die Vortrefflichkeit seines Herzens sehen. Dieser Diener Gottes, der so viele Rücksichten verdiente, glaubte keine zu verdienen; daher wurde er zum Theile so sehr gerührt über die kleinsten Dienste, welche man

ihm erweisen wollte. Ein Kind, das ihm den Weg zeigte, ein Bruder, der ihm seine Lampe anzündete, oder auch noch weniger für ihn that, war seiner Danksagungen gewiß. So nützlich es auch immer war, mit ihm sich zu unterhalten, so wußte er dennoch denen, welche ihn besuchten, Dank für die Besuche, die sie ihm abstatteten; zu den Einen sagte er: „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Alter nicht „verachten;" zu den Andern: „daß Sie die Geduld „gehabt haben, mich zu ertragen und mich zu hören."

Wenn etwas im Stande gewesen wäre, die Strengheit der Regeln, die er sich vorgeschrieben hatte, ihn vergessen zu lassen, so wäre es der Geist der Dankbarkeit gewesen, dessen Gewalt ihn hinriß. Als er von le Mans nach Angers während der Unruhen von Paris reiste, fiel er in einen Fluß und wäre ertrunken, hätte sich nicht ein Priester, der ihn begleitete, in's Wasser gestürzt, um ihn herauszuziehen. Dieser junge Missionär, der damals viel Eifer hatte, verlor ihn unmerklich, und verließ seinen Beruf, ungeachtet alles dessen, was Vinzenz thun konnte, um ihn in demselben zurückzuhalten. Kaum war er aber zu Hause, als er Widerwärtigkeiten, die er nicht erwartete, und Kreuz, welches er nicht vorhergesehen hatte, fand. Er sah sich von Verdruß und Langweile befallen. Nun fühlte er, daß er einen Fehler begangen habe, als er den Stand verließ, in den ihn Gott berufen hatte. Er beschloß, nach dem Beispiele des

verlornen Sohnes, zu seinem Vater zurückzukehren, bat ihn um Verzeihung, und schrieb ihm Briefe auf Briefe, damit er ihn in irgend eines seiner Häuser aufnähme; aber Vinzenz gab ihm keine Antwort. In gerechter Betrübniß nun verdoppelt dieser Priester seine Bitten, und berichtet ohne Umschweife, daß er auf immer verloren sei, wenn man ihm nicht die Hand reiche. Der Heilige, welcher der Rückkehr eines leichtsinnigen Menschen mißtraute, stellte ihm vor, welche Geduld man gegen ihn angewendet, wie wenig er darauf geachtet, und aus welch gerechten Gründen man zu befürchten habe, daß er bald selbst seine Reue bereuen werde, und schloß damit, daß man ihn nicht mehr aufnehmen dürfe. Eine so strenge Antwort war für diesen Geistlichen ein Blitzstrahl. Nun machte er den letzten Versuch, und griff Vinzenz auf seiner schwachen Seite, ich will damit sagen, mit der Dankbarkeit an, und schrieb ihm: „Mein „Herr, ich habe Ihnen einst das Leben des Leibes „gerettet, retten Sie mir nun das der Seele!" Bei Lesung dieser Worte wurde das Herz des Heiligen gerührt. Die Gelegenheit, eine kostbare Tugend zu üben, verbunden mit der Beharrlichkeit desjenigen, gegen welchen sie ausgeübt werden sollte, riß ihn sogleich hin, und er erwiederte: „Kommen Sie, mein „Herr, Sie werden mit offenen Armen aufgenommen „werden." Allein im Augenblicke, als dieser Geistliche sich zur Abreise anschickte, fiel er in eine Krankheit,

woraus man ihn nicht retten konnte, glücklich dadurch, daß er Alles gethan hatte, was von ihm abhing, um seinen Fehler zu bessern, und die Gewissensbisse gehört zu haben, welche man gewöhnlich während des Lebens verachtet, und die noch gewöhnlicher in der Stunde des Todes zur Verzweiflung bringen.

Wir haben bereits gesehen, daß der Heilige seinen Wohlthätern zur Zeit ihrer Noth zurückgab, was sie ihm während der Zeit ihres Ueberflusses gegeben hatten; jetzt wollen wir hier noch beifügen, daß er, wenn es ihm der Anstand nicht erlaubte, so weit zu gehen, durch Freigebigkeiten, welche manchmal seine Kräfte überstiegen, abzuhelfen suchte. Ein großer Herr, dessen Name in ganz Europa bekannt ist, und der in der Kongregation zu ihren Gründern gerechnet wurde, hatte das Unglück, bei seinem Fürsten in Ungnade zu fallen; er war daher genöthigt, in einem fernen Lande einen Zufluchtsort zu suchen. Vinzenz wußte, daß er an vielen Dingen Mangel habe; und obgleich er damals in Frankreich Vieles zu leiden hatte, entlehnte er dennoch dreihundert Pistolen (3000 Franken), um denselben zu unterstützen. Ungeachtet aller seiner Bitten aber wurde diese Summe nicht angenommen, weil der, dem sie angeboten worden war, die betrübende Lage der Dinge beim heiligen Lazarus kannte. Einige Missionäre, die sich an demselben Orte, wohin sich dieser Herr geflüchtet hatte, befanden, erwiesen ihm alle Dienste und Gefälligkeiten,

die sie konnten; diese Liebe kam ihnen theuer zu stehen, und es bedurfte nur wenig noch, so hätten sie mehr gelitten, als der, zu dessen Gunst sie dieselbe geübt hatten. Als Vinzenz davon benachrichtiget wurde, sagte er: „Es wird kommen, was Gott gefällt; „aber es ist besser, Alles zu verlieren, als die Tu„gend der Dankbarkeit zu verlieren."

Es sind dieß bei weitem nicht die einzigen Beweise von Dankbarkeit, welche der Heilige gegeben hat. Einst ließ er einem Manne, der in Noth war, und irgend einem seiner Häuser Gutes erwiesen hatte, zweitausend Franken anbieten. Besonders trug er auch Sorge für eine arme Frau, welche zwei Pestkranken des Hauses zum heiligen Lazarus zur Zeit, als die Missionäre daselbst eingeführt wurden, gewartet hatte; er sorgte für ihre Nahrung und zahlte ihren Miethzins dreißig Jahre lang. Oefters nahm er auch schwere Stiftungen auf sich, woraus er nicht selten keinen andern Nutzen zog, als den, sich denen, welche ihm geneigt zu seyn schienen, dankbar zeigen zu können. Um endlich die Dankbarkeit so weit, als sie gehen konnte, zu treiben, hielt er und wollte, daß jeder von den Seinigen das für sich selbst gethan halten sollte, was irgend einem von ihnen gethan wurde. Als er daher einst die Nachricht erhielt, daß die Religiosen von Bar einem seiner Priester, der bei ihnen gestorben war, ein ehrenvolles Begräbniß erwiesen hätten, gab er seiner Gesellschaft die Noth-

wendigkeit der Dankbarkeit zum Gegenstande geistlicher Konferenz, um seine Kinder zu bewegen, für dieselben zu Gott zu beten, und ihn um die Gnade und die Gelegenheiten zu bitten, diese Wohlthat zu vergelten. So also besaß der Heilige die Dankbarkeit in einem hohen Grade.

---

33. Kapitel.

Seine Regel.

Ueber dreißig Jahre war bereits die Missionskongregation gegründet, und noch hatte sie keine Regel. Bisher hatten die Seinigen an ihm ein lebendiges Muster gefunden, welches sie, um Gutes zu thun, nur um Rath zu fragen brauchten; allein dieses Muster konnte künftighin nicht mehr lange dauern, sondern es war nun an der Zeit, durch klare und genau bestimmte Vorschriften auch den geringsten Zweifeln zuvorzukommen, welche in der Folge die Unruhe des menschlichen Geistes zu erregen nicht unterlassen haben würde. Vinzenz dachte ungeachtet seiner großen Geschäfte alle Tage daran. Er zog darüber die weisesten Canonisten Roms, die besten Theologen der Sorbonne, und die geschicktesten Juristen des Parlamentes zu Rathe. Obgleich eine Lesung von drei oder vier Stunden genügt, um sie von Anfang bis

zu Ende durchzugehen, findet man darin doch einen so schönen Abriß des Evangeliums, so weise Grundsätze, ihrem Zwecke so angemessene Mittel, so sichere Wege, um zur christlichen und priesterlichen Vollkommenheit zu gelangen, so wirksame Gegenmittel wider das Verderbniß der Welt, so weise Rathschläge zur Heiligung der Völker, daß man leicht daraus ersehen kann, Gott habe hierin gehandelt, und Vinzenz aus der Weisheit seines heiligen Geistes Alles geschöpft, was er sagte.

Die Missionskongregation setzt sich zuerst vor, so viel sie kann, Jesus Christus als Vorbild zu nehmen; sie muß, wie dieser göttliche Erlöser, thun und lehren, nach ihrer eigenen Vollkommenheit streben, und den Armen auf dem Lande das Evangelium verkünden. Da sie aus Geistlichen und aus Leuten, die es nicht sind, besteht, müssen die erstern von Dorf zu Dorf gehen, predigen, Beicht hören, Prozesse schlichten, Feindseligkeiten beendigen, Seminäre leiten, geistliche Exercitien halten, und sich anderer dergleichen Verrichtungen befleißen; die zweiten müssen das Geschäft Martha's verrichten, und durch ihr Gebet den Segen Gottes auf sich und die Arbeiten der Andern herabziehen.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, will der heilige Stifter, daß seine Kinder sich mit dem Geiste Jesu Christi bekleiden, und sich an die Grundsätze, welche er uns in seinem Evangelium vorgezeichnet hat, halten,

nämlich an seine Armuth, Reinigkeit, seinen Gehorsam, seine Liebe, Sittsamkeit, sein Betragen in den Missionen, die er gehalten, und in den Geschäften, die er in Bezug auf das Volk verrichtet hat. Auf diese zehn Punkte nun führt Vinzenz die Regeln seiner Gesellschaft zurück. Er fordert vor Allem, daß seine Missionäre sich nie nach der Regel der Welt, sondern immer nach den Regeln, welche ihnen der Sohn Gottes gegeben, verhalten sollen; er fordert, daß sie die Güter der Seele denen des Leibes, die Ehre Gottes den Eitelkeiten der Welt, die Armuth, Schmach, Qualen und selbst den Tod Allem vorziehen, was sie von der Liebe Jesu Christi trennen könnte; er fordert, daß sie sich bestreben, in Allem den Willen Gottes zu thun; daß sie darum das wählen, was weniger nach dem Geschmacke der Natur ist; daß sie das Gute und Böse mit gleicher Dankbarkeit von der Hand Gottes annehmen, und daß sie einfältig seien wie die Tauben, und klug wie die Schlangen. Nach einigen andern ähnlichen Grundsätzen über die Nothwendigkeit, seinem Urtheile und Allem, was den Sinnen schmeicheln könnte, zu entsagen, eine übel geordnete Liebe gegen die, von welchen man das Leben empfangen hat, zu bekämpfen, sich nicht an einige Geschäfte, Leute oder Orte lieber binden, als an andere, Sonderlichkeit im Leben, in den Kleidern, und der Art zu lehren, zu predigen und zu leiten, zu vermeiden, ermahnt der Heilige seine Kinder, sich zu befleißen,

Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und Eifer für das Heil der Seelen zu erlaugen. Er will, daß diese fünf Tugenden gleichsam das Siegel seiner Kongregation seien, und jede Handlung der Seinigen ihren Stempel trage. Zu diesen fünf Tugenden fügt er drei andere, wodurch der Sohn Gottes den bösen Feind besiegte, und sein Reich zerstörte: nämlich diese Armuth, welche so weit ging, daß er keinen Stein hatte, worauf er sein Haupt legen konnte; diese Reinigkeit, welche niemals selbst von der Verläumdung angegriffen wurde, und diesen Gehorsam, der ihn bis zum Tode am Kreuze brachte.

Obgleich seinen Missionären, da sie nur eine weltliche Körperschaft bilden, das Eigenthum ihrer Güter nicht entzogen werden kann, so fordert er doch, daß sie so leben, als wenn sie keines besäßen. Alles soll bei ihnen arm seyn, Tisch, Bett, Zimmer und Geräth. Es braucht daselbst nichts Seltsames, nichts Ueberflüssiges. Die Lust, kirchliche Güter zu haben, wird als gefährliche Versuchung betrachtet. Ueber die Keuschheit, welche den Missionären um so nothwendiger ist, je mehr sie durch ihren Stand Gefahren, die im Stande sind, dieselbe zu vernichten, ausgesetzt sind, schreibt er ihnen strenge Vorsichtsmaßregeln vor, wie wir es im einunddreißigsten Kapitel gesehen haben. Was den Gehorsam anbelangt, so gibt ihm der Heilige eine sehr große Ausdehnung; denn der Papst, die Bischöfe, die Obern der Kongregation dürfen,

sie mögen von was immer für einer Art seyn, auf bereitwillige und vernünftige Gelehrigkeit rechnen; und auf den ersten Laut, der eine Uebung ankündet, muß man den Brief, welchen man angefangen hat, unvollendet liegen lassen. Die fromme Gewohnheit, Nichts zu verlangen, und Alles anzunehmen, ist min= der ein Rath, als ein unverjährbares Gesetz.

Ein Mann so voll Liebe hat die Kranken nicht vergessen. Diener, Fremde, und besonders die Armen in den Missionen müssen besucht, getröstet und an Leib und Seele unterstützt werden. Wie der Kran= kenwärter, so hat auch der Kranke seine Regel: seine Tugend soll wachsen in der Krankheit, und das Schmerzenbett, worauf er liegt, ist eine Kanzel, von wo herab er allen denen, die für ihn Sorge zu tragen angewiesen sind, Geduld, Ergebung und vollkommenen Gehorsam predigen soll.

Auf diese Regeln folgen andere, welche sich auf die Art beziehen, wie man sowohl mit den Mitglie= dern der Kongregation, als mit den Fremden leben muß. Die erstern müssen sich als wahre Freunde achten, weder besondere Vertraulichkeiten, noch Feind= seligkeiten haben, sich in den Erholungen mit gu= ten Dingen unterhalten, von Niemanden, und noch weniger von anderen Gemeinden Böses reden, und ein strenges Stillschweigen in den dazu bestimmten Zeiten, d. h., fast zwei Stunden während des ganzen Tages hindurch, beobachten.

In Bezug auf die Auswärtigen soll man sie nur so oft besuchen, als Gehorsam oder Nothwendigkeit es gebieten, daß man sie sehe. Da zum Kriegsdienste Gottes verpflichtete Leute sich nicht mit weltlichen Geschäften befassen dürfen, will Vinzenz nicht, daß die Seinigen sich damit abgeben, Prozesse zu führen, Testamente zu vollziehen, oder um Ehebündnisse sich anzunehmen. Er nimmt es aber nicht übel, daß sie sich mit frommen Geschäften befassen; dieß muß jedoch immer in den Grenzen der Unterordnung geschehen.

Obgleich in allem diesen Nichts ist, woraus die heiligen Canonen den Geistlichen, welche nicht in Gemeinschaft leben, ein Gesetz gemacht hätten, so kannte doch der Diener Gottes die menschliche Schwäche zu sehr, als daß er darauf gebaut hätte, daß sie ohne besondere Gnade sich lange auf einem Wege behauptete, der durch sich selbst schon der Natur beschwerlich ist; um sie zu erlangen, diese kostbare Gnade, schreibt Vinzenz eine Anzahl Frömmigkeitsübungen vor, die den Geist, der das Leben gibt und bewahrt, zu erlangen geeignet sind. Dann geht er über auf die Art, wie seine Missionäre predigen sollen. Sie sollen niemals in ihren Reden diese weichlichen und gezwungenen Ausdrücke, diese schwülstigen Gedanken, diese eiteln Spitzfindigkeiten anwenden, welche der Erlöser niemals anwendete, und vor denen seine ersten Jünger Abscheu hatten. Er will weder neue Meinungen, noch besondere Wege, noch

eitle Sonderbarkeiten. Ehrgeiz und Eifersucht sind in seinen Augen abscheuliche Leidenschaften, gegen welche man immer auf der Hut seyn muß. Jeder von den Seinigen soll mit Moses wünschen, daß Alle Propheten seien, sich des Guten, das andre Gesellschaften stiften, durch die Freude, die sie an ihren Fortschritten haben, theilhaftig machen, und sich freuen, für wenig geachtet zu werden, während sie mit Ehre und Herrlichkeit überhäuft werden.

Dieß hat mir in den Regeln des heiligen Stifters am merkwürdigsten geschienen. Obgleich mit Einfalt geschrieben, haben sie dennoch im Original einen Charakter von Licht und Salbung, welche ein Umriß nicht erreichen läßt. Ein großer Prälat, dem der Heilige dieselben mitgetheilt hatte, trug sie immer bei sich, und hielt sie für einen der schönsten Abrisse des Evangeliums. Dieß ist auch der Begriff, den sich die wahren Missionäre davon machen sollen, und machen. Um ihnen zu zeigen, mit welcher Genauigkeit man sie beobachten müsse, hielt der Heilige, bevor er sie austheilte, seiner Gesellschaft eine Rede, welche mit der Epistel, die der Regel als Vorrede dient, viele Aehnlichkeit hat. Der wesentliche Inhalt von beiden ist: daß man der Gesellschaft, obschon sie seit dreißig Jahren gegründet sei, theils darum noch keine schriftlichen Regeln gegeben hat, weil man dem Sohne Gottes nachfolgen wollte, der selbst zu thun anfing, bevor er lehrte; theils weil jede Uebereilung

in dieser Art nachtheilige Folgen habe: daß es daher gut gewesen sei, durch lange Erfahrung zu versuchen, was passe und was nicht passe, und man, wenn man die Regeln etwas spät gebe, den Trost habe, Nichts vorzuschreiben, woran die Gesellschaft nicht schon lange gewöhnt sei.

Vinzenz schloß in der nämlichen Rede damit, daß die Regeln, die er gab, das Werk Dessen sind, von dem alles Gute kommt, und ohne welchen wir nicht im Stande sind, einen guten Gedanken zu haben. Er bemerkte, daß die Kongregation und ihre Vorschriften den nämlichen Ursprung haben; Alles habe sich gewissermassen ohne seine Theilnahme gemacht, und er habe weder an seine Regeln, noch an die Gesellschaft, noch auch an das Wort Mission gedacht. „Gott, sagte er, hat alles dieß gethan. „Die Menschen haben daran keinen Theil. — Herr „Portail hat eben so gut, wie ich, den Ursprung der „kleinen Gesellschaft gesehen; er kann euch sagen, „daß wir an nichts weniger dachten, als an das, „was wir heutzutage sehen. Alles ist nach einander, „wie von selbst, geschehen. Die Zahl derer, welche „sich mit uns verbanden, wuchs. Jedermann strebte „nach Tugend; die guten Bräuche wurden eingeführt, „um miteinander leben zu können. Diese Gebräuche „wurden immer beobachtet, und werden es noch heut„zutage mit der Gnade Gottes. Endlich hat man „es für gut erachtet, sie schriftlich aufzusetzen, und

„euch als Lebensregeln aufzustellen. Was ist mir „nun noch Anderes übrig, meine Herren, als Moses „nachzuahmen, welcher, nachdem er dem Volke Got„tes das Gesetz gegeben, allen denen, welche es be„folgen würden, alle Arten von Segen an Leib und „Seele, an ihren Gütern und allen Dingen verhieß? „Auch wir müssen von der Güte Gottes alle Arten „von Gnaden für die hoffen, welche getreu die Re„geln, die er uns gegeben hat, beobachten werden. „Ich hoffe, daß die Treue, mit welcher ihr sie bisher „beobachtet habt, und eure Geduld, sie so lange zu „erwarten, von Gottes Güte euch die Gnade erlangen „wird, sie künftighin noch vollkommener zu beobachten."

Nach dieser Rede, welche Vinzenz mit so viel Demuth und Sanftmuth hielt, daß er die Gesinnungen seines Herzens in das seiner Zuhörer übertrug, ließ er die Priester näher kommen, und gab jedem von ihnen ein Exemplar der Regeln und seinen Segen, welchen sie andächtig auf den Knieen empfingen. So endete dieser Tag, den der Mann Gottes für einen der schönsten seines Lebens halten mußte. So sehnlich er auch zu sterben wünschte, um bei Jesus Christus zu seyn, so hatte er doch immer befürchtet, er möchte hinweggerafft werden, ehe seine Gesellschaft eine Regierungsform hätte, die man nicht mehr angreifen könnte. Wenn seine Krankheiten ihn mehrmals auch Gefahr laufen ließen, sein Werk unvollendet zu lassen, so hatte er doch

den Grundsatz, immer zum Besseren zu gehen, wenn er nicht ganz und gar genöthigt war, sich mit dem Guten zu begnügen.

34. Kapitel.

Seine Hochachtung vor dem Papste, den Bischöfen und Hirten.

Vinzenz liebte und ehrte den geistlichen Stand in allen seinen Theilen. Er achtete Jesus Christus in der Person des ersten der Hirten, der seine Stelle auf Erden vertritt. Wenn der apostolische Stuhl erledigt war, hörte er nicht auf, zu Gott zu bitten und bitten zu lassen, daß er an die Spitze der Heerde einen Mann nach seinem Herzen setzen möchte. Da er eine lange Laufbahn zurücklegte, sah er während seines Lebens zwölf Päpste, die sehr schnell auf dem Stuhle des heiligen Petrus einander nachfolgten. Er beobachtete, so sehr er konnte, die römische Disciplin. Aus Gehorsam, den er gegen die kirchliche Gewalt hatte, nahm er die Stelle als General-Superior seiner Gesellschaft an, welche ihm Urban VIII. durch die nämliche Bulle, worin er dieses neue Institut bestätigt, auflegte. Und als man von ihm im Namen des heiligen Stuhles Arbeiter für die ungläubigen

Länder verlangte, schickte er solche aus eben diesem Grunde auf das erste Zeichen.

Was die Bischöfe anbelangt, so war ihm Nichts unmöglich, wenn es sich darum handelte, ihnen zu gehorchen; und obgleich sie nicht alle ohne Mängel waren, pflegte er doch so sehr an ihnen die Macht und Hoheit desjenigen, dessen Stelle sie vertreten, zu ehren, daß er nur das sah, was sie in seinen Augen achtungswürdig machen konnte. Sein Eifer für ihre Interessen zeigte sich deutlicher, wenn er im Gewissensrathe war. Er bedurfte weder Gesuche noch Bitten, um sich zu bewegen, ihnen zu dienen. Er hatte für ihre Angelegenheiten mehr Thätigkeit, als für seine eigenen. Er gebrauchte gewissermassen seinen Einfluß dazu, daß er ihn für sie anwendete. Er wurde nicht müde, sie der Königinn, dem Kardinal-Minister, dem Herrn Kanzler, und allen denen Behörden zu empfehlen, welche am meisten Gewalt hatten. Auch hielten ihn die Bischöfe seiner Zeit, wovon die meisten ihm ihre Würden verdankten, fast alle für ihren Vater. Er eiferte den Klerus und das Volk dazu an, ihrer heiligen Würde das zu erweisen, was ihr gebührt. Er nahm sie in sein Haus auf, wie die Engel und Gesandten des lebendigen Gottes. Der Sommer hatte keine Hitze, der Winter kein Eis, das ihn hinderte, auf ihren ersten Befehl hin abzureisen. Endlich war er gegen sie jener Diener, der geht und kommt, je nachdem man ihm

zu kommen oder zu gehen befiehlt. Die Räthe, welche er sowohl denen, die ihn selbst darum baten, was oft geschah, als auch denen gab, welche ihn, was auch manchmal geschah, nicht darum baten, waren so voll Weisheit und Unterwürfigkeit, daß man sich unmöglich dadurch beleidigt finden konnte. Die Briefe dieses heiligen Priesters, welche uns Herr Abelly aufbewahrt hat, sind ein ewiges Denkmal der Hochachtung, die er gegen die bischöfliche Würde hatte. Welches Verfahren er auch immer gegen die Bischöfe beobachten mochte, das Gesetz der unverletzlichsten Hochachtung war immer ein Punkt, den seine Augen niemals aus dem Gesichte verloren.

Die Reinheit der Gesinnungen, welche der Mann Gottes für die bischöfliche Würde hatte, zeigte sich durch die, welche er für die Geistlichkeit des zweiten Ranges hatte. Sein Grundsatz war, Niemanden jemals Böses, Jedermann aber Gutes zu thun; allein wenn es sich um die Diener des Sohnes Gottes handelte, steigerte er ihn so weit, als es möglich war. Wer nur immer mit der heiligen Priesterweihe bekleidet war, ja wer nur die äußeren Zeichen des geistlichen Standes trug, war sicher, bei ihm einen günstigen Zutritt, eine Hilfsquelle in seinen Leiden, eine immer bereite Hand, seine Thränen zu trocknen, zu finden. Er wies denen, welche eines Amtes würdig waren, nach ihren Talenten ihren Platz an. Er litt nicht, daß die Seinigen von denen, von welchen sie nichts Gutes sagen

konnten, Böses sagten. Nach seiner Ansicht war die Kanzel der Wahrheit wegen gemacht, um gegen die Unordnungen, nicht des Hirten, der sich dadurch nur ärgert und nicht bekehrt, sondern des Volkes zu donnern, welches sich in der Menge entschädigt, und darum die Bitterkeit des Streiches weniger fühlt, weil es ihn mit Mehreren theilt. Ein Missionär, der mehr Eifer als Klugheit hatte, übertrat einst diese Regel; sogleich machte der Heilige eine Reise von sechs Lieues, um einige Geistliche um Verzeihung zu bitten, welche der Prediger nicht genug geschont hatte.

Deßwegen aber wurde Vinzenz nicht ein neuer Heli, der da schwieg, wenn er reden mußte. Die Unordnungen eines Pfarrers betrübten ihn in einem Sinne mehr, als die seiner ganzen übrigen Pfarrei; aber er hatte vom heiligen Franz von Sales gelernt, daß das geistliche Zartgefühl viele Rücksichten will, und, wenn man im Allgemeinen spricht, die Wege der Sanftmuth die ersten sind, die man versuchen muß. Auch sind sie ihm vielmals gelungen; und die Liebe, welche er mit der Salbung dieser Worte verband, ließ ihn zahlreiche Eroberungen machen. Er zog jene aus den nächsten Gefahren, in die sie sich schon eingelassen hatten, und sorgte für ihren Unterhalt, indem er sie in seinem Hause oder anderswo unterhielt, bis sie im Stande waren, entweder einige ihrer Amtsgeschäfte zu verrichten, oder zu leben, ohne sie zu verrichten. Er rettete einen Priester

aus dem Verderben, in das er gestürzt war, schickte ihn nach Rom, um ihm die Lossprechung von den Kirchenstrafen zu erwirken, ernährte ihn, bis er sie empfangen hatte, und setzte ihn dann in den Stand, seine übrigen Tage hindurch bestehen zu können. Man brauchte, um von ihm erhört zu werden, weder fremde Verwendung, noch vervielfältigte Besuche. Denn dieser große Freund des Priesterthums Jesu Christi fand in dem priesterlichen Stande allein schon Gründe, erweicht zu werden. Ein unbekannter und kranker Priester bat ihn um einige Unterstützungen; Vinzenz nahm ihn gütig auf, beherbergte ihn, ernährte ihn, ließ ihm die gehörigen Arzneien reichen, und pflegte ihn, bis er seine Gesundheit wieder erlangt hatte. Ein anderer, der beim heiligen Lazarus seine geistliche Einsamkeit hielt, wurde krank; der Heilige trug für ihn alle erdenkliche Sorge; das Uebel währte lange, allein die Liebe dauerte noch länger; und als der Kranke wieder hergestellt war, ließ ihm Vinzenz einen Talar, ein Brevier, mehrere Effekten und zehn Thaler geben, um ihm zu seinem Fortkommen zu verhelfen. Ein dritter, der eine Reise machen sollte, wozu er die Kosten nicht bestreiten konnte, wendete sich an den Diener Gottes; und dieser Mann der Barmherzigkeit lieferte ihm Alles, dessen er bedurfte, selbst Stiefel und außerdem noch zwanzig Thaler. Ein vierter bat ihn um Gastfreundschaft; man gewährte sie ihm. Er bezahlte aber seine

Wohlthäter übel, denn bei seiner Abreise nahm er einen Talar und einen Mantel mit sich. Jemand wollte ihm nachsetzen lassen; allein Vinzenz sagte: „Was er uns entwendet hat, muß ihm sehr noth„wendig seyn; denn wie wäre es sonst wahr„scheinlich, daß er auf eine so betrübende Weise bis „auf das Aeußerste gekommen wäre! Wenn man „ihm jedoch nachsetzen will, so sei es, nicht um ihm „das Genommene abzuverlangen, sondern um ihm „das ihm noch Mangelnde zu bringen." Ein Pfarrer aus der Touraine hatte in Paris einen Prozeß, den er um der Ehre seiner gröblich beleidigten Würde willen zu führen genöthigt war. Er schrieb an den heiligen Priester, er könne weder seine Pfarrei verlassen, noch auch einen Anwalt in der Hauptstadt unterhalten, und bat ihn daher, sich seiner zu erbarmen. „Schicken Sie, schrieb ihm Vinzenz entgegen, „her, wer Ihnen gefällt, und ich nehme den Aufwand „auf mich." Ueber ein Jahr lang nun, so lange nämlich die Fortsetzung dieses Prozesses noch dauerte, ließ er den Mann dieses weisen Pfarrers, der seinen Prozeß gewann, beherbergen und ernähren.

Seine priesterliche Liebe erkaltete niemals, und obgleich das, was er an Ornaten, Linnen, heiligen Gefäßen, Kleidern, Büchern und Ausbesserung der Kirchen gethan, auf mehr als eine Million sich belaufen hatte, so glaubte der Heilige dennoch niemals, genug gethan zu haben. Es gab auch wenige Priester

im Königreiche, die ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren ließen, welche er sich selbst verweigerte. Wie Joseph für den Retter Egyptens, so wurde Vinzenz für den Retter der Hirten und Priester gehalten. Dieß war so allbekannt, daß, wenn nach den schlimmen Zeitverhältnissen ihrer eine ungeheure Menge kam, sie geraden Weges zum heiligen Lazarus gingen. Diejenigen, welche sich nicht dahin begeben konnten, wendeten sich auf seinen bloßen Ruf hin aus dem Innern ihrer Provinzen an ihn. Denn sein Andenken war daselbst gesegnet, und Alles ertönte vor seinem Lobe. Ein Missionär, der durch die Champagne reiste, begegnete in einem Flecken dem Pfarrer des Ortes, der ihn fragte, wer er wäre: „Ich bin ein „Missionär;“ antwortete ihm der Reisende. Auf dieses Wort hin wirft sich der Pfarrer an seinen Hals, umarmt ihn innig, führt ihn in sein Haus, erzählt ihm die großen geistlichen und zeitlichen Dienste, welche der Heilige dem ganzen Lande erwies, und setzte, auf den Talar, den er auf dem Leibe trug, deutend hinzu: Et hac me veste contexit („Auch mit diesem Kleide hat er mich bedeckt“); Worte, welche zu dem heiligen Martin von Christus in der Person eines Armen, den er gekleidet hatte, gesagt wurden, und welche über zweitausend Priester ebenso hätten anwenden können, wie der, von welchem wir reden.

35. Kapitel.

Seine geistlichen Exercitien.

Niemand hatte bis dahin in dieser Hinsicht unternommen, was Vinzenz ausführte. Die größten Heiligen der letzten Jahrhunderte hatten getrauert über die Verderbtheit, welche im Angesichte des Christenthumes herrschte. Sie ermahnten die Gläubigen, alle ihre Werke auf der Wage der Wahrheit abzuwägen, tief über diese ewigen Jahre, welche mit großen Schritten heranrücken, nachzudenken; aber unserm Heiligen war es aufbehalten, ihnen über diesen Punkt Erleichterungen an die Hand zu geben, die sie nicht gehabt hatten, und denen von ihnen, deren Vermögen mittelmäßig ist, d. h. der größten Zahl, die wirklichen oder eingebildeten Vorwände zu benehmen, welche sie vorzuschützen pflegen, um ihre Nachläßigkeit und Unempfindlichkeit zu bedecken. Um dazu zu gelangen, mußte man ihnen nicht blos Beichtväter geben, die sie durch ihre Reden zu rühren und im Beichtstuhle wohl zu leiten im Stande waren, sondern ihnen auch noch den Aufwand ersparen. Dieser mag sich so hoch belaufen, als er will, man rechnet ihn für Nichts, wenn es sich um seine Vergnügungen handelt; ist er aber so klein, als er nur seyn kann, man hält ihn für übergroß, wenn es sich um das ewige Heil handelt. Diese Betrachtung bewog Vinzenz,

sein Haus, seine Geräthschaften, und Alles, was er haben konnte, mit denen zu theilen, welche davon Nutzen ziehen wollten, um sich mit Gott wieder auszusöhnen. Gleich jenem Hausvater, von dem der Sohn Gottes im Evangelium redet, zwang er gewissermassen die Guten und die Bösen, sich zu seinem Mahle zu setzen. Statt aller Entschädigung verlangte er, daß die, welche schon gerecht waren, sich noch mehr heiligten, die aber, welche es nicht waren, sich bestreben sollten, es zu werden.

Das Gerücht eines so uneigennützigen Verfahrens verbreitete sich in Paris und in den Provinzen. In wenigen Monaten wurde das Haus des heiligen Lazarus mehr besucht, als es seit einem Jahrhunderte gewesen war. Der Heilige verglich es selbst mit der Arche Noe's, wo alle Gattungen von Geschöpfen, große und kleine, gleich gut aufgenommen wurden. In der That war es ein eigenes Schauspiel, in einem und dem nämlichen Speisesaale Herren vom höchsten Range und Leute des niedrigsten Standes, Laien und Geistliche, Beamte und einfältige Handwerker, Herren und Diener, endlich Greise, welche kamen, die Vergangenheit zu bereuen, und junge Leute zu sehen, welche kamen, sich gegen die Gefahren der Zukunft zu verwahren.

Um eine Unternehmung dieser Art auszuhalten, und allen Nutzen, den sie hervorzubringen im Stande war, daraus zu ziehen, brauchte es Großmuth

und viele Einsicht. Der Mann Gottes, der niemals etwas begann, ohne es vorher reif erwogen zu haben, ob er die Mittel, es zu vollenden, hätte, ergriff Maßregeln, welche in der Ordnung der Gnade einen fast unfehlbaren glücklichen Erfolg haben. Er bat Gott für sich und die Seinigen um jenen Geist des Rathes, der Salbung und der Kraft, der nothwendig ist, diejenigen aus dem Grabe herauszuziehen, welche sich durch die Sünde hineingestürzt haben. Da er hinsichtlich des ungeheuern Aufwandes, ohne welchen sein Vorhaben nicht ausgeführt werden konnte, nichts Besseres zu thun hatte, als sich einzig und allein Gott zu empfehlen: warf er sich ohne Rückhalt in die Arme der Vorsehung.

So war der allgemeine Plan, den sich Vinzenz bildete. Um ihn auf eine nützliche Art für die, welche die Einsamkeit halten würden, auszuführen, und ihm von Zeitalter zu Zeitalter bis auf seine letzten Nachfolger Dauer zu verleihen, bestrebte er sich, den Einen und den Andern den Werth der Gnade, welche ihnen Gott an die Hand gab, zu zeigen. Er stellte den Exercitanten (diesen Namen gibt man denen, die die Geistesübungen machen), er stellte ihnen vor, sage ich, daß der einzige Endzweck der Einsamkeit ist, das Reich der Sünde zu zerstören, den ganzen Menschen durchaus umzugestalten, den innerlichen Menschen zu erneuern, ihm die Augen über seine Standespflichten und über seine persönlichen Verbindlichkeiten zu öffnen,

endlich ihn wahrhaftig in eine wahre Liebe zu versetzen, welche sein Herz und alle Kräfte seiner Seele mit Gott vereinigt; so daß er, ohne die Wahrheit zu verletzen, mit dem Apostel sagen könne: Nicht ich lebe in mir, sondern Christus ist es, der in mir lebt.

Um Nichts zu unterlassen, was zu den guten Erfolgen der Exercitien beitragen konnte, verlangte der Diener Gottes, daß die, denen er die Leitung dieser Exercitien gab, zum Stoffe ihrer Vorträge nicht blos solche Gegenstände, die den Geist unterhalten und die Einbildungskraft ergötzen können, sondern die hauptsächlichsten Wahrheiten des Heiles, kurz die nehmen sollten, welche ein Christ niemals vergißt, ohne verderbter, und an die er sich kaum erinnern kann, ohne besser zu werden. Das Ende, wozu uns Gott erschaffen hat, die Gnaden, die wir von ihm empfangen haben, die großen Lehren, die er uns in seinem Sohne Jesus Christus gegeben, die Hilfsquellen, die er uns in den Sakramenten bereitet hat, die nothwendigen Eigenschaften zu ihrem Empfange: die Furcht vor der Sünde, die traurigen Folgen, die sie nach sich zieht, die Eitelkeit der Welt und ihrer Urtheile, die Täuschungen unseres eigenen Herzens, die Versuchungen des Fleisches, die Bosheit und die Schlingen der alten Schlange, die Kürze des Lebens, die Ungewißheit des Augenblickes des Todes, die schrecklichen Gerichte Gottes, die glückselige oder

unglückselige Ewigkeit, diese und andere ähnliche Wahrheiten waren damals, und sind noch heute der gewöhnliche Gegenstand der Reden dessen, der die Einsamkeit leitet, und der Betrachtung derer, welche die Uebungen machen. Dadurch bereitet man sie darauf vor, ihre Gewissen sorgfältig zu erforschen; entweder gute General-Beichten abzulegen, oder, wenn sie schon solche abgelegt haben, auf die man bauen kann, dieselben durch eine genaue Uebersicht dessen, was in den letzten etwa mangelhaft gewesen, zu ergänzen; sich eine Lebensordnung vorzuschreiben, wovon man nur dann abweicht, wenn man es nicht hindern kann; und besonders feste Vorsätze zu fassen, das Gute zu thun und das Böse zu meiden.

Befürchtend, es möchten nach seinem Tode die Priester seiner Kongregation, überladen von Arbeit und erschöpft von den Kosten so vieler umsonst gehaltener Exercitien, unmerklich lau werden, bestrebte sich der Heilige, sie vor dieser Art von Versuchung zu verwahren. Er stellte ihnen vor, daß das Haus, in dem sie versammelt seien, einst den Aussätzigen zur Zufluchtsstätte gedient habe, und keiner von denen, welche aufgenommen worden, genesen sei; heutzutage nehme man von einem weit gefährlicheren Aussatze, als dem leiblichen, befallene oder vielmehr bereits daran verstorbene Leute auf, und durch Gottes Barmherzigkeit erlange eine große Zahl von ihnen Gesundheit und Leben wieder; unser Herr thue da alle Tage

noch an dem Sünder, was er an Lazarus gethan hat, als er ihn aus dem Grabe erweckte; sie hätten die Ehre, die Werkzeuge zu seyn, derer er sich zu diesem großen Werke bediene. „Ach!“ sagte er, „welche Schande, wenn dieser Ort, der gegenwärtig „wie ein heilsamer Fischteich ist, wohin sich so viele „Leute zu baden begeben, einst durch die Erkaltung „und den Müssiggang derer, die ihn bewohnen wer„den, eine verdorbene Zisterne werden sollte! Bitten „wir Gott, meine Herren, daß dieses Unglück nicht „geschehe: Bitten wir die heilige Jungfrau, daß sie „durch ihre Fürbitte und ihren Wunsch für die Be„kehrung der Sünder es von uns abwende! Bitten „wir den großen Freund des göttlichen Sohnes, den „heiligen Lazarus, daß er immer der Beschützer dieses „Hauses seyn, und ihm die Gnade erlangen möge, in „dem Guten, das es angefangen hat, auszuharren.“

Vinzenz erinnerte auch von Zeit zu Zeit die Missionäre an die guten Wirkungen der Einsamkeit, welche sie mit eigenen Augen gesehen hatten. Durch diese Gründe eiferte er sie an, weder Mühe noch Aufwand jemals für etwas zu achten. Er gab ihnen aber auch über diesen Punkt mächtigere Beispiele, als seine Worte. Er vermehrte die Zahl derer, welche die Geistesübungen machen mußten. Je mehr er im Alter vorrückte, desto mehr gerieth er, gegen die Gewohnheit der Greise, in heilige Verschwendung. Seine Liebe hatte keine Grenzen mehr, und endlich

ging sie so weit, daß er so viele Exercitanten aufnahm, als man aufnehmen konnte. Nach Berichterstattung haben während der letzten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens über zwanzigtausend Personen in seinem Hause die Exercitien gemacht; d. h. man nahm ihrer jedes Jahr achthundert auf. Zwar bezahlten Einige ihre Kosten ganz oder theilweise; allein die Meisten gaben durchaus Nichts, sei es nun, daß ihr mittelmäßiges Vermögen es ihnen nicht gestattete, oder daß sie die falsche Meinung hatten, wie sie Manche noch heutzutage haben, daß die Exercitien beim heiligen Lazarus gestiftet seien, und die Art, wie man daselbst empfängt, weniger eine Pflicht der Liebe, als eine Verpflichtung der Gerechtigkeit sei.

Wie es manchmal geschieht, daß Personen, die Tugend haben, nicht immer gleich denken, so fanden sich Missionäre, welche glaubten, die Liebe des Heiligen sei übertrieben. Daher sagte einst ein Bruder, dem es übertragen war, den Aufwand zu bestreiten, zu ihm: „Auf dem Wege, worauf Sie gehen, wird „das Haus bald unterliegen; denn Sie nehmen eine „zu große Anzahl Exercitanten auf.“ Der heilige Mann antwortete ihm: „Mein Bruder, sie wollen „selig werden.“ Ein Anderer stellte ihm vor, daß es unter dieser Menge von Exercitanten viele gebe, die daraus nicht ihren Nutzen zögen, und daß andere hier vielmehr die Nahrung des Leibes, als die der Seele suchten; allein dieser würdige Nachfolger der

Liebe Jesu antwortete ihm, es sei viel in den Augen des Glaubens und der Religion, daß ein Theil der Exercitanten aus der Einsamkeit den Nutzen ziehe, der daraus gezogen werden soll; und einen Menschen, der in Noth ist, speisen, sei immer ein Gott sehr angenehmes Almosen; wenn man, um von denen, deren Absichten minder rein sind, nicht hintergangen zu werden, bei der Aufnahme derer, die sich stellen, zu strenge verfahre, so stoße man Einige zurück, mit welchen der heilige Geist Absichten der Barmherzigkeit hat; und endlich würde man dadurch, daß man die Beweggründe, aus denen sie handelten, durchschauen wollte, in Vielen von denen, welche sich Gott widmen wollen, die Erstlinge des Geistes ersticken, der sie zu ihm ruft. Darüber erklärte er sich auf eine so bündige Weise, daß man leicht ersehen konnte, daß nicht blos sein Entschluß gefaßt war, sondern daß er von einem höhern Eindruck gleichsam hingerissen wurde. „Wenn wir, sagte er, dreißig Jahre be„stehen würden, und, indem wir die, welche die Exer„citien zu machen kommen, aufnehmen, nur fünfzehn „Jahre bestehen sollten: so müßte man sie dennoch „aufnehmen. Der Aufwand ist zwar groß; allein „er kann nicht besser verwendet werden; und wenn „das Haus deßhalb in Schulden geräth, so wird „Gott wohl auch die Mittel finden lassen, es aus „denselben zu bringen, da man mit Recht auf seine „Vorsehung hoffen kann."

So waren die Grundsätze des Heiligen über eine Einrichtung, die er für geeignet hielt, zur Ehre Gottes und zur Heiligung des Nächsten beizutragen. Man glaubte einst, daß sich sein Eifer auf engere Grenzen beschränken würde. Man hatte ihm auf eine etwas derbe Weise vorgestellt, daß sein Haus in der äußersten Noth stecke. Um Zurechtweisungen, welche gerecht schienen, nicht zu widerstehen, nahm er es auf sich, selbst die Exercitanten auszuwählen; allein wenn es sich darum handelte, die Einen einzulassen und die Andern zurückzuweisen, wurde sein Innerstes ergriffen; er konnte Niemanden abweisen. Man nahm daher an jenem Tage mehr auf, als man sonst aufzunehmen pflegte. Man mochte ihm sagen, was man wollte: es sei kein Zimmer mehr vorhanden, um sie unterzubringen; er erwiederte: „Man braucht ihnen nur das meinige zu geben."

Wenn es auch unserm Heiligen viel kostete, eine so schwierige Unternehmung auszuhalten, so muß man doch bekennen, daß er dafür während seines Lebens hundertfach belohnt wurde. Als seine Gesellschaft sich zu verbreiten anfing, hielten diejenigen seiner Häuser, welche konnten, auf seinen Befehl an den Orten, wo sie waren, dieselben Geistesübungen, welche zu Paris das Haus des heiligen Lazarus hielt. Er sah selbst, daß die Exercitien überall unaussprechlich viel Gutes hervorbrachten. Er erhielt über diesen Gegenstand eine ungeheure Anzahl von

Briefen, die ihm alle Glück wünschten zu dem Segen, den Gott seinem Eifer gab; Priester, Pfarrer, Bischöfe, Kardinäle, alle erwiesen ihm tausend Danksagungen, daß er einen Brauch befördert hatte, welcher alle Tage Hirten und Gemeinden heiligte. Die Liebe zu diesen Exercitien ging vom heiligen Lazarus aus in eine gute Anzahl Diözesen über. Kirchenvorstände, welche bis dahin noch bloße Privatpersonen gewesen waren, begaben sich nun unter die Leitung des Vinzenz, und, durch die Geistesübungen geheiligt, unternahmen sie es, ihre Priester durch dieselben Geistesübungen zu heiligen. Einer von ihnen schrieb dem Diener Gottes, er habe gegenwärtig in seinem bischöflichen Hause dreißig Priester, welche mit vieler Frucht die Einsamkeit hielten.

Ein Erzbischof gebrauchte einen Missionär, um durch dasselbe Mittel den Zustand seiner Diözese zu ändern. Der bloße Name Einsamkeit erschreckte Geistliche, die seit langer Zeit der Zerstreuung ergeben waren. Die Einen beklagten sich wie über einen unerträglichen Zwang; die Anderen murrten darüber als über eine unpassende Neuerung; die Gemäßigtsten waren damit unzufrieden, so daß unter vierzig vielleicht kein einziger war, der sich nicht mit Freuden denselben entzogen hätte. Allein die Gnade triumphirte bald über diese schlimmen Gesinnungen; denn in weniger als drei Tagen zerstreute sie die Wolken, welche der Geist der Verführung über das Werk Gottes hatte

verbreiten wollen. Die ältesten, d. h. die, welche am wenigsten zu erschüttern waren, eilten zu allen Uebungen. Man hörte Seufzer, sah Thränen fließen. Alle machten mehr oder minder ihre Generalbeichten. Sie sahen nur mit Leidwesen das Ende ihrer Geistesübungen; zehn Tage der Einsamkeit schienen ihnen zu kurz. Sie litten mehr, da sie abziehen, als sie gelitten hatten, da sie sich dazu einfinden mußten. Diejenigen ihrer falschen Freunde, welche sie davon hatten abwendig machen wollen, waren erstaunt, in ihnen ganz neue Menschen zu finden. Sie erkannten wider ihren Willen die Wirkung der Hand des Allerhöchsten, und verlangten nun auch, die Einsamkeit halten zu dürfen. Der Bischof eröffnete eine neue, wo sich die Gnade noch besser zeigte; denn es geschahen glänzende Bekehrungen. Die meisten Exercitanten gestanden, sie hätten bis jetzt die Erhabenheit der priesterlichen Würde noch nicht gekannt; wenn sie dieselbe so sehr, als sie es verdient, erwogen hätten, würden sie nicht so leichtsinnig zu derselben sich verbunden haben, und nun würden sie, so viel es ihnen möglich wäre, verbessern, was ihr Beruf Mangelhaftes gehabt.

Aber nicht blos in diesem Reiche allein segnete Gott die Exercitien, sondern die Hand Gottes war auch in Italien mit den Missionären, wie in Frankreich. Der Kardinal Durazzo, der durch seinen Eifer den römischen Purpur ehrte, hatte kaum in Genua,

wo er Erzbischof war, die Missionspriester eingeführt, als er es schon versuchte, ob sie in Bezug auf die Geistlichen ebenso viel Gutes stiften würden, als sie in Bezug auf das Landvolk seiner Diözese gestiftet hatten. Er lud daher diejenigen Pfarrer, bei denen die Missionäre gearbeitet hatten, ein, sich alle in die Hauptstadt zu begeben. Die meisten gehorchten mit Vergnügen, und Gott belohnte ihre Folgsamkeit. Denn es geschahen da Bekehrungen, welche, wenn man mit einem Kirchenvater annimmt, daß ein böser Priester sich fast niemals bekehre, für doppelt wunderbar gehalten werden mußten. Um sich selbst zu beschämen, bekannten Viele öffentlich, daß sie nur aus Spott in die Einsamkeit gekommen, daß Interesse und Heuchelei ihre einzigen Triebfedern zu ihrem Thun gewesen seien, und sie von den Missionen alles Üble, das sie hätten erdenken können, gesagt. Sie vergoßen bittere Thränen und demüthigten sich wetteifernd vor einander. Man fand an ihnen nicht mehr jene unfruchtbaren Feigenbäume, welche auf immer verflucht zu seyn scheinen; und die, welche sich mit sich selbst verglichen, glaubten hoffen zu können, daß ihnen Gott Barmherzigkeit erwiesen habe. Endlich waren diese Arten von öffentlichen Beichten in den Exercitien von Genua nicht mehr selten. Der Geist der Demuth und Zerknirschung war daselbst so herrschend, daß man Mühe hatte, die Ausbrüche desselben zu mäßigen. Bei

dieser Gelegenheit sagte einer dieser Herren: „Wir „sind hier im Thale Josaphat; Jedermann legt da „das Bekenntniß seiner Armseligkeiten ab.“ Selig, wer sich durch vorherbereitete Beschämung in den Stand setzen kann, dieselbe am Gerichtstage des Herrn zu vermeiden! Der Kardinal Durazzo, der kaum glaubte, was er sah, konnte seine Thränen nicht zurückhalten; er segnete tausendmal sowohl den ersten Urheber alles dieses Guten, als auch die, welche ihm als Werkzeuge dienten.

Es war der Anblick so vieles Guten, der den Heiligen so fest entschlossen machte, nicht zu dulden, daß sein Haus, so lang es ihm möglich wäre, den Aufwand zu bestreiten, diese Exercitien aufhob. Was er so sehr befürchtete, ist noch nicht geschehen; denn heute noch, wie während seines Lebens, nimmt man alle Wochen und ganz unentgeldlich eine ziemliche Anzahl Exercitanten auf; das Uebel der Zeiten hat an diesem guten Werke nichts geändert; denn diese Herren werden am ersten und besten bedient. Sie werden mit mehr Bequemlichkeit, als zur Zeit des heiligen Vinzenz, beherbergt. Denn Herr Almeras, sein würdiger Nachfolger, ließ, als er ein neues Gebäude auf den Trümmern des alten erbaute, ihnen ein großes und weites Hauptgebäude errichten, welches fünfundsiebenzig Zimmer enthält; und wenn alle diese Zimmer für sie nicht genügen (denn man hat oft gegen hundertzwanzig gesehen), wohnen

die Missionäre, um ihnen Platz zu machen, wo sie können, und rechnen es für Nichts, was sie leiden, wofern nur die Exercitanten nichts leiden; allein dieß ist schon mehr, als es über eine Thatsache zu sagen braucht, wovon ganz Paris Zeuge ist. Es wäre mehr denn genug, um dem Manne Gottes die größten Lobsprüche zu verdienen, wenn wir in einer Zeit leben würden, wo die Dankbarkeit nach den Wohlthaten sich bemessen würde.

---

36. Kapitel.

Seine Seminarien.

Der Heilige verfolgte immer seine zwei ersten Vorhaben hinsichtlich der Reform des Klerus und des Unterrichtes des Landvolkes. Was er bis dahin zu Gunsten derer gethan hatte, welche nach den heiligen Weihen strebten, schien ihm nicht genügend; und er hatte sich nur deßwegen damit begnügt, weil er nichts Besseres thun konnte. Er dachte mit Recht, wenn man frühzeitig die Geistlichen für die Tugenden ihres Standes bilden könnte, würde die Kirche einst an diesen wohlgehegten Pflanzen die sichersten Hilfsquellen gegen die Sittenlosigkeit und Unordnung finden. In dieser Absicht gründete er im

Kollegium des Bons-Enfans ein Seminär. Er befolgte den Plan der tridentinischen Kirchenversammlung, und nahm eine Zahl junger Kleriker von zwölf oder vierzehn Jahren auf, denen die Missionäre den Gesang, die Ceremonien, und mehr noch die Eingezogenheit, die Entfernung von der Welt und alle besondern Tugenden des heiligen Standes lehrten; allein er erkannte in der Folge, daß dieses Vorhaben, so schön es auch war, dennoch in der Ausführung sehr schwierig seyn würde. Denn es brachte der Kirche, deren Bedürfnisse dringend waren, nur späte Früchte. Manchmal sogar sah sie sich derselben beraubt, wenn dieselben schon ernten zu können glaubte, weil diese jungen Leute, wenn sie einmal älter geworden waren, in die Welt übertraten, und den geistlichen Stand verließen. Dieß bewog den heiligen Priester, seine Unternehmungen zwar nicht aufzugeben, aber doch dadurch etwas beizufügen, daß er Seminarien von der nämlichen Art, wie sie noch heute sind, gründete.

Die Stiftungen, welche man schon gemacht hatte, oder aber eben zu machen im Begriffe war, brachten in eine entstehende Kongregation eine Lücke, die schwer auszufüllen gewesen wäre, wenn man die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen ermangelt hätte. Die beste nun war, eine Pflanzschule von Geistlichen zu bilden, welche nach mehrjähriger Prüfung und Bildung im Stande wären,

dieß große Gute, welches ihre Vorgänger begonnen hatten, fortzusetzen und zu vervielfältigen. Vinzenz gründete also ein inneres Seminär, wo man nicht blos Priester, welche zu ihren Amtsgeschäften schon gebildet waren, wie man es bis dahin gemacht hatte, sondern auch noch weniger vorgerückte Leute aufnehmen sollte, die folglich länger gebildet zu werden nöthig hatten. Ein so wichtiges Geschäft erforderte einen Direktor, erfahren, sanft ohne Weichheit, fest ohne Härte, wachsam ohne Zwang, im Stande, den, ohne die Regel zu übertreten, strauchelnden Menschen zu führen, und der besonders die große Kunst der Menschenkenntniß besaß. Der heilige Mann fand alle diese Eigenschaften in Johann de la Salle, einem von den drei ersten Priestern, welche sich mit ihm verbunden hatten, um an den Missionen auf dem Lande zu arbeiten, und er übertrug ihm die Sorge für diese junge und kostbare Kriegerschaar, welche bestimmt war, einst für das Heil der Völker zu kämpfen.

Er wollte, daß alle Uebungen der Neueintretenden auf den Geist der Selbstverläugnung und Arbeit gerichtet seyn sollten. In dieser Absicht gewöhnte man sie und gewöhnt man sie noch heutzutage an ein thätiges und arbeitsames Leben. Pünktlich um vier Uhr Morgens zu jeder Jahreszeit aufstehen, zweimal des Tages der Betrachtung obliegen, sich mit der Lektüre der guten Bücher nähren, keinen Tag zubringen,

ohne etwas aus dem neuen Testamente zu lernen, sich durch häufige Beichten reinigen, sich durch heilige Kommunionen stärken, sich am Ende jedes Monats in einer kurzen Einsamkeit Rechenschaft ablegen über den Fortschritt, den man in der Tugend gemacht hat, oder vielmehr über den, welchen man nicht macht, sich in zwei große und ernste Geistesübungen, die das Jahr theilen, vertiefen, sich über die Tugenden seines Standes, die Grundfesten des Glaubens und die Regeln der Kirchendisciplin durch häufige Konferenzen über die Frömmigkeit, die heilige Schrift und die Lehre der Kirchenversammlung zu Trient unterrichten; dieß ist die Laufbahn, welche die Kandidaten durchwandern. Von da geht man entweder zu den Studien der Philosophie, wenn man sie noch nicht gemacht hat, oder der Theologie über, wenn man schon fähig ist, in dieselbe zu treten. Man nimmt aber die Meinungen keiner Schule insbesondere an, sondern: **Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.** Die Hauptregel ist, als wahr anzunehmen, was die Kirche annimmt, und Alles zu verwerfen, was sie zu verdammen für gut erachtet. Wenn aber der Heilige den Seinigen gestattete, sich die hohen Wissenschaften anzueignen, so ließ ihn seine Demuth, der Nichts entging, Maaßregeln ergreifen, um von ihnen Hochmuth und Eitelkeit abzuhalten, die nur zu oft das Talent und die Wissenschaft begleiten. Niemals hat er gestattet, daß die Seinigen

etwas drucken ließen. Einem seiner Priester verweigerte er die Erlaubniß, eine Uebersetzung des syrischen Textes der heiligen Schrift, welchen die Gelehrten Roms inständig verlangten, drucken zu dürfen. Als ihm die Direktion der Seminarien übertragen wurde, verbot er den Seinen, aus Heften zu diktiren. Er bewies durch eine gediegene Schrift, daß man mit Genehmigung der Bischöfe sich begnügen müsse, einen gedruckten Auktor zu erklären, ausgenommen, daß man die Stellen anmerken läßt, wo er von der Wahrheit abgewichen seyn kann. Es wäre ihm unlieb gewesen, daß die Seinen, wenn sie öffentlichen Akten an der Universität und anderswo beiwohnten, sich nicht für die Letzten gehalten hätten, noch unlieber aber, wenn sie die Ersten hätten seyn wollen. Um das viele Gute zu erhalten, das Vinzenz von Paul in den verschiedenen Diözesen, wo er Missionen hatte halten lassen, gestiftet hatte, glaubten die Bischöfe kluger Weise, daß das beste Mittel, dieß glücklich zu erreichen, sei, gute Geistliche zu bilden, während man daran arbeitete, das Volk zu heiligen. Der Artikel, der das Volk betraf, litt keine Schwierigkeit; es durften nur Missionen gehalten werden; und man hielt solche. Der Punkt aber, der die Bildung der Priester, und folglich auch die Errichtung der Seminarien, anbelangte, beschäftigte viel mehr. Es war die Verlegenheit, zu wissen, ob man bei der Gründung großer Seminarien den Plan

der tridentinischen Kirchenversammlung befolgen sollte, indem man nur junge Leute, welche, durch eine heilige Einsamkeit vor der Verderbniß der Welt bewahrt, zu rechter Zeit die Milch der Tugend und geistlichen Wissenschaft eingesaugt hätten, zulassen würde; oder ob man nur Kleriker von ungefähr zwanzig Jahren nehmen sollte, welche, da sie schon Gott befragt hätten, und die nothwendige Reife, um einen Stand zu erwählen, besäßen, sowohl sicherere als auch schnellere Hoffnungen zu gewähren schienen. Man wog die Für- und Gegen-Gründe ab. Vinzenz sagte, die Provinzial-Seminarien, wo man sich mehr Mühe gegeben hatte, Geistliche seit ihrer Kindheit an zu bilden, seien nicht gelungen; die von Bordeaux und Agen seien verlassen; der Erzbischof von Rouen habe in dem Zeitraume von zwanzig Jahren nicht sechs Priester aus dieser großen Zahl junger Leute gezogen, welche er mit aller möglichen Vorsicht hatte erziehen lassen; die meisten träten in die Welt zurück, und sprächen sich vom Priesterstande frei mit den Worten: sie hätten das geistliche Kleid in einem Alter genommen, wo sie zum Nachdenken nicht fähig waren.

Die Bischöfe waren betroffen von diesen Gründen, welche auf die Erfahrung gegründet waren; von dieser Zeit an nun nahm man in den Seminarien des Königreiches nur solche Kleriker mehr auf, welche bereits die Rhetorik und die Philosophie durchgemacht hatten. Der Mann Gottes gründete auf

diesem Grunde ein Seminär im Kollegium des Bons-Enfans; allein seine Hochachtung vor der Tridentinischen Kirchenversammlung erlaubte ihm nicht, das, welches er daselbst nach dem Plane dieser heiligen Versammlung gebildet hatte, aufzuheben. Er versetzte es deßhalb in ein Haus, welches am Ende der Umgebungen vom heiligen Lazarus ist, und das er das Seminär zum heiligen Karl nannte. Die Priester der Mission bildeten daselbst zu der Tugend und den schönen Wissenschaften eine Anzahl Knaben, welche Neigung zu dem geistlichen Stande zeigten, und die in der Folge würdig die ersten Stellen eingenommen haben. So verband man mit den Frömmigkeitsübungen die Uebungen der regelmäßigsten Kollegien, und der berühmte Carborand de la Fosse ließ daselbst oft christliche Schauspiele aufführen, deren Feuer und Erhabenheit ihm immer den Beifall aller Kenner, die Paris hatte, erwarb. Santeuil betrachtete ihn immer als seinen Nebenbuhler, und oft als seinen Meister.

Sobald der Heilige die Bischöfe zur Errichtung der großen Seminarien entschlossen sah, dachte er auf Mittel, eine heilige und gelehrte Akademie zu bilden. Er führte Alles zurück auf eine wahre Frömmigkeit, auf die Fülle des priesterlichen Geistes und auf jene Art von praktischer Wissenschaft, welche die Dogmatik und viel mehr noch die Moral umfaßt. Er verordnete, daß zweimal in der Woche Konferenzen

gehalten werden sollten; daß es für den Gesang, die Ceremonien und die Art, sowohl die Sakramente zu ertheilen, als auch die Predigten und Christenlehren zu halten, bestimmte Zeiten gebe; daß die Vorträge der Theologie klar und bündig seyn sollen; daß man sie zu halten niemals unterlassen, und endlich darin Alles gründlich erörtern solle, was zur Leitung der Gemeinden beitragen kann. Vinzenz war überzeugt, daß die schönsten Genie's nicht immer die sind, welche die Jugend am besten bilden, wenn sie nicht, was ihnen manchmal sehr schwer ist, sich kurz zu fassen und ihren Zöglingen anzupassen wissen. Er schrieb daher an einen seiner Priester, der große Talente hatte, in folgenden Worten, die zwar seltsam scheinen, aber voll Sinn und Bedeutung sind: „Wir erinnern Sie, mein Herr, und bitten Sie, nicht den „Meister zu spielen, weil Sie zu geschickt sind." Dieser Professor, der viel Bildung hatte, hatte seine Schüler darum Nichts gelehrt, weil er sie Alles lehren wollte. Man ersah, als man sie vor dem Bischofe examinirte, daß sie unter seinem Kollegen, dessen Talente geringer waren, mehr Nutzen gezogen hatten.

Vinzenz hielt in der That die Wissenschaft für einen wesentlichen Theil, weil ein unwissender Priester ein Blinder ist, der andere Blinde in die Grube führt; allein er gab der Frömmigkeit den Vorzug. Er hatte die Ansicht, damit man aus einem Seminär Nutzen ziehen könne, müssen die, welche aufge-

nommen werden, darin eine beträchtliche Zeit zubringen. „Wie! sagte er, die niedrigsten Handwerke „erfordern eine Lehrzeit von mehreren Jahren, und „man will glauben, daß fünf oder sechs Monate ge„nügen für Leute, die sich von ihren angenommenen „bösen Gewohnheiten reinigen, ihre Herzen von Allem, „was eine minder geordnete Neigung zu den Ge„schöpfen athmet, entleeren, und in der Erkenntniß „und Liebe des großen Meisters, dessen Dienste sie „sich weihen wollen, voranschreiten sollen!“ Er glaubte nicht, daß man irgend einen von denen, welche nach den heiligen Weihen streben, ja nicht einmal die, welche mehr Tugend und Fähigkeit haben, von dem Seminär lossprechen dürfe! Was hätte er wohl gesagt, wenn er die davon hätte lossprechen sehen, bei denen Geburt oder eine durch Erblichkeit in dem Heiligthume erhaltene Stelle alles Verdienst vertritt? Der Grund, den der Diener Gottes für sein Verfahren angab, war, daß bereits tugendhafte und fähige Geistliche in einem guten Seminär ihre Wissenschaft und Tugend vermehren, und den Andern vieles nützen würden, weil die Schwachen durch's Beispiel der Stärkeren ermuthigt werden; und endlich sei ein Bischof, wenn diese Regel allgemein ist, vor vielen Belästigungen gesichert, weil man es dann sich nicht einfallen läßt, ihn um Ausnahmen zu bitten, die Niemanden zu Theil werden, und übrigens jenen, welche sie erlangen, nur schädlich seyn können.

Da die Missionäre wegen der Vervielfältigung ihrer Arbeiten hätten in Schrecken gerathen und befürchten können, durch die Theilung ihrer Kräfte die Missionen, welche ihr Hauptgegenstand seyn zu müssen schienen, nicht so gut mehr zu halten: stellte ihnen dieser weise Superior vor, daß die Gesellschaft keine anderen Geschäfte habe, als die, welche ihr Gott selbst durch das Amt der Hirten seiner Kirche übertragen hätte; die Absichten des Hausvaters hätten sich fortschreitend geoffenbart; die ersten Glieder der Kongregation hätten sich anfangs nur mit ihrem eigenen und des Landvolkes Heil befaßt; dann habe man sie dazu bestimmt, die Geistesübungen der Weihekandidaten zu halten, zu der Zeit als sie am wenigsten daran dachten; eben diese Gewalt verwende sie nun zur Leitung der Seminarien; folglich dürften sie sich von der Barmherzigkeit Gottes die nämlichen Erfolge versprechen, wenn sie die ihnen angebotene Gnade nach Gebühr zu schätzen verstünden.

Aus diesen Gründen nun schloß der Heilige, daß ein Missionär Unrecht hätte, zu sagen, er habe nicht darnach verlangt, sich in Städten einzuschließen, um Kleriker zu bilden, sondern Flecken und Dörfer zu durchziehen, um die Sünder zu bekehren. „Wahr„lich, sagte er, der Unterricht der Armen ist sehr „wichtig; aber noch wichtiger ist der Unterricht der „Geistlichen; denn wenn diese unwissend sind, muß „es das Volk auch seyn. Man muß also arbeiten

„in den Missionen; allein man muß die Seminarien „nicht vernachläßigen, da beides für das Institut der „Kongregation beinahe gleich wesentlich ist, und diese „niemals dazu gelangen wird, bleibende Früchte in „dem Amte, welches es gegen die einfältigen Gläu„bigen ausübt, zu stiften, so lange die sich selbst über„lassenen Hirten in der Unordnung und Unwissenheit „verbleiben werden. Der Charakter dieser Priester ist „eine Theilnahme an dem Priesteramte Jesu Christi; „denn dieser erste Priester des neuen Gesetzes gab „seinen Dienern die Gewalt, sein eigenes Fleisch zu „opfern, und es den Gläubigen zur Speise zu geben, „damit die, welche davon essen, das ewige Leben ha„ben; mit dieser Gewalt, welche seinen natürlichen „Leib betrifft, vereint er eine andere, welche sich auf „seinen mystischen Körper erstreckt, d. h. auf die „Gläubigen, deren Sünden die Priester binden und „lösen. Ein so großes, so hohes, so erhabenes Amt „verdient wohl, daß man sich opfert, um die, welche „damit bekleidet werden, in den Stand zu setzen, es „gebührend zu üben. Diese in allen Zeiten ausge„machte Wahrheit ist es noch mehr in einem unglück„lichen Jahrhunderte, wo die Kirche so große Noth „an Priestern hat, die nach dem Herzen Gottes „sind, und diese Menge von Lastern und Aergernis„sen verbannen, womit die Erde bedeckt ist, und wo„rüber wahre Christen blutige Thränen vergießen „sollten. Ein guter Priester ist fähig, Alles für die

„Ehre Gottes zu unternehmen; er kann die Bekehrung „der verhärtetsten Sünder bewirken und in dem Hause „des Herrn die gute Ordnung wieder herstellen. „Das Wohl des Christenthumes hängt von den Prie„stern ab, und wenn sie sind, was sie seyn sollen, „ehrt sie das Volk, hört ihre Stimme, und folgt „ihren Beispielen. Man zweifelt, ob alle Mißbräuche, „die man in der Welt sieht, nicht den schlechten Prie„stern zugeschrieben werden müssen; ich weiß es, die„ser Satz hat Erschreckendes an sich; aber Niemand „darf sich daran ärgern. Man hat ihn genau in „mehreren Konferenzen untersucht, derer Resultat war: „es sei wenigstens ganz gewiß, daß die Kirche keine „grausameren Feinde hat, als die schlechten Priester. „Sie sind es, welche den Ketzereien den Ursprung „gegeben, welche den Irrthum beglaubigt, welche das „Laster und die Unwissenheit herrschen gemacht ha„ben; sie sind die erste Quelle jener betrübenden „Stürme, welche die Erde verheert haben. Die Einen „haben dazu beigetragen durch die Verschlechterung „der Sitten, die Anderen durch eine gräuliche Gleich„giltigkeit und Trägheit, die sie hinderte, das Uebel „zu hemmen, wie sie verpflichtet waren."

Um von dem Eindrucke, den diese Rede auf den Geist und das Herz der Missionäre machte, zu urtheilen, wollen wir die Früchte berichten, die sie in den Seminarien, deren Leitung ihnen übertragen war, stifteten. Vor der Gründung der Seminarien gab

es ganze Diözesen, in denen man keinen Geistlichen gefunden hätte, der schwarz gekleidet gewesen wäre. Sie glichen weniger Priestern, als Laien, und arbeiteten wie Taglöhner, nachdem sie ihre Messe gelesen hatten. Die Dinge aber haben sich seit Errichtung der Seminarien sehr geändert; die Meisten waren immer im Talar, und die am wenigsten Regelmäßigen trugen wenigstens den kurzen Talar. In ihren Haaren und ihrem ganzen Aeußern gab es Nichts mehr, das den geistlichen Anstand verletzte. Der Beichtstuhl wurde mehr besucht; Priester verliessen ihre einträglichen Pfründen, um in die verlassensten Pfarreien zu gehen, dort Christenlehre zu halten und Beichte zu hören. Viele dieser tugendhaften Geistlichen zogen mit Sanftmuth ihre zerstreutesten Mitbrüder zu geistlichen Konferenzen, und kamen dadurch dazu, deren eine große Zahl zu bilden. In den Orten, wo man niemals Christenlehre gehalten hatte, führte man sie zum Unterrichte der Kinder ein. Der Fleiß, womit die jungen Priester, welche aus den Seminarien kamen, diesen wesentlichen Theil ihres Amtes verrichteten, weckte ihre Nachbarn, und in wenigen Jahren gab es fast keine Pfarrei, wo man nicht mit Erfolg die Jugend unterrichtete, welche bis dahin gräulich vernachlässigt worden war. Diese Versicherungen des Segens, welchen Gott über die Arbeiten der Missionäre ausgoß, wurden durch das Zeugniß zwei heiliger Bischöfe bestätigt; das

erste ist von Herrn Alain de Solminihac, Bischof von Cahors, der folgendermassen an den Diener Gottes schrieb: „Sie würden entzückt seyn, meinen Klerus „zu sehen, und Gott tausendmal preisen, wenn Sie „das Gute wüßten, welches die Ihrigen in meinem „Seminär gestiftet haben, und das sich über die ganze „Provinz verbreitet hat." Das zweite Zeugniß ist von Herrn Johann d'Arenthon d'Alex, einem der würdigsten Prälaten, welche dem heiligen Franz von Sales nachgefolgt sind. Seine Stimme ist in sein Testament eingerückt. Welche Lage ist geeigneter, jede Meinung von Schmeichelei zu verbannen, als die eines Mannes, der sich für bereit achtet, vor Gott zu erscheinen?

---

37. Kapitel.

Dienste, die er den männlichen und weiblichen Klostergemeinden, den Armeen und Ländern, welche der Schauplatz des Krieges gewesen sind, erwiesen hat.

Vinzenz hatte nicht weniger Liebe zu den Religiosen als zu den Weltgeistlichen. Weit entfernt, zu glauben, daß der demüthige Stand, den sie ergriffen haben, ein Grund sei, sie zu mißachten, fand er viel-

mehr darin Beweggründe einer vollkommenen Verehrung. Er legte den Fall einiger Einzelnen nicht der Körperschaft zur Last; eine Böswilligkeit, die ebenso ungerecht, als allgemein verbreitet ist. Er wußte, daß die, welche Nichts verzeihen, sehr zu bedauern wären, würde man sie so beurtheilen, wie sie Andere beurtheilen, und daß Jemand, der nur ein unvollkommener Mönch ist, ein sehr ärgerlicher Weltgeistlicher seyn würde. Uebrigens beschäftigt mit seinen Bedürfnissen, wie er war, ergötzte er sich nicht damit, die Fehler derer, welche ihn nicht angingen, zu erforschen. Er sah sie, diese Fehler, nur, wenn sie in die Augen fielen. Er beschwor die Seinigen durch die innigste Liebe Jesu, alle in der Kirche gestifteten Orden hochzuachten, aus ihren Herzen den Neid, die Eifersucht und ähnliche Leidenschaften zu bannen, welche sich weder mit der Demuth, noch auch mit der Liebe, welche man dem Nächsten schuldig ist, vertragen. Von daher rühren folgende schöne Worte, welche er mehr denn einmal wiederholte: „Lieber wollte ich „hundert Stiftungen verlieren, als eine einzige irgend „einer andern Gemeinde verhindern."

Die zärtliche Liebe, welche er für die Ordensgeistlichen hatte, erschien besonders in seinem Eifer, zu den ursprünglichen Gesetzen ihres Standes die zurückzuführen, welche sich davon entfernt hatten. Die Reformen von Grandmont, von Prémontré (Prämonstratenser), von St. Genovefa und Chancelade sind ein

ewiges Denkmal der Thätigkeit und des Umfanges seiner Liebe. Er beschränkte sie aber nicht auf zahlreiche Gemeinden, welche, wie die, von denen wir eben geredet haben, mehr Rücksichten verdienen, sondern er erstreckte sie auch über isolirte Häuser, und sogar auf einzelne Männer. Als der König einst die Bestätigung eines von den dreien, welche die Religiosen von le Mont-Saint-Eloi nach dem Brauche von Artois ihm zum Abte dieses Klosters vorschlugen, verweigert hatte; that er sein Möglichstes, um sie aus der Verlegenheit zu ziehen, und mit ihrer Uebereinstimmung an ihre Spitze einen Mann nach dem Herzen Gottes zu setzen.

Dennoch war seine Liebe für den Mönchsstand weder schwach noch blind. Er gestattete nicht, daß man ohne gediegene Gründe von einem Orden in einen andern überging; sondern wollte, daß Jeder sich in seinem Berufe heiligte. „Ich bedaure Ihre „Leiden, schrieb er an einen Religiosen; aber ha„ben Sie Geduld, hochwürdiger Pater, und haben „Sie dieselbe in unserm Herrn, dem es gefällt, Sie „zu üben. Er wird machen, daß der Orden, in den „er Sie gesetzt hat, und der wie ein herumgetriebe„nes Schiff ist, Sie glücklich in den Hafen führen „wird. Ich kann Gott Ihre Absicht, in einen andern „Orden überzutreten, nicht empfehlen, weil es mir „scheint, daß dieß nicht sein Wille ist. Es gibt überall „Kreuz, und Ihr vorgerücktes Alter soll Ihnen das

„vermeiden lassen, was Sie in einer Standesänderung „finden würden."

Unter allen religiösen Genossenschaften, welche in Frankreich sind, gibt es fast keine, der er nicht einen Dienst erwiesen hätte, sei es nun hinsichtlich des Körpers im Allgemeinen, oder hinsichtlich der einzelnen Glieder. Der Abt von St. Genovefa und die regulirten Stiftsherren seiner Kongregation bekennen in ihrem Briefe vom 28. Mai 1706 an Klemens XI., daß der Kardinal von la Rochefoucault, dem vom heiligen Stuhle übertragen war, bei ihnen die Reform einzuführen, zu diesem großen Zwecke in dem Rathe des Vinzenz von Paul viele Hilfsmittel fand. Heinrich von Briqueville de la Luzerne, Bischof von Cahors, sagt in seinem Briefe vom 10. März 1706 an denselben Papst, daß der Diener Gottes Herrn von Solminihac, einem seiner Vorgänger, die alte Disciplin in den Klöstern der Diözese Cahors wieder herstellen half, und ihn zu Rom und in Frankreich bei der Reform des Ordens von Chancelade, dessen Abt und erster Superior er war, unterstützte. Heinrich de la Marche schrieb an denselben Papst am 24. Juni 1706, daß der Orden von Grandmont, dessen Abt er war, ihm Vieles verdanke, daß er (Vinzenz von Paul) ihm Dienste erwiesen habe, die man ohne Undank nicht verkennen könnte, und daß er die beseelte, welche sich für die Einführung der Disciplin daselbst bestrebten. Die Aebte von Bonfay

und von Rangeval, beide aus dem Prämonstratenser-Orden, berichten in ihrem Briefe vom September des nämlichen Jahres, an Klemens XI., daß der böse Feind sich mit so vieler Gewalt der Reform, welche man in einigen ihrer Häuser einführen wollte, entgegensetzte, daß es sehr wahrscheinlich ist, dieses wichtige Vorhaben wäre nicht gelungen, wenn der heilige Mann nicht zu ihren Gunsten alles Ansehen, das er beim Könige hatte, angewendet hätte. In der That wurde einigen dieser Reformen so lebhaft widerstrebt, daß man, nach dem Eifer zu urtheilen, den verschiedene Leute zeigten, sie zu verhindern, zu glauben versucht gewesen wäre, sie müßten Staat und Religion vernichten. Die, welchen sie mißfielen, ließen selbst Fürsten handeln, um sie scheitern zu machen. Eine Zahl Personen von Ansehen und Geburt sprachen davon nur, wie von einem verbrecherischen Attentat. Um sie daher durchzusetzen, mußte Vinzenz einem Theile der Mächtigen seiner Zeit die Stirne bieten.

Außer der Reform der Häuser, wovon wir eben geredet haben, unterstützte er auch noch die, welche in den Orden des heiligen Antonius, des heiligen Bernhard und des heiligen Benedikt vor sich ging. Er war ein inniger Freund des Don Gregor Tariffe, ersten Generalsuperiors der Gesellschaft von St. Maurus, und dieser vollkommene Religiose ehrte ihn immer als ein Muster der Tugend. Karl Frémond,

Reformator von Grandmont, und alle die, welche die Beobachtung der Ordensregel liebten, redeten von ihm in den nämlichen Ausdrücken. Dieß war von ihrer Seite Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Denn er that hundertmal zu ihren Gunsten, was Niemand hätte unternehmen wollen. Er wandte sich im Namen des Königs an die Generäle selbst, welche eben keine große Liebe zur Reform hatten, um sie zu bewegen, zu genehmigen, daß sie in den Häusern, welche sie annehmen wollten, eingeführt wurde. Kurz, um die alten Satzungen wieder einzuführen, that er Alles, was er zu thun pflegte, um in seinen Kindern den ersten Geist ihres Berufes zu bewahren.

Hieraus kann man sowohl über seine Freude, eine große Zahl berühmter Klöster zu seiner Zeit wieder das werden zu sehen, was sie in ihren schönsten Tagen gewesen waren, als auch über den Schmerz urtheilen, mit welchem er einige Andere ihr Gewissen der Liebe zu einer falschen und verdammenswürdigen Freiheit opfern sah. Von den Diensten, welche der Heilige unzähligen Klöstern erwiesen, hat man niemals andere erfahren, als die, welche er nicht unbekannt lassen konnte. Außer den Diensten, welche er dem Maltheserorden erwies, und wofür er vom Großmeister Paul Laskaris (Sprößling der Grafen von Vintimille, und Nachkömmling der Kaiser von Konstantinopel) ein Danksagungs-Schreiben erhielt, war er auch so glücklich, den Hochwürdigen Vätern

Minimi (die Mindesten, Paulaner) solche zu erweisen. In Betracht eben dieser Dienste ertheilte im Jahre 1621 der General der Hochwürdigen Väter Minimi, Franz von Maïda, dem Vinzenz Verbindungsbriefe, die ihn aller Gebete, Opfer, Fasten, Abläſſe und aller guten Werke, die geſchahen oder in der Folge im ganzen Umfange ſeines Ordens geſchehen würden, theilhaftig machten. Man konnte nicht erfahren, welche Wohlthat etwa der Heilige dieſen würdigen Religioſen erwieſen hatte; denn er war immer ebenſo ſehr darauf bedacht, ſeine guten Werke zu verbergen, als Scheinheilige befliſſen ſind, die, welche ſie von Zeit zu Zeit thun, ausposaunen zu laſſen.

Was Vinzenz that, um bei den Religioſen Ordnung herzuſtellen, that er mit noch mehr Eifer, um eine genaue Disciplin in den Frauenklöſtern wieder herzuſtellen oder zu erhalten. Er wußte mit dem heiligen Cyprian, daß die gottgeweihten Jungfrauen, je mehr ſie durch ihre der Regel entſprechenden Sitten der Kirche Ehre machen, deſto mehr gegen ihre eigene Gebrechlichkeit geſtärkt zu werden nöthig haben; und er erkannte wohl, daß das böſe Beiſpiel, welches zwar überall anſteckend, es noch mehr bei Perſonen iſt, die leichter zu verführen ſind. Darum verſchaffte er ihnen immer Aebtiſſinnen und Oberinnen, welche ihren Beruf weder dem Blute, noch dem Fleiſche, ſondern einzig und allein dem Willen Gottes verdankten. — Wenn die Abteien das Wahlrecht hatten, ſo erhielt

er es ihnen, und setzte sich kräftig der Intrigue und den Umtrieben gewisser Nonnen entgegen, welche, da sie nicht hoffen konnten, auf diesem Wege auf den ersten Platz emporzukommen, durch die Gunst ihrer Verwandten und das Ansehen des Königs dahin gelangen wollten. Ebenso verfuhr er gegen jene, welche, da sie nach dem Brauche ihrer Gemeinden für drei Jahre gewählt worden waren, um Verlängerungsdekrete nachsuchten. Wohl überzeugt, daß der Eifer oder der Verfall der Frauenklöster gewöhnlich von denen herkömmt, welche an der Spitze dieser Klöster stehen, beharrte er immer fest darauf, nur die zu Aebtissinnen ernennen zu lassen, welche die fähigsten, die bewährtesten, und die genauesten in Haltung der Ordensregel waren. Wenn daher einige Aebtissinnen unter dem Vorwande von Alter oder Kränklichkeiten ihre Schwestern, Nichten oder andere Verwandtinnen, an welche sie zu viele Anhänglichkeit hatten, zu Amtsgehilfinnen verlangten: so sah der heilige Mann, ein erklärter Feind dieser menschlichen Zärtlichkeiten, nur auf das gemeinschaftliche Wohl, und war hierin unerschütterlich, man mochte nun sagen oder thun, was man wollte. Sein Grund war: wenn die Abteien durch den Tod erledigt werden, hat man die Freiheit, Frauen zu wählen, die tugendhaft und fähig sind, die gute Ordnung, wenn sie vorhanden, zu erhalten, oder, wenn sie nicht vorhanden ist, wiederherzustellen; anstatt daß durch diese

Amtsgehilfschaften eine Nonne, die wenig Tugend, hat, oft einer andern, welche nicht viel mehr hatte, nachfolgt.

Wenn man gegen sein Anrathen Oberinnen, die den Ordensgeist nicht gut erfaßt hatten, und folglich gut zu leiten nicht im Stande waren, an die Spitze von Klöstern setzte; so verließ sie dieser eifrige Diener des Herrn nicht. Er bewog sie, einige Zeit in eifrigen Gemeinden zuzubringen, damit sie daselbst die Tugenden schöpften, welche eine Mutter ihren Töchtern mittheilen soll. Aus dieser Absicht ließ er mehrmals Aebtissinnen und ihre Amtsgehilfinnen als Kostgeherinnen in den Häusern von der Heimsuchung aufnehmen, da er ihren gut geregelten Geist kannte.

Wenn es in Frauenklöstern Spaltung gab, so ergriff er alle erdenklichen Mittel, um diesen Brand zu verhindern, welcher, wie ein Apostel sagt, oft aus einem Funken entsteht. Er ließ tugendhafte, erfahrene und mit der Ermächtigung des Königs versehene Personen dahin absenden; bewog ihre Majestäten, den Bischöfen der Orte oder den Superioren eben dieser Orden einschärfen zu lassen, zu wachen über die Ausführung der Verordnungen, die man zu machen für gut finden würde, sei es nun um die Klausur einzuführen, oder um andere Mißbräuche abzustellen, die sich daselbst eingeschlichen hatten. Die Abtei von la Perrine und die von Estival, welche

beide in der Diözese Mans gelegen sind, erfuhren seine Liebe. Die letztere war in einer großen Unordnung. Es gab daselbst eine Parthei gegen die Aebtissinn, und sie beklagte sich, daß dieselbe von dem Bischofe, mit dem sie in Prozeß war, unterstützt wurde. Vinzenz unterrichtete die Königinn davon; diese Fürstinn schickte vier Nonnen vom Val-de-Grâce (Gnadenthal) mit Genehmigung des Bischofes von le Mans und der Aebtissinn von Estival dahin. Man brachte die nothwendige Reform 1648 zu Stande, und der Friede folgte den Uneinigkeiten, die nur zu lange geherrscht hatten. In die Abtei von la Perrine ließ der Heilige die Mutter Luise Eugenie von Fontaine hinschicken, welche die Ruhe wieder herstellte. Die Mutter Angelika l'Huillier that auf seinen Befehl das Nämliche im Kloster der Empfängniß in der Straße St. Honoré zu Paris. Aus dem nämlichen Grunde ging der Heilige selbst nach Beauvais zu den Ursulinerinnen dieser Stadt, und stattete ihnen einen Besuch ab; allein, wie sein göttlicher Meister, brauchte er nur ein Wort zu sagen, um in den aufgeregtesten Gemüthern den Frieden wieder herzustellen.

Die Marquisinn von Maignelai hatte im Jahre 1618 in der Nähe der Kirche ein Zufluchtshaus gestiftet, um die Ausschweifung der Personen ihres Geschlechtes, welche das Unglück, sich ihr hinzugeben, gehabt hatten, abzustellen. Es stellte sich eine bedeutend große Anzahl ein, die froh zu seyn schienen,

nach dem Schiffbruche einen so sicheren Hafen zu finden; allein man kannte gleich am Anfange, daß diese Stiftung einen wesentlichen Theil entbehrte, und in diesem großen Hause Niemand war, der es gut zu leiten fähig gewesen wäre. Man lief Gefahr, ein so nothwendiges Haus fallen zu sehen. Vinzenz wurde davon benachrichtigt. Als Oberer der Nonnen von der Heimsuchung konnte er über diese heiligen Frauen verfügen. Man bat ihn, ihnen die Leitung dieser Gesellschaft zu übertragen. Er fragte Gott um Rath, und besprach sich mit dem Erzbischofe von Paris darüber, und bestimmte dann vier Nonnen von der Heimsuchung, die ersten vier Stellen des Magdalenenklosters zu übernehmen. Diese Nonnen, welche durch ihren Stand ein besonderes Gelübde der Liebe und Sanftmuth ablegen, waren die geeignetesten, die Zuneigung dieser büßenden Seelen zu gewinnen, welche man Jesu Christo nur durch außerordentliche Schonung gewinnen konnte. Sie lösten ihre Aufgabe daselbst mit ihrem gewöhnlichen Eifer und ihrer gewöhnlichen Fähigkeit. Sie stellten Ordnung in einem Hause her, wo es beinahe gar keine gab. Die Liebe machte sie zu unumschränkten Gebieterinnen. Man ist es immer mit Nutzen, wenn man es nur um eines so schönen Grundes willen ist; auch regelten sie diese zahlreiche Gesellschaft so wohl, daß sie in der Folge die von Rouen und Bordeaux hervorbrachte. Zwar nützte ihnen Vinzenz viel so

wohl durch seinen weisen Rath, den er ihnen mündlich oder in seinen Briefen gab, als auch durch die guten Beichtväter, welche er ihnen verschaffte; allein der Eifer und die Arbeit dieser tugendhaften Frauen sind nicht minder achtungswürdig; denn die Kinder verlieren dadurch nichts an ihrer Ehre, daß sie dieselbe mit ihrem Vater theilen.

Die Einsicht und der Schutz des heiligen Priesters waren dem Frauenkloster von der Vorsehung, dessen Oberer er war, nicht minder nützlich. Es waren erst vier Jahre, daß es von der Frau von Pollalion gestiftet worden war. Diese fromme, in der Schule des heiligen Vinzenz erzogene Wittwe hatte darin gelernt, die ächtesten Tugenden des Christenthumes zu üben. Obgleich sie fast keine anderen Fonde, als die der Vorsehung, hatte, unternahm sie es dennoch, jungen Personen ihres Geschlechtes, denen Schönheit, Dürftigkeit, Verlassenheit oder schlechter Wandel ihrer Eltern ein Grund des Verderbens vor Gott und Menschen werden kann, einen Zufluchtsort zu geben. Der Herr Erzbischof von Paris wollte nun wissen, was Vinzenz über diese neue Stiftung dachte, bevor er derselben seine oberhirtliche Genehmigung ertheilte. Vinzenz machte daselbst zwei regelmäßige Besuche, um die Talente und den Beruf derer zu prüfen, welche sich anboten, zur Bildung dieser entstehenden Gesellschaft beizutreten. Unter dreißig Mädchen, die damals dort waren, wählte er sieben aus, die

ihm am geeignetsten schienen, diesem Gebäude als Grundstein zu dienen. Er gab ihnen seiner hohen Weisheit würdige Belehrungen, und legte in ihre Herzen lebendige Funken des Feuers, das ihn verzehrte. Vier Jahre darauf, im Jahre 1651, bewog er Anna von Oesterreich, ihnen das Krankenhaus in der Vorstadt St. Marcell, welches noch heutzutage ihr Wohnsitz ist, zu geben. Es stößt an das Kloster vom Val = de = Grace, wo diese Fürstinn regelmäßig die vorzüglichsten Feste des Jahres zubrachte. Darum zog sie es auch jedem andern vor, weil, wie sie selbst in dem Schenkungsvertrage sagt, sie diese Stiftung, von welcher sie sehr viel Gutes hoffte, unter ihren Augen haben wollte. Der Erfolg hat die Erwartung dieser Königinn, die es zu seyn so würdig war, gerechtfertigt. Das Haus der Vorsehung war immer und ist noch heutzutage der gute Geruch Jesu Christi. Der Geist des heiligen Vinzenz, der sein erster Superior war, verewigt sich dort; und obgleich Dank nicht die Tugend der Welt ist, so veröffentlicht man doch mit Vergnügen, daß die Frauen von der Vorsehung nicht weniger dem heiligen Priester, als ihrer tugendhaften Stifterinn verdanken.

Diese heiligen Frauen waren der Gegenstand seiner Sorgen während mehr denn dreißig Jahren. Wir haben von dem heiligen Manne einen Brief, den er an die Herzoginn von Liancourt nach dem Tode der Frau von Pollalion schrieb, worin man

einen Theil jener frommen Kunstgriffe der Liebe sieht, welche in dem Briefe des heiligen Paulus an Philemon stehen. Er sagt darin: „Sie haben den „Hintritt dieser guten Dienerinn Gottes erfahren „können, und wie man sich wenige Tage darauf bei „der Frau Herzoginn von Aiguillon versammelte, um „zu sehen, ob es nützlich sei, dieses gute Werk zu „erhalten, und wie man, vorausgesetzt, daß man „es erhalten wolle, sich dabei benehmen müsse. Das „Resultat war nun, daß man sich bestreben solle, es „nach dem Geiste seiner Regel zu erhalten.“ Der Heilige ließ hierauf der Herzoginn von Liancourt merken, daß weiland die Marquisinn von Maignelai und sie die ersten Werkzeuge gewesen seien, deren sich Gott bediente, um die Reinigkeit vieler Jungfrauen vom Schiffbruche zu retten, welche seine göttliche Güte in Zeit und Ewigkeit verherrlichen werden, und die ihn sonst vielleicht in der Welt beleidigen oder wohl gar schon mit den Verworfenen in der Hölle verfluchen würden. Daraus nun schloß er, daß es sich für eine christliche Seele gezieme, ihr Werk zu vollenden. Ein so christlicher Brief hatte die Wirkung, welche Vinzenz davon erwartet hatte. Die Vorsehung erhielt diese Stiftung. Sie hatte ihre Krisen und Umwälzungen, aber niemals in Bezug auf Frömmigkeit; und obgleich die Frauen, aus denen sie besteht, nur einfache Gelübde ablegen, welche der Zeitgeist gering achtet, war es doch seit mehr als

einem Jahrhunderte nach seiner Stiftung unerhört, und ist es vielleicht noch heute, daß eine einzige aus ihnen jemals ihren Stand verlassen hätte. Man wird mir verzeihen, daß ich mich über diesen Gegenstand ausgebreitet habe; allein der Eifer, welchen diese klugen Jungfrauen für die Ehre des heiligen Vinzenz haben, verdient wohl, daß man der Nachwelt den Eifer zeigt, welchen Vinzenz für sie hatte.

Außer den Gesellschaften der christlichen Eintracht (Union) und der Verbreitung des Glaubens, welche er in einen einzigen Körper vereinigte, gab sich der Heilige viele Mühe für das Haus der verwaisten Mädchen, welche Fräulein von Lestang zu le Pré-au-Clerc gestiftet hatte. Er stand ihm in seinen größten Nöthen bei. Vinzenz gab dem Fräulein von Lestang vortrefflichen Rath, um diese Stifterinn zur Leitung Anderer zu bilden. Er rieth ihr nämlich, in ihrem Hause, welches damals aus zweihundert Mädchen bestand, drei oder vier der einsichtsvollsten auszuwählen, mit ihnen die Last der Geschäfte zu theilen, sie von einer Zeit zur andern zusammenzuberufen, ihren Rath und den des Direktors des Hauses, der zu seiner Konferenz gehörte, einzuholen, und den Wunsch, Alles selbst zu thun, für eine Versuchung zu halten. Es scheint, daß sie ihm bis dahin ein wenig unterworfen war. Diese Mädchen machten sich eine Ehre daraus, ihrem Rathe zu folgen, und eine Pflicht, ihre Tugenden nachzuahmen.

Der Diener Gottes hatte ebenso Theil an der Gründung der Frauen der heiligen Genovefa. Drei Jungfrauen, welche geneigt waren, sich in einen gemeinschaftlichen Körper zu vereinigen, und die Personen ihres Geschlechtes, die wie sie dächten, mit sich zu verbinden, glaubten, um einen falschen Schritt zu vermeiden, Nichts thun zu dürfen, ohne den Rath des Vinzenz einzuholen, welchen sie für einen Heiligen und einen Mann voll Einsicht und Klugheit hielten. Nachdem er ihnen gesagt, daß sie Gott acht Tage lang um Rath fragen sollten, und nachdem er selbst ihn um Rath gefragt hatte, sprach er zu ihnen: Gott wolle sie gebrauchen, um seiner Kirche eine neue Gesellschaft zu geben; Er werde daraus seine Ehre ziehen, und dem Nächsten würden daraus viele Früchte zu Theil werden. Die Zeit hat gezeigt, daß der Heilige prophezeite. Diese Mädchen, welche sich in der Folge mit denen der Frau von Miramion vereinten, haben mit ihnen einen heiligen Austausch von Tugenden gemacht; denn indem sie ihren geistlichen Gütern beitraten, haben sie ihnen diejenigen mitgetheilt, welche sie bereits besaßen.

Es gibt wenige Stiftungen und Anstalten, die dem heiligen Priester Mehr zu verdanken haben, als das Institut der Kreuzschwestern (der Jungfrauen vom Kreuze). Die Frechheit eines Lehrers, der es gewagt, der Unschuld einer seiner Schülerinnen nachzustellen, hatte gezeigt, daß junge

Mädchen nirgends sicherer sind, als unter den Händen von Personen desselben Geschlechtes, und man dachte daran, einige zu vereinigen, die hinlänglich guten Willen hätten, um dieses gute Werk zu unternehmen. Vier derselben erschienen zu Roye in der Pikardie, wo das Aergerniß vorgefallen war. Da aber der Krieg sie nöthigte, sich nach Paris zurückzuziehen, so nahm Maria l'Huillier de Villeneuve sie gütig auf, prüfte ihre Talente, und ward dadurch zur thätigen Theilnahme an dem guten Erfolge eines so herrlichen Vorhabens angefeuert. Der Heilige lehrte sie, Jungfrauen bilden, und diese in den Stand setzen, in der Folge wieder andere zu bilden. Sie nahmen den Namen „Kreuzschwestern" an, wegen der Widerwärtigkeiten, die sie bis dorthin auszustehen hatten; diese Leiden aber waren nur das Vorspiel der Mühseligkeiten, die ihrer noch harrten. Frau von Villeneuve, welche durch ihre langwierigen Krankheiten verhindert wurde, sie hinreichend zu befestigen, fehlte ihnen bei den verdrießlichsten Umständen. Sie sahen sich bald selbst von denen verlassen, auf welche sie am meisten rechnen zu können glaubten; und die Personen, welche sich bis dahin für diese Kongregation interessirt hatten, waren der Meinung, man sollte dieselbe entweder ganz aufheben, oder mit einer andern Gemeinde vereinigen. Man hielt deßhalb mehrere Zusammenkünfte: fast alle Stimmen waren für ihre Auf-

hebung. Doch der heilige Vinzenz, welcher sich der Menge gewöhnlich nicht widersetzte, zeigte, daß man diese Anstalt erhalten und beschirmen müsse. „Sie „ist, sagte er, das Werk Gottes, man muß sie nicht „vernichten. Diese Gemeinde besteht zwar jetzt nur „aus fünf Schwestern; aber ihre Zahl wird sich ver„mehren. Seicht ist oft ein Bächlein; allein es „nimmt Gewässer in sich auf, die es übervoll machen."

Diese Worte schienen in Betracht der Umstände, unter denen sie ausgesprochen wurden, so unwahrscheinlich, daß man kaum glauben konnte, sie würden in der Folge nicht Lügen gestraft werden. Man sah sie entweder für eine Prophezeiung, oder als die Wirkung eines besondern Blendwerkes an. Indessen zögerten sie nicht, dieselbe zu verwirklichen. Vinzenz bewog die Frau von Traversay, an diesem guten Werke Theil zu nehmen. Die heilige Wittwe gab sich demselben ganz hin. Sie überwand durch ihr Ansehen und mit Hilfe des Mannes Gottes alle Hindernisse, welche ihr Schritt für Schritt in den Weg gelegt wurden. Da ein Direktor auf die geistige Erbauung einer Gemeinde gar viel Einwirkung hat, so setzte der Heilige mit Genehmigung des Ordinariats einen Obern darüber, welcher durch seine Klugheit vollendete, was Frau von Villeneuve entworfen hatte. Endlich kam diese wankende Kongregation empor; bald sah man ein, daß dieser vom Sturme allzu sehr erschütterte Baum herrliche Früchte der Ge-

rechtigkeit und des Heiles trage. „Die Kreuzschwe-
„stern, sagt Abelly, trugen und tragen noch täg-
„lich zur Heiligung vieler Seelen bei. Sie bilden
„nicht nur diejenigen zum Unterrichte, welche an ih-
„ren Arbeiten Theil nehmen wollen, sondern sie
„üben auch hinsichtlich der Armen alle guten Werke
„geistiger Liebe aus, welche ihnen zukommen: Sie
„lehren wenig Unterrichteten die Glaubenswahrheiten;
„sie bereiten diejenigen zu guten Generalbeichten vor,
„welche derselben bedürftig sind; kurz, sie üben, gleich
„andern Kongregationen, von denen wir eben gespro-
„chen haben, alle apostolischen Werke aus, welche
„das Gesetz Gottes ihnen nicht untersagt hat.“ Der Biograph unseres Heiligen hat also nicht mit Unrecht gesagt: Obgleich Vinzenz nicht der Stifter des Instituts der Kreuzschwestern ist, so ist er doch ihr Wiederhersteller und Erhalter, und ohne seine liebreiche Hand, die er ihnen zu einer Zeit, wo sich Alles gegen sie verschworen hatte, gereicht, wäre ihr Verlust gewiß und ihr Untergang unvermeidlich gewesen. Ehe wir diesen Stoff beendigen, bemerken wir mit einer der Kreuzschwestern (Schwester Froger), daß der Heilige durch die Unterstützung ihrer Anstalt den barmherzigen Schwestern einigermassen Unrecht that, weil er diesen die Güter hätte zuwenden können, die er jenen verschafft hat. Dieser Mann, dessen Wege alle mit dem Siegel der Uneigennützigkeit bezeichnet waren, opferte also sein eigen Werk den Fort-

schritten eines fremden Werkes, oder vielmehr Nichts, was Gott angehörte, war den Augen dieses Mannes fremd, in dessen Herzen die Liebe Alles vereinigte.

In diesen Tagen, wo der Himmel die Gefäße seines Grimmes über die Lothringer ausschüttete, versammelte Vinzenz seine zerstreuten Jungfrauen. Er nahm die Sorge für eine Gemeinde von Benediktinernonnen auf sich, welche nahe daran waren, Hungers zu sterben. Nachdem er darüber mit den Damen seiner Versammlung gesprochen hatte, ließ er sie nach Paris kommen; es waren ihrer vierzig an der Zahl. Man nahm sie mit aller Aufmerksamkeit auf, welche Gott geweihte Jungfrauen verdienen. Ihre erbauliche Aufführung zeigte, daß Gott sie nur prüfte, weil sie seinen Augen wohlgefällig waren. Endlich gab ihnen die Vorsehung zur Entschädigung in Frankreich das, was sie vielleicht in Lothringen nicht gefunden haben würden. Fromme Damen, wie die Gräfinn von Châteauvieu und die Marquisinn des Baûme, welche sehnlichst wünschten, es möchte ein Kloster geben, wo durch ewige Anbetung Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente für die ihm zugefügten Unbilden Genugthuung geleistet würde, hielten sie für ganz geeignet zu diesem Vorhaben. Anna von Oesterreich kam zufolge eines Gelübdes, welches sie zur Erhaltung des Friedens in ihrem Königreiche gemacht hatte, selbst, um das Kreuz über die Pforte dieser Gemeinde setzen zu lassen. Indem

sie ihren Unterthanen ein ergreifendes religiöses Beispiel gab, warf sie sich, ein Licht in der Hand, zu den Füßen des göttlichen Sohnes, um ihm für die Unbilden, die er täglich im Sakramente seiner Liebe empfing, feierlich genugzuthun. Noch heut zu Tage ist es eine Hauptpflicht dieser Nonnen, daß Tag und Nacht stets eine derselben, mit einem Strick um den Hals, zu den Füßen eines Pfahles in der Mitte des Chores knieend, Alles aufbieten soll, um den Zorn Gottes durch diese niedrige Stellung, und mehr noch durch herzliche Seufzer zu versöhnen.

Die guten Werke, die wir so eben beschrieben haben, ließen ihn jedoch nicht der Töchter des heiligen Franz von Sales vergessen. Er visitirte zu verschiedenen Zeiten das Kloster in der Straße Saint-Antoine und das in der Vorstadt Saint-Jacques. Er sah da mit Vergnügen Alles, was Gottseligkeit und Eintracht Süßes und Tröstendes haben. Die heiligen Jungfrauen haben nachher gestanden, daß die Gegenwart des heiligen Vinzenz allezeit eine Quelle der Gnaden und Segnungen geworden sei; daß er besonders das seltene Talent besaß, ihren Kummer zu stillen, und daß Mehrere unter ihnen, welche eine Beute der heftigsten und lästigsten Versuchungen waren, sich davon gänzlich frei fühlten, wenn sie das Glück hatten, sich mit ihm zu besprechen. Frau von Chantal, welche **1641** nach Paris kam, gestand ebenfalls dankbar, daß die Erleuchtung und der Rath

dieſes großen Dieners Gottes für ihre beſondere und ihres Ordens Leitung ſehr hilfreich geweſen ſeien. Die geiſtigen Güter, womit Gott ſeine Dienerinn vermittelſt unſers Heiligen überhäufte, waren für ſie Gnaden der Vorbereitung zu ihrem letzten Opfer. Lange war ſie ſchon für den Himmel reif, und kaum waren fünf Monate nach ihrer Abreiſe von Paris verfloſſen, als ſie zu Moulins im Bourbonnais durch einen höchſt ſeligen Tod ein in chriſtlicher Gottſeligkeit dahingebrachtes Leben endigte. Gott offenbarte ſeinem Diener ſowohl ihren Tod als ihre Verherrlichung.

In ihrem Leben kann man ſehen, wie vortheilhaft die Frauen von der Heimſuchung vom heiligen Vinzenz urtheilten. Man wird darin eine ſchwache Zeichnung von ſeinem Geiſte finden, die er ſelbſt größtentheils mit eigener Hand entworfen hat, ohne daran zu denken, und ſogar gegen ſeine Abſicht, womit er allezeit ſeine Tugenden mit dem Schleier des Schweigens und der Demuth zu bedecken ſuchte. Allein Gott hat gewollt, daß er ſich ſo unſchuldiger Weiſe betrüge und einigermaſſen ſelbſt verrathe, um die vortrefflichen Eigenſchaften ſeiner Seele beſſer zu zeigen, auf daß er ein würdiges Werkzeug ſeiner Verherrlichung würde, und ihm diene in den großen Dingen, welche er vermittelſt deſſelben zum größten Heile ſeiner Kirche bewerkſtelligen wollte. Der Heilige hatte öfters die Leitung dieſer Nonnen niederzulegen

versucht; aber der Herr Erzbischof von Paris bat ihn, diesen seiner Sorgfalt so würdigen Jungfrauen seine Dienste, welche er ihnen mit so viel Nutzen erwiesen, noch ferner zu widmen. Der Heilige, für den die Stimme der Bischöfe unserer heiligen Kirche stets eine Stimme Gottes selbst gewesen, war gezwungen, zu gehorchen. Damit aber sein Beispiel nicht befolgt würde, und seine Missionäre sich den ihrer Anstalt eigenen Verrichtungen gänzlich hingeben könnten, machte er eine Verordnung, wodurch es ihnen verboten ist, Nonnen zu leiten und häufig zu besuchen. Er erlaubte indeß doch, daß man dieses Gesetz umging, und er selbst that es in der Folge, aber nur, wenn er nicht mehr widerstehen konnte, ohne Gott zu beleidigen; das heißt, wenn Krieg, Hunger und Pest diejenigen zerstreut oder weggenommen hatten, welche dieselbe Pflicht hätten erfüllen können: „Eine „Pflicht, sagt er in einem Briefe an Lambert, welche „die Missionäre um Nichts auf der Welt auf sich „nehmen sollen, weil sie ihrem Berufe entgegen und „von den gefährlichsten Folgen ist."

Gegen den Buchstaben des Gesetzes, welches dieser weise Obere gegeben hatte, übernahm daher Joly, einer seiner würdigsten Nachfolger, gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts die Leitung des königlichen Hauses von Saint-Cyr. Allein diese Anstalt war von so ehrwürdigen und von der ganzen Welt so hochgeehrten Händen angeboten worden,

daß man sie schicklich nicht ausschlagen konnte. Ueberdieß zeigen Religion, Gottseligkeit, Demuth, verbunden mit erhabenen Gesinnungen, und der sorgfältigste Eifer in der Erziehung eines kostbaren Adels, der, vertheilt im ganzen Königreiche, überallhin den guten Geruch Jesu Christi tragen soll, alle diese Tugenden, welche das Haus von Saint-Louis zu einem nachahmungswürdigen Muster der geregeltsten Häuser machen, erweisen dagegen, daß die weisesten Regeln Ausnahmen unterworfen sind, die Gott selbst gutheißt.

Die Laufbahn, welche Vinzenz vollendet, ist so groß, daß sie Wunderbares enthält. Man vergesse, wenn man kann, alle Dienste, die er den Gemeinden von Männern und Jungfrauen erwiesen. Die Dienste, welche er den Armeen und den Ländern, die der Schauplatz des Krieges waren, erwiesen, machen ihn jenen barmherzigen Menschen gleich, welche der Kirche in ihren schönsten Tagen Ehre machten. Im Jahre **1636** drang die Kriegesflamme, nachdem sie lange die Grenzen verwüstet hatte, schon bis in die Mitte des Königreichs. Die Spanier, unter Anführung des berühmten Johann von Wert und des Prinzen Thomas, nahmen in wenig Tagen la Capelle, le Catelet und Corbie, deren Gouverneur verurtheilt wurde, von vier Pferden zerrissen zu werden, weil er so tapfern Widerstand geleistet hatte. Durch den Verlust dieser letzten Stadt gerieth Paris,

wovon der Vortrab der Feinde nur mehr zehn bis zwölf Stunden entfernt war, in solche Bestürzung, daß viele Einwohner sich mit ihrer besten Habe flüchteten. Der Kardinal Richelieu, welcher in die Hauptstadt gekommen war, um das Volk zu ermuthigen und das Murren zu stillen, ließ alsogleich zwanzigtausend Menschen ausheben, größtentheils Bediente oder Lehrlinge, welche ihre Herren und Meister kraft eines Konseilsbefehles hergeben mußten. Die erschreckten Pariser gaben Mehr her, als man zum Unterhalte dieser Miliz nöthig hatte: das Haus von St. Lazarus trug auf eine außerordentliche Art dazu bei. Man machte einen Waffenplatz daraus, und exerzirte daselbst die Rekruten. Das Holzmagazin, die Säle, die Höfe, das alte Kloster der Mönche, Alles war voll Kriegsleute.

Der König, welcher glaubte, daß er über seine Feinde siegen würde, wenn er so glücklich wäre, den Herrn der Heerschaaren in seine Interessen zu ziehen, hatte befohlen, an der Heiligung seiner Truppen zu arbeiten. Im Auftrag dieses religiösen Fürsten befahl der Kanzler dem Vinzenz von Paul, fünf seiner Missionäre in's Feld zu schicken. Das nur allzu sehr gegründete Gerücht, welches sich verbreitete, daß eine pestartige Krankheit unter den Truppen herrsche, bewog diese würdigen Arbeiter, ihre Abreise zu beschleunigen. „Die Pest ist in der Armee, schrieb „Vinzenz an einen derselben; gehen Sie, mein Herr,

„gehen Sie in demselben Geiste, in welchem der „heilige Franz Xavier nach Indien ging, und Sie „werden gleich ihm die Krone empfangen, die Je„sus Christus Ihnen durch sein kostbares Blut ver„dient hat, und Ihnen geben wird, wenn Sie seine „Liebe ehren."

Die treue Erfüllung ihrer Pflichten zog den Segen des Himmels auf diese würdigen Diener Gottes und ihre Arbeiten herab. Mit großer Herzhaftigkeit ertrugen sie alle Beschwerden. Seit dem zwanzigsten September hatten sich schon viertausend Soldaten unter einer Fluth von Bußthränen dem Beichtstuhle genähert. Da nun die Erfahrung zeigt, daß Kriegsleute nie furchtloser sind, als wenn sie gut mit Gott stehen, so that diese Armee, obgleich zum Theil nur aus Rekruten bestehend, Wunder. Die Pikardie ward wieder erobert, und die Pariser glaubten nun wieder, in ihrer Hauptstadt sicher zu seyn. Die Missionäre kamen dahin zurück. Einige von ihnen waren zwar von der pestartigen Krankheit befallen worden; aber Gott erhielt sie seiner heiligen Kirche.

Lothringen und das Herzogthum Bar waren das zweite Feld, welches sich dem Eifer des Dieners Gottes öffnete. Diese zwei ehemals so stark bevölkerten Provinzen hatten seit dreizehn Jahren zum König Karl IV., einen tapferen und ruhmsüchtigen Fürsten, der stark genug war, seine Nachbarn zu beunruhigen, allein zu schwach, um sich gegen sie zu behaupten,

allezeit bereit, Verträge zu schließen, und noch mehr, sie wieder zu brechen. Ein so unbeugsamer Held besaß alle nöthigen Eigenschaften, um seine eigenen Staaten zu verwüsten. Die Kaiserlichen, die Franzosen, die Spanier, die Schweden und die Lothringer selbst, obgleich natürlich Eingeborne, verwüsteten Lothringen nacheinander, und manchmal auch alle miteinander. Der Herzog von Weimar, an der Spitze der schwedischen Truppen, welche die Religionsverschiedenheit noch wüthender machte, mißhandelte das Land am meisten. Man sagt, er habe auf seinen Fahnen Lothringen unter der Gestalt eines vom Kopfe bis zu den Füßen entzweigehauenen und von Soldaten umringten Weibes geführt, welche in einer Hand ein scharfes Schwert und in der andern eine brennende Fackel trug. Ist dieß wahr, so ward nie ein Sinnbild besser erfüllt. Die Schweden führten sich in diesem unglücklichen Lande gleich einem Löwen auf, der in einem Schafstall eingebrochen ist. Sie schonten weder Heiliges, noch Profanes. Die Städte, Flecken und Dörfer waren zum Theil verlassen, zum Theil in Asche gelegt. Diejenigen, deren sich der Soldat nicht bemächtigen konnte, litten Alles, was Hunger und Pest Schreckliches mit sich führen. Ihre gelben, bleichen, verunstalteten Einwohner schätzten sich glücklich, wenn sie Kräuter und Feldwurzeln im Frieden essen konnten: Eicheln und wilde Früchte wurden gewöhnlich auf dem Markte als menschliche Nahrung

verkauft. Selbst todte Thiere und stinkende Aase wurden gierig gesucht. Eine Mutter verband sich mit einer andern, um mit derselben ihr eigenes Kind zu essen, mit dem Versprechen, ein Gleiches zu thun. Alles Schreckliche der Hungersnoth in Samaria und Jerusalem war noch weniger, als was man damals sah. Wir wissen nicht, daß während der Belagerung der heiligen Stadt die Kinder von denen gegessen wurden, die ihnen das Leben gegeben hatten; diese Schrecken waren für Lothringen aufbehalten, das einzige Land in der Welt, welches der ganzen Erde ein schauderhafteres Schauspiel darbot, als die letzte Belagerung von Jerusalem.

Fünf Armeen, die Frankreich damals unterhielt, zehrten einen Theil jener Hilfsmittel auf, welche die christliche Liebe in weniger sturmbewegten Zeiten den Bedürfnissen der Unglücklichen gewidmet hatte. So standen die Sachen, als Vinzenz, beseelt vom Geiste, dessen der erste Priester des alten Gesetzes voll war, es unternahm, sich zwischen Lebende und Todte zu stellen, und die Fahne der Liebe in einem Lande aufzupflanzen, wo die Gerechtigkeit nicht stark genug war, die rechtmäßige Gewalt für Nichts gehalten wurde, und die Gesetze der Fürsten nur schwach und ohnmächtig erschallten. Der heilige Mann erwärmte durch das Feuer seiner Reden und sogar durch seine Thränen wieder den Geist des Mitleidens, der von Neuem belebt werden mußte. Er wandte sich an

die Königinn, an die Herzoginn von Aiguillon, und an die Damen seiner Versammlung um Hilfe. Er selbst ging mit dem Beispiele heiliger und hochherziger Freigebigkeit voran. Er rettete den Bewohnern von fünfundzwanzig Städten und unzähligen Flecken und Dörfern das Leben und oft die Ehre. Die Kranken erhielten von ihm alle nur mögliche Hilfe, welche sie von der gefühlvollsten Liebe erwarten konnten. Vinzenz verschaffte denen Kleider, welche keine hatten, d. h. einer erstaunlichen Anzahl von Leuten aus der Hefe des Volkes, von jedem Alter und Geschlechte, aber auch noch sehr vielen Mädchen vom Stande, die auf dem Punkte standen, in mehr als einem Sinne zu Grunde zu gehen; sehr vielen Ordensleuten, deren Klöster geplündert worden waren; sehr vielen gottgeweihten Jungfrauen, die eben so verunstaltet waren, als die, von denen Jeremias spricht, welche größtentheils ohne Schleier, Schuhe und Strümpfe waren, und, bedeckt mit eben so lächerlichen als wunderlichen Lappen, bisher ganz Europa das Uebermaaß ihrer Armuth fruchtlos verkündiget hatten.

Der Heilige nahm bei Vertheilung des Almosens alle Maaßregeln einer vollkommenen Klugheit. Er schickte zwölf seiner Missionäre, die voll Eifer und Einsicht waren, in verschiedene Gegenden des Landes. Er gesellte ihnen einige Brüder seiner Kongregation zu, welche geheime Mittel gegen die Pest besaßen, und

Medizin und Chirurgie verstanden. Er richtete eine lange und weise Verordnung an sie, mittelst welcher sie weder die Bischöfe, noch die Pfarrer, weder die Statthalter noch die Obrigkeiten beleidigen konnten. Er schrieb ihnen vor, diese zu Rathe zu ziehen, um den Betrügereien zu entgehen und die Hilfsmittel den Bedürfnissen und dem Stande derjenigen gemäß zu vertheilen, für welche sie verwendet werden sollten. Durch Befolgung dieses Planes konnte er die Armen zufrieden stellen, ein oft unbändiges Volk, das allezeit zu Murren und Klagen aufgelegt, und selten von dem Guten, was man ihm thut, so eingenommen ist, als von dem, was es glaubt, daß man ihm noch erzeigen könnte. Der heilige Eifer, welchen er den besten Familien von Paris mittheilte, bewog sie, es ist die Wahrheit, während beinahe zwanzig Jahren zu Anstrengungen, welche die Nachkommen kaum glauben werden. Da aber das Uebel fast allgemein war, und zwar auf der höchsten Stufe, so mußte er, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch gute Ordnung seine Hilfsmittel verdoppeln, welche, obgleich an und für sich sehr beträchtlich, dennoch für die Bedürfnisse dieses Landes bei weitem nicht hinreichten. Da in Betreff dieser Noth eine ausführliche Darstellung sich mit einem allzu niedrigen Gegenstand befassen müßte, so wollen wir dem Zartgefühle des Lesers die Herzählung einer Menge Umstände aufopfern, welche, obgleich sehr geeignet, die Liebe zu

erbauen, dennoch die Einbildungskraft ermüden würden. Es reicht hin, zu sagen, daß in Metz und seiner Umgebung ein erstaunlicher Zusammenlauf von Armen war. Er glich einer Armee von Unglücklichen. Alle Morgen fand man zehn bis zwölf derselben todt, ohne die zu rechnen, welche, da sie sich etwas von ihren Gefährten entfernten, die Beute fleischfressender Bestien wurden; denn wüthende Wölfe waren auch noch eine der Plagen, womit Gott dieses unglückliche Volk schlug. Gewohnt, sich von Leichnamen zu ernähren, rächten sie sich an den Lebenden, da es ihnen an Todten gebrach. Sie griffen Weiber und Kinder bei hellem Tage an, zerrissen und fraßen sie. Die Flecken und Dörfer wurden von ihnen zu jeder Zeit unsicher gemacht; ja sie drangen sogar während der Nacht durch die Mauerlücken in die Städte ein, und schleppten Alles mit sich fort, was sie packen konnten.

Tag und Nacht war der heilige Priester mit diesem Elend und mit den Mitteln, ihm abzuhelfen, beschäftigt. Er sorgte in der That dafür. Er vertheilte im ganzen Lande unermeßliche Summen Geldes, Stoffe, Kleider und Decken. Niemals hat ein Mensch den Namen „Vater der Armen" mehr verdient. Lothringen muß von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu seinen letzten Kindern die Kunde gelangen lassen, daß diese größtentheils ihm das Leben zu verdanken haben, weil er das Leben ihrer Väter gerettet hat. Das erkannten die Obrigkeiten fast aller Städte, denen

er beigestanden war. Sie dankten dem Heiligen im Namen ihrer Brüder, beinahe wie der heilige Paulus dem Philemon gedankt hat, daß er den Dienern Gottes in ihrer äußersten Noth beigesprungen ist. „Quia viscera sanctorum requieverunt per te. Das Innerste der Heiligen wurde erquickt durch dich.“ Philemon I, 7.

Die Lothringer erprobten nicht nur in ihrem eigenen Lande die Liebe des heiligen Vinzenz von Paul; eine große Anzahl derselben empfand sie auch zu Paris. Der Missionär, welcher auf Befehl des heiligen Priesters Geld nach Lothringen bringen mußte, stellte ihm vor, daß es in dieser Provinz mehrere Mädchen gäbe, selbst vom Stande, welche, ohne Vermögen, ohne Verwandte und ohne alle Nahrungsquellen, den viehischen Lüsten des Offiziers und des Soldaten bloßgestellt wären. Eine so nahe Gefahr erschreckte den Diener Gottes und die Damen seiner Versammlung. Man beschloß, von diesen Mädchen diejenigen, welche sich gerne darein geben würden, nach Paris kommen zu lassen, und die für ihren Unterhalt nöthigen Maaßregeln zu treffen. Der Abgeordnete unsers Heiligen führte zu verschiedenen Malen hundertundsechzig derselben mit sich fort, die er während der Reise verköstigte. Er nahm auch eine große Zahl kleiner Knaben mit sich, welche dort zu Grunde gegangen wären. Vinzenz theilte sich mit Frau le Gras in die Sorge für diese neue Ansiedlung. Die heilige Wittwe nahm die Personen ihres

Geschlechts bei sich auf. Man brachte jedes dieser Mädchen nach ihrem Stande unter: die einen als Jungfern, die andern als Kammerfrauen; einige auch zu niederern Diensten. Der Heilige nahm die Knaben zu St. Lazarus auf, indem er wartete, bis er sie unterbringen könnte.

Die Hand Gottes fuhr fort, den Lothringern so harte Schläge zu versetzen, daß man dieß Volk schaarenweise auswandern, sich mitten durch die feindlichen Armeen durchschleichen und Alles wagen sah, um in Paris eine Zufluchtsstätte zu finden. Diese Auswanderung, verbunden mit der Sterblichkeit, entvölkerte diese Provinz so stark, daß nach der Angabe des Dom Calmet, seines neuen Geschichtschreibers, ein ganzes Jahrhundert nicht hinreichte, um sich wieder von seinem Verluste zu erholen. Die in diesem Lande beschäftigten Missionäre erleichterten diese Auswanderung so viel, als möglich; dem heiligen Vinzenz aber machte sie am meisten zu schaffen. Eine große Anzahl dieser armen Flüchtlinge kam geraden Wegs nach St. Lazarus, wo sie versichert waren, einen Mann zu finden, bei dem Jeder gleich war in Jesus Christus, und der, wenn es sich um die Erfüllung der Liebespflichten handelte, für den Fremden Sorge trug ohne Schaden für den Bürger. Um sich durch einen Zulauf, der kein Ende nahm, nicht abschrecken zu lassen, bedurfte es eines Herzens, das so groß und so durch die Liebe erweitert war,

als das Herz des heiligen Vinzenz von Paul; allein die Freigebigkeit war gleichsam die Grundlage seines Temperaments. Die Lothringer erprobten dieß; sie erkannten, daß dieser Priester, dessen Name in ihren Ländern so berühmt war, noch weit über seinem Rufe stünde. Der heilige Mann ließ sie, in der Hoffnung, daß er sie in den Stand setzen könne, ihr Brod zu verdienen, in seiner Nachbarschaft wohnen. Er verschaffte ihnen Brod und Kleidung; und da sie sich aus Mangel an Priestern seit beträchtlicher Zeit nicht mehr den heiligen Sakramenten genähert hatten, so sandte er ihnen zwei Jahre nach einander Missionäre in die Pfarrei von la Chapelle, einem kleinen, von Paris nur eine halbe Stunde entlegenen Dorfe. So fand Vinzenz Mittel, den Bedürfnissen der Seele und der Leibesnothdurft abzuhelfen.

Diese Hilfeleistungen dauerten noch fort, als auf Befehl der Königinn-Regentinn und unter der Leitung des Dieners Gottes seine Missionäre eine beträchtliche Zahl derselben nach mehreren Städten von Artois und den benachbarten Ländern brachten, deren sich die Armee des Königs bemächtigt hatte, wie Arras, Bapaume, Hésdin, Landrecies und Gravelines. Es ist schwer, alle Summen genau zu berechnen, die unser Heiliger nach Lothringen, Barrois und den eben genannten Ländern fließen ließ. Mathäus Renard, Bruder der Mission, welcher sie dahinbrachte, und daher am

besten im Stande war, ihren Werth zu bestimmen, ließ sie auf ungefähr zwei Millionen steigen, mit welcher Summe man damals bewirkte, was man vielleicht jetzt nicht mit vier Millionen thun könnte, und die, obgleich an und für sich selbst sehr beträchtlich, es noch weit mehr war zu einer Zeit, wo das äußerste Elend herrschte, und die reichsten Leute sich in der Armuth befanden. Der Heilige schickte zu verschiedenen Malen vierzehntausend Ellen Wollentuch von jeder Farbe und Gattung, um den Adel, die Bürgerschaft und die Armen zu kleiden. Wenn man zu dieser erstaunlichen Ausgabe noch das rechnet, was ihn theils die Wäsche und Einrichtung der geplünderten Kirchen, theils die Verpflanzung der besprochenen jungen Mädchen und Knaben nach Paris, theils der Unterhalt derjenigen aus diesem Volke kostete, welche von selbst dahin kamen; so wird man gestehen, daß dasjenige, was er zu Gunsten dieser durch den Krieg verwüsteten Länder that, wunderbar ist, und man darin die lebhafteste und überzeugendste Liebe nicht verkennen kann.

Der Geist der Zwietracht, welcher Frankreich bewegte, schnaubte im Jahre **1650** ungestümer, als je. Unsere Feinde benützten diese traurigen Uneinigkeiten. Die Spanier drangen gegen unsere Grenzen vor, und nahmen le Catelet, la Capelle und Rhétel. Ihre Armeen, und diejenigen, welche man ihnen entgegenstellte, verwüsteten einen großen Theil der Pikardie

und Champagne, und versetzten bald diese unglücklichen Provinzen in einen Zustand, der demjenigen ziemlich ähnlich war, in welchem wir Lothringen dargestellt haben. Eine so traurige Nachricht rührte den heiligen Vinzenz. Er ließ zwei seiner Missionäre mit Lebensmitteln und fünfhundert Franken an Geld dahin abgehen. Diese zwei Brüder sahen auf den ersten Blick ein, daß diese mäßige Hilfe mit der Größe des Uebels in keinem Vergleich stünde. Sie fanden längs den Zäunen und auf den Straßen eine so große Anzahl von Unglücklichen, von denen einige fast verschmachtet waren, andere nur mehr den Todesstoß erwarteten, daß ihr Vorrath im Augenblick verzehrt war. Sie liefen nun in benachbarte Städte, um andere Lebensmittel zu kaufen. Aber wie sehr waren sie bestürzt, da sie selbst diese Städte in einem eben so jämmerlichen Zustande sahen, als das Land! Man hatte dort Mangel an Allem. Dürftigkeit, Armuth und die demüthigendste Noth herrschte dort fast allgemein. Bei so traurigen Umständen schrieben diese Herren an den heiligen Vinzenz, daß die Verwüstung im ganzen Lande allgemein wäre; daß die Armeen alles Getreide eingeerntet hätten; daß die Bevölkerung fast bis auf die Haut ausgezogen worden wäre, und diese Leute an Kräften abnähmen und vor Elend stürben.

Der Diener Gottes, um die Börsen der Frauen seiner Versammlung zu schonen, die sie theils durch

unermeßliches Almosen, welches sie nach Lothringen geschickt, theils durch die ungeheure Ausgabe, welche sie seit zwölf Jahren zu Gunsten der Findelkinder machten, bereits erschöpft hatten, bat den Herrn Erzbischof von Paris, den Gläubigen die Bedürfnisse von der Pikardie und Champagne an's Herz zu legen. In Folge der Verordnungen dieses Prälaten hallten die christlichen Kanzeln von dem Geschrei und den Seufzern dieser zwei Provinzen wieder. Die Prediger bedurften keiner Uebertreibung; das Elend übertraf alle ihre Schilderungen. Man ließ auch einen Auszug von dem, was die heiligen Väter des Morgen- und Abendlandes Kräftiges und Rührendes geschrieben, um die Gläubigen zu Gunsten ihrer leidenden Brüder zu erweichen, drucken und öffentlich verbreiten. Das Uebel war dringend; eine Viertelstunde Aufschub konnte es unheilbar machen. Vinzenz ließ mit den ersten Hilfsmitteln, die er zusammenraffen konnte, gegen sechzehn seiner Missionäre abreisen, und ihnen einige barmherzige Schwestern nachfolgen. Diese tugendhaften Jungfrauen, welche Gottes Hand schützt, und ihre Tugend vor jeder Schmach bewahrt, erfüllten auf die erbaulichste Art und Weise alle Pflichten ihres Ordens. Man erkannte eigentlich erst nach der Ankunft der Einen wie der Andern den ganzen Umfang des Elends. Vermandois, Thiérache, ein großer Theil von Soissonnois und Rhemois, Laonois, Rhételois waren in diesem beweinenswerthen Zu-

stande, worin sich die Städte befinden, welche Gott in seinem Grimme schlägt. Die Missionäre fanden Personen, die aus Mangel an Hilfe gestorben, und deren Leiber von wilden Thieren halb aufgefressen waren. In fünfunddreißig Städten, welche sie besuchten, sahen sie nahe an sechshundert Personen, deren Elend so groß war, daß sie sich auf die Hunde und Pferde warfen, nachdem die Wölfe ihre Mahlzeit davon gehalten hatten. In der einzigen Stadt Guise gab es fünfhundert Kranke, welche sich in Keller und Höhlen verkrochen hatten, die mehr geeignet waren, wilden Thieren, als Menschen, zum Aufenthalt zu dienen. Die Armen hatten nichts zu essen, als Eidechsen, Schlangen, Frösche und Feldkräuter. Die Bevölkerung dieser Grenzen hatte nicht nur weder Brod, noch Wäsche, noch Holz, noch Bedeckung, sondern sie war auch noch ohne Seelenhirten und ohne geistlichen Beistand, weil die meisten Pfarrer todt oder krank, und die Kirchen geplündert und zerstört waren. In der einzigen Diözese Laon zählte man wohl an hundert Kirchen, worin aus Mangel an Einrichtung keine heilige Messe gelesen werden konnte. Selbst diejenigen, welche alle diese und viele andere Uebel, die ich verschweigen will, verübt haben, würden dieselben heutzutage nicht, ohne Thränen zu vergießen, lesen können.

Andere Nachrichten, welche von St. Quentin kamen, bestätigten diese nur allzu sehr. Es gab

in dieser Stadt sieben bis achttausend Arme, welche Hungers starben, ungerechnet zwölfhundert Landleuten, welche sich aus der Umgegend dahin geflüchtet hatten. Die Stadt, welche, weit entfernt, diesen helfen zu können, nicht einmal ihren eigenen Bürgern helfen konnte, hatte die Hälfte von jenen wieder fortgehen lassen, welche, Einer nach dem Andern, auf dem Wege gestorben waren. Die Zurückgebliebenen getrauten sich ihrer Blöße wegen nicht sehen zu lassen, sondern verbargen sich hinter Stroh. Es gab daselbst dreihundert verschämte Familien und fünfzig Priester, welche in die äußerste Noth gebracht worden waren. „Die Hungersnoth, schrieb ein Missionär, „ist so groß, daß wir Menschen sahen, welche Erde „aßen, Gras abbissen, Baumrinde abrissen, und die „Lumpen, womit sie bedeckt sind, zerfetzten, um sie „zu verschlingen; was aber das Schauderhafteste ist, „und was wir uns nicht zu sagen getrauten, wenn „wir es nicht gesehen hätten, sie fressen sich die „Arme und Hände weg, und sterben so in Verzweif„lung."

Es würde unnütz seyn, eine so traurige Beschreibung fortzusetzen. Aus dem Zustande der Picardie kann man auf jenen von Champagne schließen. Rheims, Rhétel, Sedan, Vaucouleurs und die benachbarten Städte waren wenigstens ebenso sehr zu bedauern, als die Städte, von denen wir bisher gesprochen haben. Die stärksten Ausdrücke sind noch

unter der Wirklichkeit. So war während beinahe zehn Jahren, d. h. bis zum pyrenäischen Frieden, der Zustand dieser zwei großen Provinzen und der darin gelegenen fünf Diözesen beschaffen. Vinzenz ließ überallhin Hilfe bringen. Während der ersten Jahre belief sich die Ausgabe monatlich bis auf dreißigtausend Franken; und dennoch mußte man sich, in Betracht der theuern Lebensmittel, der Menge und erstaunlichen Noth der Armen, derselben mit großer, mit vieler Sparsamkeit bedienen.

Die Bedürfnisse der Seele blieben hinter denen des Körpers nicht zurück, und da sie mehr in das Fach der Missionäre einschlugen, so versäumten diese Nichts, um denselben abzuhelfen. So hatten sie weder Rast noch Ruhe. Diejenigen, welche ihre Gesundheit nicht verloren hatten, machten ihnen fast ebenso viel zu schaffen, als die Kranken und Sterbenden. Mußte man die letzten wieder mit Gott aussöhnen, so mußte man die andern verhindern, nicht von Gott abzufallen. Eine übermäßige Dürftigkeit führt zu vielen Unordnungen; und diese Unordnungen sind nie gefährlicher, als wenn die Noth, welche man für das erste Gesetz hält, sie zu rechtfertigen scheint. Die Zeit, von welcher wir sprechen, liefert traurige Beispiele davon. Diese verschiedenen Gegenstände machten mehreren Missionären Viel zu schaffen; die andern unternahmen Dinge, welche selbst Galeerensträflinge nur mit Widerwillen unternommen hätten.

Nach der Schlacht von Rhétel, worin der Erzherzog Leopold und der Vicomte von Turenne von dem Marschall Dupleſſis geſchlagen wurden, blieben zweitauſend Spanier auf dem Platze, die Niemand begrub. Mehr als acht Wochen nach dem Kampfe waren ſie noch auf dem Schlachtfelde, wo ein Theil derſelben den Hunden und Wölfen zur Nahrung diente, der andere durch ſeinen Geſtank die Luft verpeſtete, welche unmerklich in die nächſten Orte Krankheit und Tod gebracht hätte. Diejenigen Miſſionäre, welche dieſe Gegend bereiſeten, wurden von dieſem Schauſpiele heftig erſchreckt. Sie baten daher den heiligen Vinzenz um eine Summe Geldes, um ſie eingraben zu laſſen. Zehn Tage Aufſchub würden dieſes Unternehmen ſo erſchwert haben, daß tauſend Thaler zu ſeiner Vollendung nicht hingereicht hätten. Sie endigten es aber dennoch, und erreichten ihren Zweck, dieſe Leichname eingraben zu laſſen. Solche Arbeiter gaben ihre Geſundheit augenſcheinlich preis. Schlägt man aber die Geſundheit hoch an, wenn man mit dem Apoſtel den Tod für einen Gewinn hält? Das war ohne Zweifel die Idee, welche dieſe Herren davon hatten. Gleich dem heiligen Paulus hätten ſie ſagen können, daß ſie vom Morgen bis zum Abend alle Arten Gefahr liefen.

Dieſe berühmten Dienſte verdienten dem heiligen Vinzenz und den Frauen ſeiner Verſammlung das Lob und den Segen der Seelenhirten, Obrigkeiten

und Völker. Der Heilige empfing täglich Briefe voll der lebendigsten Dankbarkeit. Die Stadt Rheims beschränkte sich nicht auf diese Danksagungen; sie beschloß, täglich für die Wohlthäter der Stadt und Provinz eine Messe vor dem Grabe des heiligen Remigius lesen zu lassen, und damit alle Einwohner des Ortes wenigstens Einmal ihre dankbaren Gesinnungen an den Tag legen konnten, veranstaltete man am Pfingstmontag des Jahres 1651 eine allgemeine Prozession, von der Metropolitankirche bis zur Kirche des heiligen Pontife, um Gott zu bitten, daß er denen volle Barmherzigkeit angedeihen ließe, welche sie zu Gunsten dieses geschlagenen Volkes so hochherzig ausgeübt hatten. Der gesammte Magistrat der Stadt fand sich bei dieser frommen Ceremonie ein, und ihm folgte eine so zahlreiche Menge, daß Rheims, so gewöhnt es auch an große Schauspiele ist, doch niemals ein ähnliches gesehen hatte. Im Grunde konnte weder die Pikardie noch Champagne für ihre Wohlthäter zu Viel thun. Die Gesammtsumme des Almosens, das Vinzenz ihnen reichen ließ, überstieg eine Million, mit Einschluß der Unkosten für Wäsche, Kleider, Kircheneinrichtungen, Getreidesamen und Ackerbauwerkzeuge. Der heilige Priester selbst sagt, daß die Häuser der barmherzigen Frauen Magazinen der Großhändler ähnlich geworden seien. Die Liebe ersetzte darin die Ordnung und Wohlanständigkeit der Zimmer. Man sah auf einer Seite eine Menge

Chorröcke, Meßgewänder, Meßbücher, Ciborien, Kelche und verschiedene andere zum kirchlichen Gebrauche bestimmte Ornate; auf der andern eine Menge Tücher, Hemden, Decken und Kleider von jeder Gestalt und Größe, und beinahe von allen Stoffen für Männer, Frauen, Kinder, Priester und sogar Edelleute, welche, durch das Unglück des Krieges in die Umstände eines ihrer geringsten Vasallen versetzt, aus ihrer Geburt keinen andern Nutzen schöpften, als ein lebendigeres und bittereres Gefühl ihres Elends.

Was aber der Liebe, die der heilige Vinzenz in diesen beiden Provinzen übte, einen neuen Werth verlieh, war die Nothwendigkeit, worin er sich bald befand, seine Kräfte zu theilen, und auch andern Orten Hilfe zu bringen. Der Aufstand von Bordeaux, welche Stadt sich nach dem Beispiele der Hauptstadt empört hatte, bewog den Regenten, den Grafen von Palluan mit einer kleinen Armee dahin zu schicken. Die Partei des Prinzen von Condé wurde daselbst vernichtet; aber die Irländer, welche mehrere Regimenter unserer Armee bildeten, waren während zweier Feldzüge sehr mißhandelt worden. Die Wittwen ihrer Kameraden und gegen hundert Waisen, die ihnen folgten, befanden sich, wie sie selbst, in einem schrecklichen Zustande. Sie marschirten barfuß mitten im Schnee; und bei ihrer Ueberfahrt nach Troyes in Champagne, wo ihnen ihr Winterquartier angewiesen

war, waren sie neun Tage lang ohne einen Bissen Brod. Ihr Einzug in diese Stadt bot den Einwohnern das schrecklichste Schauspiel dar, welches sie je gesehen hatten. Eine Abtheilung lagerte sich auf dem St. Petersplatze, die andere raffte (nach einer Erzählung vom Jahre 1655) in den Straßen Alles zusammen, was die Hunde nicht fressen wollten.

Vinzenz von Paul wurde kaum davon in Kenntniß gesetzt, als er schon einen seiner Priester abschickte, der, selbst ein Irländer, mehr als jeder Andere im Stande war, ihre Bedürfnisse zu durchschauen und ihnen beizustehen. Er brachte eine große Summe Geldes, Kleider und Wäsche mit nach Troyes. Mittels eines so nothwendigen und so gut angewendeten Almosens wurden all diese Armen unter Obdach gebracht, ernährt und gekleidet. Die Frauen und Mädchen wurden im Spital von St. Nikolaus untergebracht. Den Waisen stand man mit besonderer Sorgfalt bei. Die Soldaten wurden wieder in den frühern Zustand versetzt; da man aber nach der Ansicht des Dieners Gottes den Körper weniger um des Leibes als um der Seele willen erquickte, so widmete sich nun der nach Troyes gesandte Missionär, nachdem er sich des ersten Auftrages entledigt hatte, dem zweiten ganz und gar. Leute, welche aus einem Lande, wo es fast keine Seelenhirten mehr gab, in ein Königreich gekommen waren, dessen

Sprache sie nicht verstanden, bedurften Unterricht. Man war so glücklich, sie in den Stand zu setzen, daß sie zu Ostern das ungesäuerte Brod der christlichen Reinigkeit und Gerechtigkeit essen konnten. Das gute Beispiel, welches die fromme Freigebigkeit der Pariser Damen den Damen von Troyes gab, bewog sie, ihnen nachzufolgen. Diese tapfern Insulaner, welche durch Cromwell's Gewaltthaten genöthigt wurden, ihr Vaterland zu verlassen, waren katholisch. Sie waren mit Weibern und Kindern nach Frankreich gekommen, und hatten, um ihr Leben zu erhalten, unter den königlichen Truppen Dienste genommen. Sie hatten viel beigetragen zur Eroberung von Guyenne und zur Aufhebung der Belagerung von Arras. Sie, die Wittwen ihrer Kameraden und ihre Kinder verdienten gar wohl die ihnen gereichte Hilfe.

Die Liebe, welche Vinzenz in Troyes ausübte, verhinderte ihn nicht, dieselbe auch in Paris und den benachbarten Städten und Dörfern auszuüben. Der Krieg wüthete nicht nur an den Grenzen; der Mittelpunkt des Reiches, ja die Hauptstadt waren feindlich bedroht. Der Sieg bei Etampes und der Unglückstag der Vorstadt St. Antoine, wo der Prinz von Condé sich einen unsterblichen Namen gemacht haben würde, wenn dieß nämlich in einer Schlacht gegen seinen König möglich wäre; so viele Märsche und Gegenmärsche, so viele Lager und Kämpfe an den Thoren von Paris, und, so zu sagen, in Paris selbst, sind gräuliche Denk-

mäler des Unsinnes, von welchen unsere Väter hin und her getrieben wurden.

Die Armen waren die ersten und vorzüglichsten Schlachtopfer dieser grausamen Zwistigkeiten. Hunger und bald darauf Krankheiten wurden überall verspürt, wo die Armeen durchgezogen waren. Etampes, Corbeil, Palaiseau, St. Cloud, Gonesse, St. Denis, Lagny, und, was man beisetzen muß, alle Dörfer ringsherum hatten entweder das Ansehen von Feldern, deren Ernte ein heftiger Hagel vernichtet hat, oder von großen arabischen Wüsten, die niemals angebaut worden sind. Ebenso sah man auch von allen Seiten Nichts als Todte und Sterbende. Frauen beweinten ihre Männer, Mütter ihre Kinder, die dahin geschieden waren, und ihre Tage oft unter den schrecklichsten Qualen geendigt hatten, wie z. B. diese, welche in Neuilly in glühende Oefen geworfen, oder jene, welche schändlicher Weise mit Dornen gegeißelt und zerfleischt, und wieder einige, welche auf niederträchtige Weise verstümmelt, und dann mit aufgeschnittenem Leibe zu der Erklärung gezwungen worden sind, wo die Ornate ihrer Kirchen seien.

Der Heilige hätte gerne allen diesen Uebeln auf Einmal abhelfen wollen; aber das war nicht möglich. Man sah zu Etampes Nichts, als ausgemergelte, schwarzgelbe und verunstaltete Gespenster. Die todten Leiber, die man theils an den Thoren ihrer Stadt, theils im Umkreise der Mauern aufge-

häuft fand, ließen sie die ganze Härte ihrer Bestimmung schon im Voraus fühlen. Die Missionäre räumten ihnen diesen ersten Gegenstand des Abscheues aus den Augen. Sie fanden nur ganz kraftlose Personen. Man suchte in der Ferne kräftige und starke Männer, welche es auf sich nahmen, von der Mitte der Straßen Düngerhaufen wegzuschaffen, welche, auf eine in einem christlichen Königreiche fast unerhörte Art ausgerüstet, Männern, Frauen, Pferden und Allem, was seit dem ersten Verweilen der Truppen in der Stadt gestorben war, zum Begräbniß dienten. Man räucherte die Plätze und Häuser, um sie wieder bewohnbar zu machen. Die Missionspriester machten sich, nach dem Beispiele ihres Vaters, eine Ehre daraus, die Kranken selbst zu bedienen. Vinzenz sandte ihnen einige barmherzige Schwestern zu Hilfe, damit sie den Kranken besser beistehen könnten.

Der Orden setzte sich in der ganzen Gegend fest. Die Kinder, welche ihre Väter und Mütter verloren hatten, wurden in einem Hause zu Etampes versammelt und ernährt. Die Genesenden kamen wieder zu Kräften; diejenigen, welche vor Schwäche und aus Mangel an Nahrung krank waren, fingen wieder freier zu athmen an. Aber mehrere dieser evangelischen Männer, welche Alles, ja sich selbst, für das Heil und die Bedürfnisse ihrer Brüder aufopferten, und von denen schon einige in Lothringen,

in der Pikardie und Champagne sich erschöpft hatten, wurden von harten Krankheiten ergriffen. Die vergiftete Luft, die sie oft einathmeten, die schlechten Nahrungsmittel, deren sie sich bedienten, um die Güter der Armen zu sparen, und die beständige Anstrengung, die sie Tag und Nacht ausstanden, drückten endlich die Natur zu Boden. Fünf von ihnen starben. „Glücklich, „sagte Vinzenz, ungeachtet des Schmerzes, wovon er „durchdrungen war, glücklich diejenigen, welche „mit den Waffen in der Hand sterben, und „noch auf dem Schlachtfelde die Palme „pflücken, welche denen bereitet ist, die bis „zum letzten Seufzer kämpfen." Mehrere barmherzige Schwestern, welche an ihren Arbeiten Theil genommen hatten, verdienten auch an ihrer Krone Theil zu haben. Das Haus von St. Lazarus war um jene Zeit fast verlassen: wenigstens blieben daselbst nur einige Greise oder Kranke, welche, unfähig zu handeln, die Hände gen Himmel erhoben, während ihre Brüder im Felde kämpften.

Die Pfarreien von Juvisy, Atis und andere in der Nachbarschaft waren an den Bettelstab gebracht worden. Der Mann Gottes schickte einen seiner Priester dahin, mit Almosen für diejenigen, welche es am dringendsten bedürften. Aber dieser Missionär erkannte an jenen Orten, daß er keinen Unterschied zu machen hätte, und die Plünderung die Reichsten und Aermsten gleich gemacht habe. Vinzenz be-

durfte seiner ganzen Herzhaftigkeit, um so viele Angriffe auszuhalten, denen neues Elend ihn täglich bloßstellte. Seine glühende Liebe unterstützte ihn selbst. Er wankte nicht; er ließ die Seufzer, Thränen und hinsterbenden Stimmen dieser armen Elenden, die der Hunger verzehrte, sprechen. Gott, der ihn auf die Welt hatte kommen lassen, damit er ein Wunderzeichen seines Jahrhunderts sei, ließ ihn vor vielen Leuten Gnade finden, welche vielleicht alles Andere, als ihn, zurückgestoßen hätten. Mehrere Weltliche verbanden sich mit ihm. Einer derselben, Herr Duplessis-Monbart, machte den Entwurf zu einer Art von frommem Berge, auf welchem alle diejenigen, welche kein Geld beisteuern konnten, gebeten wurden, ihre überflüssigen Hausgeräthe, Kleider und andere Dinge niederzulegen. Die Erfindung dieses Magazins war während dieser sturmbewegten und verwickelten Zeit eine ergiebige Quelle. Die Reichen verloren dadurch, daß sie viele unnütze Sachen hergaben, ziemlich Wenig; und die Armen, welche dergleichen Dinge äußerst nöthig hatten, glaubten dadurch Viel zu gewinnen.

Das Dorf Palaiseau, wo sich die Truppen seit zwanzig Jahren aufgehalten hatten, befand sich in der äußersten Noth. Vinzenz schickte fast täglich einen Wagen voll Mundvorrath mit einer kleinen Summe Geldes dahin. Er that Mehr, als er thun konnte. Sein Haus, schändlicherweise von Lafronde geplün-

dert, bedurfte selbst des Beistandes; aber die Herzoginn von Aiguillon unterstützte seine frommen Absichten. Sie setzte so viel Vertrauen auf seine Worte, daß es nie nöthig war, ihr zweimal vorzuschlagen, was sie schon bei der ersten Einladung unternehmen konnte. Der heilige Mann bediente sich dieser glücklichen Gesinnungen, und derjenigen, die er den barmherzigen Frauen eingeflößt hatte, um das in Paris zu beginnen, was man in andern bereits genannten Städten fortsetzte. Die Blokirungen dieser Stadt, die frühzeitig von den Soldaten vorgenommene Ernte, der Mangel an Arbeit, wodurch in weniger als einer Woche eine Menge Handwerksleute in Dürftigkeit geriethen, der Zulauf so vieler Fremden, die nicht glaubten, daß sie in Paris schlechter daran seyn könnten, als in ihren Provinzen: alle diese Umstände, wovon schon ein einziger hinreichte, um diese unermeßliche Hauptstadt auszuhungern, waren vereinigt, um sie zu verheeren. Das Uebel war groß; das Gegenmittel war demselben angemessen. Man gab in Paris täglich fünfzehntausend Armen Suppe, welche ohne diese Hilfe Hungers gestorben wären. Man brachte neunhundert Mädchen dadurch, daß man sie in besondern Häusern versammelte, außer alle Gefahr und Berührung. Man schickte ihnen Priester, die ihnen kleine Missionen machten, sie über die Pflichten des Christenthums unterrichteten, und sie durch Generalbeichten vorbereiteten, daß sie Gebete

verrichteten, die im Stande wären, die Strenge des Himmels zu mildern, und die Ruhe des Staates zu erhalten.

Vinzenz trug besondere Sorgfalt für die Armen, die sich in dem Viertel von St. Lazarus befanden. Er ließ ihnen eine Mission in seiner Kirche halten; theilte die Kinder in fünf Abtheilungen, um sie gründlicher zu unterrichten, und der ehrwürdige Greis, gebeugt unter dem Gewichte der Jahre und der Kränklichkeit, erklärte ihnen selbst den Katechismus, und verschaffte ihnen während der ganzen Zeit zweimal des Tages Nahrung. Er gab mehrere Wochen lang achtzehn Priestern, die in schmähliche Armuth gebracht worden waren, Obdach; kurz, er wollte lieber Gefahr laufen, sein eigenes Haus zu Grunde zu richten, indem er beträchtliche Summen entlehnte, als ein so gutes, dringendes und nützliches Werk nicht fortsetzen.

Nach der Schlacht bei den Dünen, wo der Prinz von Condé und der Vikomte von Turenne an Muth wetteiferten, ohne gleiches Glück zu haben, brachte man eine große Anzahl Soldaten, theils mit Wunden bedeckt, der gewöhnlichen Folge lange unentschiedener Siege, theils erschöpft durch die ungesunde Luft der Umgebung von Dünkirchen nach Calais. Die Königinn, welche sich daselbst befand, ward von der Lage dieser tapfern Kriegsmänner, welche eben eine zahlreiche Armee Spanier vernichtet hatten, innigst gerührt. Sie ahnte wohl, daß die barmherzigen Schwestern mehreren dieser Krieger das Leben retten

würden. Daher wandte sie sich an unsern heiligen Mann, welcher sogleich vier der Kräftigsten ihrer Gemeinde abschickte; aber die blühendste Gesundheit hält nicht lange gegen eine übermäßige Arbeit aus. Zwei derselben unterlagen in kurzer Zeit. Die Königinn verlangte Andere, und bei dieser Gelegenheit bezeigte Vinzenz in einer geistlichen Konferenz die Gesinnungen der Achtung und Ehrfurcht, die er allezeit für diese klugen und muthigen Jungfrauen gehegt hat. „Stellen Sie sich, meine Herren, diese vier „armen Jungfrauen vor, umgeben von vier- bis fünf- „hundert verwundeten oder kranken Soldaten. Be- „trachten Sie die Güte Gottes, daß er in dieser „Zeit eine solche Gemeinde hervorgerufen hat. Wozu? „um den Armen körperlich und selbst geistig beizu- „stehen, indem sie ihnen einige gute Worte sagen, „wodurch sie bewogen werden, über ihr Heil nach- „zudenken; besonders aber, um den Sterbenden zu „einem guten Tode zu verhelfen, indem sie dieselben „Akte der Reue und Liebe erwecken lassen. Wahrlich, „das ist rührend. Scheint ihnen dieß nicht ein vor „Gott sehr verdienstliches Werk zu seyn, daß diese „Jungfrauen so herzhaft mitten unter die Soldaten „gehen, um ihnen in ihren Bedürfnissen beizustehen, „und zu ihrem Seelenheile beizutragen? daß sie „hingehen, und sich so großen Beschwerden und so- „gar tödtlichen Krankheiten, ja dem Tode selbst aus- „setzen, um Männer willen, die sich für das Wohl

„des Staates den Gefahren des Krieges ausgesetzt „haben? Wir sehen also, wie sehr diese armen „Jungfrauen für die Ehre Gottes und den Beistand „des Nächsten eifern. Die Königinn hat uns mit „einem Schreiben beehrt, und uns aufgetragen, noch „andere Schwestern zum Beistande der armen „Soldaten nach Calais zu senden; und darum reisen „heute noch vier derselben ab. Eine von ihnen, un„gefähr fünfzig Jahre alt, besuchte mich, als ich am „letzten Freitag im Spital war, um mir zu sagen, „sie hätte gehört, daß zwei ihrer Schwestern zu Ca„lais gestorben wären, und sie käme daher, um sich „mir anzubieten, und, wenn ich es für gut befände, „dorthin an ihre Stelle geschickt zu werden. Ich sagte „ihr: Meine Schwester! ich will darüber nachdenken; „und gestern kam sie hieher, um die Antwort, welche „ich ihr zu geben hatte, zu erfahren. Sehen Sie, „meine Herren Brüder, den Muth dieser Jungfrauen, „womit sie sich dergestalt und gleich Schlachtopfern „darbieten, bereit, aus Liebe zu Jesu und zum Wohle „des Nächsten ihr Leben hinzugeben! Ist das nicht „bewunderungswürdig? Was mich betrifft, ich weiß „nicht, was ich dazu sagen soll, es sei denn, daß „diese Jungfrauen einst am großen Tage des Herrn „mich richten werden. Ja, sie werden unsere Richterin„nen seyn, wenn wir nicht, wie sie, bereit sind, unser „Leben für die Sache Gottes hinzugeben. Da un„sere Kongregation in einiger Beziehung zu ihrer

„Gemeinde steht, und sich unser Herr jener der Mis=
„sionspriester bedienen wollte, um diese der barmher=
„zigen Schwestern in's Leben treten zu lassen; so sind
„wir auch verpflichtet, Gott für alle diese erwiesenen
„Gnaden zu danken, und ihn zu bitten, daß er aus
„unendlicher Güte auch in der Zukunft fortfahren
„wolle, seinen Segen über sie auszugießen."

---

38. Kapitel.

Einfalt des heiligen Vinzenz von Paul.

Die Einfalt, welche viele Leute für einen Fehler oder höchstens als den Antheil schwacher Christen ansehen, ist dessenungeachtet die Tugend der größten Seelen. Nur diesen kommt es zu, die menschlichen Rücksichten mit Füßen zu treten, die Sachen zu sagen, wie sie sich dieselben denken, die Kunstgriffe, Abwege, List und Doppelzüngigkeit der Welt zu verachten, und mit Königen und Fürsten so zu reden, wie es Moses, Daniel und der heilige Petrus gethan haben. Wir ertheilen daher dem heiligen Vinzenz von Paul ein wahres Lob, wenn wir, nach dem großen Bossuet, von ihm sagen, daß er ein Mann von wunderbarer Einfalt war.

In der That, niemals fanden sich an ihm jene Zweideutigkeiten, Verstellungen, krummen Wege, mit=

tels welcher selbst diejenigen, welche sie in der Theorie verwerfen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Wenn man ihm eine Sache vorschlug, die ihm nicht ganz gerecht schien, so sagte er ganz aufrichtig, daß er sich damit nicht befassen könne. Wenn ihm daher, wie es manchmal geschah, wegen dringenderer Sorgen eine auf sich genommene Sache aus der Acht kam, dann sagte er einfältig und demüthig zugleich: seine Armseligkeit sei so groß, daß er nicht daran gedacht habe. Wenn man ihm für eine Gnade dankte, wozu er Nichts beigetragen hatte, so gestand er dieß ganz natürlich. Kurz, wenn er nicht alle Wahrheit sagte, weil nicht jede Wahrheit gut zu sagen ist, so sprach er wenigstens Nichts, was ihr auch nur im Geringsten entgegengesetzt gewesen wäre. Wenn er den Seinigen die Einfalt empfahl, hat er, ohne es zu wollen, das Bild seiner eigenen Einfalt entworfen. Aus dem Begriff, den ein so geistreicher Mann sich von der Einfalt machte, kann man auf den Umfang dieser Tugend, und aus den nämlichen Mitteln, die er anwendete, um sie zu befestigen, auf ihre Wichtigkeit schließen.

Er sagte daher, daß die Einfalt eine Gabe ist, die uns geradenwegs zu Gott und zur Wahrheit führt, ohne Hoffart, ohne Gleißnerei, ohne menschliche Ehrfurcht, ohne Rücksicht auf den eigenen Nutzen. Ein einfältiger Mann sieht nur auf Gott, und will nur ihm allein gefallen. Er spricht nie anders, als

er innerlich denkt, und handelt nur nach den Vorschriften der christlichen Freiheit und Gerechtigkeit. So wie er nicht alle seine Gedanken enthüllt, weil die Einfalt eine bescheidene Tugend ist, welche der Klugheit nicht entgegengesetzt seyn kann; ebenso vermeidet er in seinen Worten auch alles dasjenige, was den Nächsten glauben machen könnte, er denke und fühle, was er nicht in der That denkt und fühlt. Seine Werke sind ebenso einfach, als seine Sprache. Bei ihm findet man in den Geschäften, Berufspflichten, in den geistlichen Uebungen weder List, noch eitle Anmaßung, noch Heuchelei. Er ist nicht unter denen, die ein kleines Geschenk machen, in der Absicht, ein anderes, werthvolleres dafür zu erhalten. Er ist nicht unter denen, welche dem Aeußerlichen nach gute Werke verrichten, um für tugendhaft gehalten zu werden; oder die eine Menge überflüssiger Bücher haben, um gelehrt zu scheinen; oder welche ihre Predigten fleißig studiren, um recht viel Beifall zu finden.

Diese Einfalt in dem Unterricht, den man dem Volke ertheilt, war ein Punkt, auf den der Heilige oft zurückkam. Man kann weder seine Briefe noch seine Konferenzen lesen, ohne seine Furcht zu sehen, seine Kinder möchten das Unglück haben, sich von der Einfalt zu entfernen, und, gleich vielen Predigern, durch gesuchte Worte einen Namen sich machen zu wollen. Er empfahl den Seinigen, aus ihren Gesprächen Alles zu verbannen, was nach dem Geiste

der Welt, nach Zwang und Eitelkeit riecht. Unter mehreren Gründen, die er anführte, sagte er, daß, gleichwie die natürlichen Schönheiten mehr anziehen, als die künstlichen oder geschminkten; ebenso werden auch die sich gleichbleibenden und gemeinen Reden besser aufgenommen, als die gezwungenen oder künstlich zugeschliffenen. „Bemühen Sie sich, sagte er, „zu predigen, wie Jesus es gethan hat. Dieser „göttliche Heiland konnte, da er das Wort und die „Weisheit des ewigen Vaters war, von unsern er„habensten Geheimnissen, wenn er gewollt hätte, in „Worten sprechen, welche ihnen mehr angemessen „gewesen wären. Dennoch aber wissen wir, daß er ein„fältig und demüthig gesprochen hat, um sich nach dem „Volke zu richten, uns ein Muster zu geben und die „Art und Weise zu lehren, wie wir sein heiliges „Wort behandeln sollen. Als dieser große Meister „auf dem Punkte stand, seine Apostel als Prediger „des Evangeliums in alle Welt zu schicken, empfahl „er ihnen die Einfalt der Taube als eine der ihnen „nothwendigsten Tugenden, um sowohl die Gnaden „des Himmels auf sie herabzuziehen, als auch, um „die Menschen geneigt zu machen, sie zu hören und „ihnen zu glauben. Diese Worte gehen nicht nur die „Apostel an, sondern auch alle die, welche die gött„liche Vorsehung zur Bekehrung der Seelen bestimmt „hat. Gott hat ein Vergnügen daran, sich mit den „Einfältigen zu unterhalten. „Cum simplicibus ser-

„monicatio ejus. Mit den Einfältigen redet „er.“ Sprichw. III, 32. Er wandelt mit ihnen, und „läßt sie in Sicherheit wandeln. Es ist in der That „nur den Einfältigen gegeben, sich in der Schule un„sers Herrn zu bilden; seine Lehre ist, wie er selbst „erklärt hat, den Weisen und Klugen ein Räthsel. „»Confitebor tibi, pater .... quia abscondisti haec „a sapientibus et prudentibus, et revelasti ea „parvulis. Ich preise dich, Vater, ... daß „du dieses vor den Weisen und Klugen ver„borgen, den Kleinen aber geoffenbaret „hast!“ Matth. XI, 25. Endlich findet sich der Geist „der Religion gewöhnlicher bei den Einfältigen, als „bei den Leuten der großen Welt.“

Als der Mann Gottes einen seiner Priester in eine gewisse Provinz schickte, sagte er zu ihm: „Sie „gehen in ein Land, von dem man sagt, daß seine „Einwohner größtentheils fein und listig sind. Ist „dieß der Fall, dann, mein Herr, ist das beste Mit„tel, ihnen nützlich zu seyn, dieses, daß Sie mit „großer Einfalt mit ihnen umgehen; denn die Lehren „des Christenthums sind den Grundsätzen der Welt „gänzlich entgegengesetzt; und da Sie fortreisen, um „Jesu Christo zu dienen, so müssen Sie sich auch „nach seinem Geiste, der ein Geist der Einfalt und „Gerechtigkeit ist, aufführen.“ Dieser Priester richtete sein Betragen nach einem so weisen Rathe ein, und das Volk, entzückt von der Aufrichtigkeit des Mis-

sionärs, machte unserm Heiligen das Anerbieten, eine herrliche Anstalt zu gründen. Dieß wurde angenommen, weil es ein gutes Werk war. Vinzenz schickte für's erste Mal einen Mann als Obern hin, welcher eine vollkommene Einfalt mit wahren Talenten verband. Nichts ist aber vielleicht geeigneter, um zu zeigen, wie weit der Zartsinn des Heiligen in dieser Tugend ging, als folgender Brief. Er ist eine Antwort an einen Priester, der ihm geschrieben hatte, daß sein Herz ganz sein sei. „Ich danke Ih„nen, sagt er, für Ihren Brief und für Ihr theures „Geschenk. Ihr Herz ist zu gut, als daß es in so „schlechte Hände, wie die meinigen sind, gelegt wer„den sollte; und ich weiß auch recht gut, daß Sie „mir es nur geben, um es unserm Herrn zurückzu„stellen, dem es gehört, und nach dessen Liebe es „nach Ihrem Willen unabläßig trachten soll. Möge „dieses liebenswürdige Herz von diesem Augenblicke „an einzig und allein nur Jesu Christo angehören, „vollkommen und immer, in Zeit und Ewigkeit. Ich „bitte Sie, flehen Sie zu ihm, daß er mir die Auf„richtigkeit und Einfalt Ihres Herzens mittheile. „Das sind Tugenden, die ich gar sehr bedarf, und „deren Vortrefflichkeit unbegreiflich ist. Ich hoffe, „Sie werden mit Ihren Herren Mitbrüdern hiezu den „Grund legen, damit das Gebäude auf einen Felsen „gebaut werde, und nicht auf flüchtigen Sand."

39. Kapitel.

Seine herrlichen Naturgaben zu einem Rathgeber der Könige.

Anna von Oestreich, die unter der Herrschaft des Kardinals Richelieu fast ebenso Viel gelitten hatte, als jede andere Person, war anfangs sehr geneigt, alle Staatsmänner zu entfernen, welche man für Kreaturen dieses Ministers halten konnte. Julius Mazarin sollte das erste Opfer seyn, und er selbst sagte schon öffentlich, daß er nach Italien zurückkehren werde. Herr von Béringhen und Vinzenz von Paul verhinderten jedoch diesen Schlag, jeder auf seine eigene Art: Béringhen, indem er der Königinn vorstellte, daß sie Mazarin nicht sogleich entbehren könne, weil er die Geheimnisse der Staatsgeschäfte in Händen hätte; und Vinzenz durch einen allgemeinen Grundsatz, indem er dieser Fürstinn predigte, daß sie verpflichtet sei, ihren Feinden zu verzeihen. Der Kardinal ward also auf seinem Posten erhalten; und dieser geschickte, biegsame, geistreiche und thätige Mann machte sich so unentbehrlich, daß er nach und nach alle seine Nebenbuhler entfernte, und unter Ludwig XIV nicht weniger Ansehen und Macht hatte, als Herr von Richelieu unter dem vorhergehenden Regenten.

Die Regentinn, welche sehr fromm war, errichtete einen Kirchenrath, in welchem das zur Sprache kommen sollte, was auf die Religion und die guten oder schlimmen Eigenschaften derjenigen Bezug hatte, welche auf kirchliche Würden Anspruch machen konnten. Mazarin, der Kanzler Seguier, Charton, Großpönitentiar von Paris, und der heilige Vinzenz von Paul waren diejenigen, welche die Königinn auserwählte, um diesen Rath zu bilden, als dessen Vorstand, nach der Erzählung der Frau von Motteville, der heilige Mann eingesetzt ward. Diese Würde verlieh ihm einen bedeutenden Rang am Hofe, und es konnte nicht fehlen, daß sie ihm die falschen Huldigungen vieler nach den Gütern des Heiligthums hungriger Leute zuzog; weßhalb er von Schmerz und Scham durchdrungen war. Er bat so inständigst, als nur immer möglich, man möchte ihm diese Würde wieder abnehmen; aber die Königinn wollte nie ihre Zustimmung dazu geben. Er wandte sich nun, da er sah, daß er von Seite der Menschen Nichts erhalten konnte, an Gott; und er gestand einer vertrauten Person, daß er seit dem Tage, an welchem er diese traurige Nachricht erhielt, niemals das heilige Meßopfer dargebracht habe, ohne den Herrn um die Gnade anzuflehen, wieder in seinen alten Stand zurückgesetzt zu werden. Er wünschte dieß so eifrig, daß er, als bei Gelegenheit einer Reise, die er machen mußte, sich das Gerücht verbreitet hatte,

er sei bei Hof in Ungnade gefallen, zu einem seiner Freunde sagte: „Ach, wollte Gott, daß es wahr „wäre! Aber ein Elender, wie ich, ist dieser Gunst „nicht würdig!“

Er ward von Gott ebenso wenig erhört, als von den Menschen. Die Vorsehung wollte durch ihn der Welt, den Menschen und den Engeln ein Schauspiel geben. In der That erschien seine Tugend während der zehn Jahre, wo er mit diesem Amte beauftragt war, in ihrem ganzen Glanze. Seine Demuth siegte über den nichtswürdigen Beifall der Welt; seine Geduld und sein Gleichmuth blieben in Mitte der Schläge, die ihm durch Neid, Ungerechtigkeit und Bosheit nach Kräften beigebracht wurden. Dieß war der große Schauplatz, wo seine unverletzliche Treue gegen den König, seine tiefe Ehrfurcht gegen die Bischöfe, sein Gehorsam gegen alle Verordnungen der Kirche und seine zärtliche Liebe zu allen weltlichen oder geistlichen Gemeinden im hellsten Glanze strahlten. Seine Kongregation allein war's, die er vergaß: und obgleich er an der Quelle stand, woraus die irdischen Gnaden floßen, obgleich er bei der Königinn in besonderm Ansehen stand, und der Kardinal Mazarin ihn sehr liebte und hochschätzte; so öffnete er doch nie seinen Mund weder für sich noch die Seinigen.

Er fühlte gar wohl, daß er sich durch seinen unbeugsamen Entschluß, seine Stimme nur dem wahren

Verdienste zu geben, eine Menge Feinde werde machen, und bald die Zielscheibe des bittersten Widerspruches werden; allein er würde sich für gut entschädigt gehalten haben, wenn er diejenigen, welche nur durch Zudringlichkeit, Begierde und Ehrgeiz zum Heiligthum gerufen waren, davon hätte entfernen können. Dieses Uebel und die geringe Hoffnung, ihm abhelfen zu können, erfüllten ihn mit Schmerz. Der Kardinal Mazarin war bald im Stande, mit eigenen Flügeln zu fliegen. Dieser erste Minister und Vinzenz von Paul hatten so widersprechende Grundsätze, daß man fast versucht worden wäre, zu glauben, sie hätten zwei verschiedene Evangelien studirt. Mazarin betrachtete die Seinigen als Freunde Gottes, und glaubte, daß man durch die ihm erwiesenen Dienste auch der Kirche einen Dienst erweisen könne. Vinzenz urtheilte über den Baum aus seinen Früchten; er nahm zur Richtschnur die wahren Eigenschaften eines Bischofs, welche durch den heiligen Paulus und die Concilien vorgeschrieben sind; und obgleich er auf Geburt die gebührenden Rücksichten nahm; obgleich er nicht zweifelte, daß ein vornehmer Mann, wenn er tugendhaft wäre, mehr Gutes thun könnte, als ein Anderer; und obgleich er mehr als einmal (einem alten Schriftsteller) gesagt hatte, daß fünfzig Hirschen, geführt von einem Löwen, mehr werth seien, als fünfzig Löwen, geleitet von einem Hirschen; so glaubte er dennoch, daß

der Adel des Geblütes nicht das einzig nothwendige Verdienst zur Erhaltung einer geistlichen Würde wäre.

Diese beiden Männer traten mit diesem Keime des Widerspruches in den Kirchenrath. Vinzenz hatte vor Allem von der Regentinn genehmigen lassen, daß er sich nur dann am Hofe einfinden müsse, wenn ihn Ihre Majestät dahin rufen wollten. Diese weise That setzte ihn in den Stand, über seine Kongregation zu wachen, und befreite ihn von einer Menge Leute, welche ihm schon wegen Angelegenheiten, die nicht einmal zu seiner Befugniß gehörten, lästig fielen. Der Heilige fuhr mit demselben Gefährte in den Rath, in welchem er zum Unterricht der Leute auf das Land fuhr. Ein einziger Gedanke schien ihn zu beschäftigen, nämlich sich desto verächtlicher zu machen, je mehr er sich geehrt sah. „Ich bitte Gott, „sagte er, um die Gnade, daß man mich für wahn„sinnig halte, damit ich nicht mehr zu solchen Ge„schäften verwendet werde, sondern Muße habe, „Buße zu thun."

Die Auszeichnungen machten ihm mehr Kummer, als sie den Märtyrern des Ehrgeizes Vergnügen machten. Der Prinz von Condé wollte ihn zum Beweise seiner Gunst neben sich sitzen lassen. „Eure Hoheit, sagte er, erweisen mir zu viel Ehre; „wissen Sie denn nicht, daß ich der Sohn eines ar„men Landmannes bin?" Die Sitten und das gute Leben, erwiederte ihm der Prinz, sind der wahre Adel

des Menschen. Moribus et vita nobilitatur homo. Er setzte hinzu, daß er nicht erst seit heute sein Verdienst kenne. Um darüber besser zu urtheilen, wandte er die Unterhaltung auf irgend eine Streitfrage des kanonischen Rechts. Vinzenz sprach darüber so richtig und klar, daß der Prinz der Königinn Glück wünschte zu der Wahl eines Mannes, der so fähig wäre, ihr in dem, was die Güter und Angelegenheiten der Kirche betrifft, mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Von den ersten Rathsversammlungen an schlug der Heilige sechs Verordnungen vor, welche alle durch den gesammten Rath gebilligt wurden:

1) Man bewillige Niemanden eine Pension auf Bisthümer oder Erzbisthümer, außer in dem einzig erlaubten Falle, daß er ein Recht darauf besäße; das heißt, wenn der Titelbesitzer nach langjährigem Kirchendienste Krankheits oder Alters halber oder auch aus andern triftigen Gründen auf seinen Sprengel verzichtet.

2) Man ernenne nur solche zu Vorständen von Abteien, die über alle erforderlichen Eigenschaften wenigstens 18 Jahre alt sind; ein Propst und ein Kanonikus an den Kathedralkirchen soll über 16, in Kollegiatstiften aber über 14 Jahre zählen.

3) Man verleihe Keinem eine Pfründe, der nicht zuvor über die Pflichten eines Pfründners examinirt ist, und die vorschriftsmäßigen Lebens-,

Sitten- und Fähigkeitszeugnisse vorgewiesen hat; und im Falle er nicht genugsam darthun könne, daß er die nöthigen Eigenschaften zur Erlangung des nachgesuchten Benefiziums besitze, verleihe man es einem Andern, der alle Eigenschaften und Mittel hat, um mit Recht nach dieser Pfründe zu streben.

4) Man bewillige weder Koadjutoren noch Ersatzmänner für die weltlichen Abteien.

5) Man ernenne nur solche zu Bischöfen eines durch Tod erledigten Stuhles, zu Koadjutoren oder dergleichen, die wenigstens Ein Jahr zuvor die Priesterweihe erhalten haben.

6) Man bewillige in weiblichen Abteien keine Koadjutorinn, außer im Falle man bestimmt weiß, daß man in diesen Abteien die Regel streng hält, und daß die als Koadjutorinnen vorgeschlagenen Nonnen 23 Jahre alt sind, und schon fünf Jahre zuvor Profeß abgelegt haben.

Die Veranlassung zum dritten Artikel war die entwürdigende Habsucht gewisser Geistlichen, die sich um jeden Preis von den Kirchengütern bereichern wollten, und, da sie auf geradem Wege nicht zu Pfründen gelangen konnten, krumme Wege einschlugen. Sie erschreckten die rechtmäßigen Titelbesitzer durch ihr Ansehen und ihre abscheulichen Ränke, und zwangen sie endlich, entweder ihre Benefizien abzutreten, oder sich von dieser ungerechten Plage loszukaufen. Vinzenz setzte im Rathe durch,

daß man Niemanden einen Pfründebrief in die Hand gab, ohne zu erforschen, ob die Beweggründe desselben, um die Pfründe zu werben, auch kanonisch seien. Er wurde mit diesem Examen beauftragt; und obgleich er die rechte Wagschale hielt, so wurde doch eine Menge jener Blutegel zurückgewiesen, denen Alles erlaubt schien, was sie bereichern konnte. Durch diese weise Vorsicht erstickte er unzählige Prozesse in ihrer Geburt, und erhielt viele tugendhafte Geistliche und treffliche Seelenhirten in ihren Pfründen, welche ohne den Beistand dieses liebreichen Beschützers oft genöthigt gewesen wären, ihre Heerde zu verlassen, und bei verschiedenen Gerichtshöfen jahrelange Prozesse zu führen, ja sogar oft unverdiente Schmach zu dulden, um nur den Ränken dieser Pfründeräuber zu entgehen.

Wäre der Plan des Dieners Gottes in den übrigen Artikeln ebenso, wie im dritten, befolgt worden, so würden die geistlichen Orden Frankreichs allmählig wieder ihren alten Glanz erlangt haben; allein es war schwierig, das Ansehen obiger Artikel lange aufrecht zu halten. Die Königinn, nicht zu Staatsgeschäften geeignet, hielt bald Mazarin für unentbehrlich. Der Gewissensrath bestand nur so lange in seiner ganzen Wirksamkeit, als dieser Minister desselben bedurfte, um sein Ansehen zu befestigen. Als dieß einmal geschehen war, verfügte Mazarin bald über die Abteien und selbst über die erledigten

Bisthümer, wie er es für den Dienst des Königs und für sich selbst gut fand. Obgleich unser Heilige in seinen Rathschlägen sehr abgemessen war, und, wenn er gesagt hatte, was ihm sein Gewissen und seine Erleuchtung eingab, darnach ebenso ruhig blieb, als würden seine Worte gar sehr berücksichtigt: so fand doch nach der glaubwürdigen Erzählung der Frau von Motteville der Kardinal einen unerschütterlichen Mann an ihm, der niemals daran dachte, sich die Gunst der Hofleute zu erwerben. Um daher die Mißbilligung seiner Wahl zu vermeiden, suchte er sich der wichtigsten Pfründen zu bemächtigen.

Die Königinn ließ ihm hierin eine Zeit lang freie Hand; aber endlich öffnete sie ihre Augen, und vergab in der Folge kein Bisthum, ohne zuvor darüber mit unserm Heiligen Rath gepflogen zu haben. Trotz dieser Vorsicht wurden aber doch Beide öfters durch die geheuchelten Tugenden derjenigen, welche sich um bischöfliche Sitze bewarben, getäuscht, und noch mehr wurde es diese Fürstinn, wenn sie, in Abwesenheit oder während der Krankheiten des Heiligen, Bisthümer vergab, ohne ihn um Rath gefragt zu haben.

Es ist Sache unverständiger Leute, zu glauben, daß ein Betbruder (das ist ihr Ausdruck) zur Geschäftsverwaltung wenig tauge; daß er mehr eifrig, als umsichtig sei; daß jeder Schein des Guten ihn

verblende; und endlich, daß er, unter dem Vorwande, nach eingebildeter Vollkommenheit zu streben, oft seinen Fürsten zu Unternehmungen verleite, die dem Wohle seiner Staaten sehr schädlich seien. Wäre dieser Grundsatz wahr, so wäre auch die Lage der Könige sehr zu bedauern, und sie würden sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, alle ihre Räthe zu entfernen, welche den Charakter und das Bild wahrer Tugend an sich trügen. Unser Heilige aber wird allein hinreichen, den Trug eines dem Interesse der Gottseligkeit so entgegengesetzten Grundsatzes darzuthun. Wenn man seine persönlichen Eigenschaften der Reihe nach durchforscht, so wird man sehen, daß er alle diejenigen im ausgezeichneten Grade besaß, welche die Rathgeber der Fürsten nöthig haben.

Welche sind denn die erforderlichen Eigenschaften, um Staatsgeschäfte klug zu leiten? Die alten Römer forderten Freiheit von allen unordentlichen Leidenschaften und Vorurtheilen, Reife in den Rathschlägen, treue Verschwiegenheit hinsichtlich der Berathungen, Unterwerfung unter die Autorität der Vernunft, von welcher Seite diese sich auch darbieten möge, und endlich Festigkeit in der Ausführung gerechter und einmal gefaßter Anschläge. Dieses Bild nun gleicht in seiner ganzen Ausdehnung dem heiligen Vinzenz von Paul auf's Genaueste; denn wir haben gesehen, daß er frei war von jenen Aufwallungen und Leidenschaften, denen selbst die besten

Menschen nur allzu sehr unterworfen sind. Mit dieser Seelenruhe verband er eine äußerst sorgfältige Wachsamkeit gegen alle Vorurtheile. Wir haben seine Festigkeit in den Rathschlägen gesehen, ohne daß er mit Eigensinn darauf bestand. Durch und durch überzeugt, daß ein Anderer sehen könne, was er nicht wahrgenommen hatte, war er allezeit bereit, dem Urtheile höher gestellter Personen nachzugeben, wenn er das anders ohne Verletzung seines Gewissens thun konnte. Wir haben gesehen, daß er, wenn er sich seiner Pflicht entledigt hatte, ehrerbietig schwieg, und den glücklichen Fort- und Ausgang der Geschäfte der göttlichen Vorsehung überließ. Wir haben gesehen, daß er ein geborner Feind aller Uebereilung und im Punkte der Verschwiegenheit unverwundbar war. Niemals sprach er weder ein ungelegenes Wort, noch redete er von den Verhandlungen des Rathes. Ein Mann, der seit so langer Zeit unzähligen Menschen, die von allen Seiten herbeikamen, um sich ihm anzuvertrauen, unverletzliche Treue hielt, war weit entfernt, jene Geheimnisse aufzudecken, welche nach dem Rathe des heiligen Geistes in der Tiefe des Herzens verborgen werden sollen, um nie daraus hervorzugehen. „Sacramentum regis abscondere bonum est. Das Geheimniß des Königs verbergen, ist gut." Tob. XII, 7.

Alle diese vortrefflichen Eigenschaften des heiligen Vinzenz entsprangen aus einem einzigen Grunde,

nämlich aus seiner Anhänglichkeit an das Gesetz Gottes und an die Vorschriften des Evangeliums. Aus dieser so reinen Quelle schöpfte er seine tiefe Einsicht, und man muß auch gestehen, daß die hieraus geschöpfte Politik die haltbarste ist. Die Minister der Fürsten sind zwar hievon nicht immer recht überzeugt; allein diejenigen, welche darauf Rücksicht nehmen wollen, werden leicht erkennen, daß die Schule Jesu Christi allein wirksam lehren kann, alles dasjenige zu vereinigen, was man an unserm Heiligen allzeeit bemerkt hat.

---

40. Kapitel.

Sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Der Eifer für die Ehre Gottes und der für das Heil der Seelen stehen nothwendigerweise mit einander in Verbindung. „Wen soll man für einen „Mann ansehen, der vom Eifer für die Kirche Gottes verzehrt ist?“ fragt der heilige Augustin. Und der nämliche Lehrer antwortet: „Den, welcher inbrünstig wünscht, daß Gott nicht beleidigt werde, „der die Beleidigungen, welche er nicht verhindern konnte, wieder gut machen läßt, und, wenn „er die, welche sie begangen, nicht zu Reuethränen

„bewegen kann, selbst weint und seufzt über die Ver=
„unehrung Gottes.“ Auf diesen Grund hin muß man bekennen, daß der heilige Vinzenz den doppelten Eifer, von dem wir hier sprechen, im höchsten Grade besaß. Unsere Worte beweisen, daß sein einziges Ziel war, das Reich der Sünde zu vernichten, und daß all seine Werke nur darauf gerichtet waren, die Ehre Gottes und die Heiligung des Nächsten zu befördern.

Sein Eifer war weise, erleuchtet, unüberwindlich und frei von jedem eigennützigen Beweggrunde. Wir werden diese vier Punkte durch Thatsachen beweisen, welche alle die Verläumdung zum Schweigen zwingen werden, wenn sie anders nicht mit zu unverschämter Stirne einhertritt.

Erstens also war sein Eifer weise, niemals heftig. Er bestrafte zwar die, welche sich unter seiner Leitung befanden, weil er dazu verpflichtet war; allein man fand in seinen Verweisen nicht jene Bitterkeit, welche Eigensinn und Parteilichkeit verräth. Er hatte ein wunderbares Talent, Rathschläge zu ertheilen, weniger als ein Mann, der ein wirkliches Uebel bekämpft, als der einem Uebel, das man in der Folge begehen könnte, zuvorkommen will. Auf seinen Missionen donnerte er gegen das Laster; aber nachdem er den Sünder aufgeschreckt hatte, flößte er ihm Zutrauen ein. Ohne dem Gottlosen zu schmeicheln, drohte er ihm nicht anders, als eine Amme ihrem Kinde. Den Starken reichte er derbe Kost,

und Milch den Neulingen im Glauben. Sprach er mit weltlichen Großen, so verfälschte er die Wahrheit nicht; aber diese oft so verhaßte Wahrheit war von Ehrfurcht, Liebe und von der hohen Meinung, die man jederzeit von seiner Aufrichtigkeit hatte, umschattet.

Der Eifer des heiligen Vinzenz war ferner erleuchtet. Das Licht des Evangeliums, das Ansehen der heiligen Väter, die Entscheidungen der berühmtesten Kirchenlehrer waren seine Führer. Und gibt es auch sicherere? Auch war er in Betreff der Sittenlehre sowohl von einer übertriebenen Strenge, als verderblichen Nachsicht entfernt. Die erste hat man ihm nie vorgeworfen, die zweite würde man ihm mit Unrecht vorwerfen. Ein tiefes Gefühl, sein Zusammenhalten mit den Bessern der theologischen Fakultät zu Paris, seine Aufmerksamkeit, in allen Zweifeln zu Gott seine Zuflucht zu nehmen, kurz, alle diese guten Eigenschaften der Gnade und Natur leiteten ihn auf jenem sicheren Wege, der von allen Extremen gleich entfernt ist. Man hat noch zwei Entscheidungen von ihm in Betreff der Pupillengelder und des Dispenses der Ehehindernisse, welche vom äußersten Fleiße zeugen. Die eine ist aus Grundsätzen des heiligen Thomas gezogen, die andere aus Beschlüssen des Konziliums von Trident. Solche Vorschriften sollten seine Missionäre leiten, und nicht philosophische Spitzfindigkeiten, deren falscher Schein schon Viele, die weder sich noch Andere betrügen zu

wollen schienen, in's Verderben gestürzt hat. Vinzenz, voll tiefer Demuth, wußte Nichts von diesen Schmähgeistern, die weniger dem Irrthume, als seinen Vertheidigern feind sind.

Sein Eifer war auch noch unüberwindlich. Welche Stärke und Standhaftigkeit mußte nicht ein Mann gehabt haben, der während einer langen Reihe von Jahren die Noth großer Provinzen, deren Bedürfnisse sich jeden Tag erneuerten, erleichterte und erleichtern ließ? Ein Mann, welcher, den Armen die Spitäler von Bicêtre und von La Salpétrière zu verschaffen, alle Arten von Schwierigkeiten zu überwinden hatte? Ein Mann, welcher im Gewissensrathe vor einem fürchterlichen Minister ebenso zu sprechen wagte, als spräche er im Gerichte Gottes? Ein Mann, welcher, niedergebeugt von Krankheiten und schon 80 Jahre alt, noch auf Missionen ging, dort predigte, Beicht hörte, und die Kinder in den ersten Glaubenslehren unterrichtete? Ein Mann, welcher bei der Expedition auf Madagaskar, gleich Jakob, stark gegen Gott selbst war? Himmel und Erde, Menschen und Elemente schienen sich gegen ihn zu bewaffnen. Von seinen geistlichen Kindern wurden einige in den Wellen begraben, andere fielen in die Hände der Feinde Frankreichs. Diese starben bei der Ankunft im Hafen, Jene starben am Vorabende einer Ernte, welche sie für ihre Beschwerden schadlos gehalten hätte. Aber alle diese traurigen Vorfälle er-

schütterten ihn ebenso wenig, als seine Nachfolger, und Madagaskar würde noch diese Missionäre haben, wenn sie nicht gezwungen worden wären, diese Insel, als der selige König sie aufgab, zu verlassen. Es scheint sogar, der Heilige hätte die furchtsame Vorsichtigkeit der Seinigen zu überwinden gehabt. „Wenn Herr Vinzenz gestorben seyn wird, sagten „sie, wo wird man dann noch Missionäre finden, „um sie nach Madagaskar, Algier, Tunis, nach den „Hebriden, nach Polen ꝛc., zu senden, und wo wird „man Geld hernehmen, um alle Kosten dieser so entfernten und lästigen Missionen zu bestreiten?" Der heilige Mann antwortete, es wäre zu befürchten, daß es unter seiner Gesellschaft Antimissionäre gäbe, so wie es unter den ersten Gläubigen zur Zeit des heiligen Johannes Antichristen gab; diese feigen Menschen wären nur dazu tauglich, Andere zu entmuthigen. „Ach, meine Herren! sprach er, wenn die „Kongregation, da sie noch in ihrer Kindheit ist, „schon den Muth gehabt hat, so viele Missionen zu „gründen, so viele Konferenzen zu halten, so viele „Häuser des einsamen Lebens zu bauen, so viele „Versammlungen zu veranstalten, so viele Reisen „um der Armen willen zu unternehmen, so viele „Seminarien zu errichten, so viele Gesellschaften der „christlichen Liebe zu stiften, und alle diese verschiedenen Gelegenheiten zum Dienste Gottes zu umfassen; so wird sie gewiß noch Mehr thun, wenn

„die Zeit ihr Kräfte verliehen haben wird, wofern „sie der Gnade ihres Berufes getreu mitwirkt. Wenn „das Heil einer einzigen Seele verdient, daß man, „um es zu befördern, sein zeitliches Leben wagt, so „wäre es ja entwürdigend, eine so große Anzahl „von Seelen zu verlassen, um einige Ausgaben zu „vermeiden."

Endlich war sein Eifer noch uneigennützig. Weit entfernt, Meere zu durchsegeln, oder Länder zu durchlaufen, um da von den Völkern zeitliche Güter einzuernten, leistete er ihnen vielmehr auf seine eigenen Kosten alle Dienste, die von ihm abhingen. Er wollte nicht einmal, daß man sich auf den Missionen die für Andere gelesenen Messen zahlen ließe, sondern ließ dieses Geld durch dieselben, welche es zahlten, den Armen bringen. Wenn ein reicher Pfarrer seinen Tisch anbot, so war es verboten, diesen anzunehmen; man mußte einen schlechtern suchen. „Ich „wundere mich, schrieb er an einen der Seinigen, „über Ihre an mich gestellte Frage, ob Sie es dul„den sollen, daß der Haushofmeister des Herrn von „Liancourt die Mission von Montfort frei halte. „Wissen Sie denn nicht, daß ein Missionär, der „auf Kosten eines Andern arbeitet, ebenso schuldig „ist, als ein Kapuziner, der Geld anrührt? Ich „bitte Sie ein für alle Mal, niemals auf Missionen „zu gehen, als nur auf Kosten Ihres Hauses."

Dieser ersten Art von Uneigennützigkeit fügte

Vinzenz noch eine andere, schwierigere, und viel minder bekannte bei. Frei vom Geiste der Eifersucht, gegen den viele Menschen, welche die nämliche Laufbahn erwählt haben, nicht immer auf ihrer Hut sind, war sein Eifer dem des Moses ähnlich: gleich ihm wünschte er, daß Alle den Geist des Herrn haben möchten. Er sah ihre glücklichen Fortschritte mit der heiligen Freude der Kinder Gottes an. Er verkündete sie überall, und leistete ihnen Dienste, welche die meisten derselben niemals erkannt haben. Um ihre Arbeiten werthvoll zu machen, ging er so weit, seine eigenen zu verachten. Er sah in seiner Kongregation nur ungeschickte Nachleser, welche diesen großen Schnittern von Ferne folgten, und, um vor Gott Gnade zu finden, glauben sollten, daß ihre kleinen Bündlein Aehren nur mittelst der großen Aehrenlese Anderer gesammelt worden wären. Wenn aber dieser große Mann mit dem Weisen gesagt hat, er habe getrachtet, die wenigen Trauben zu sammeln, welche den Weinlesern entgangen waren, so läßt die Kirche heutzutage in der Messe dieses Heiligen sagen, daß er dessenungeachtet die Kelter gefüllt habe: „Et quasi qui vindemiat, replevi torcular. „Und wie Einer, der im Herbste Trauben sammelt, „habe ich die Kelter gefüllt.“ Ekkli. 33, 17. Der Leser hat bisher sehen können, daß der Geist und die Grundsätze dieses Dieners Gottes sich bis jetzt in ihrer ganzen Vollkommenheit unter den Missionären erhalten haben.

Dieser weise, erleuchtete, unüberwindliche und uneigennützige Eifer verzehrte endlich den Diener Gottes. Schon lange hatte dieser treue Diener nach dem Beispiele dessen, von dem Jesus Christus im heiligen Evangelium spricht, die Lenden umgürtet und die Lampe in der Hand, um seinem Herrn entgegen zu gehen, und ihm, wenn er an die Thüre klopfen würde, aufzumachen. Diese letzte Stunde war nun da. Er rief diese oft sich selbst und den Seinigen in's Gedächtniß zurück. „An einem dieser „Tage, sagte er zu ihnen, wird der elende Leib dies„ses alten Sünders in die Erde gesenkt, wieder zu „Staub und Asche und von euch mit Füßen getreten „werden. Schon so viele Jahre mißbrauche ich die „Gnaden Gottes: „Heu mihi, quia incolatus meus „prolongatus est! Weh mir, daß meine Pilgerschaft „so lange dauert!“ Psalm 119, 5. Du lassest mich „hier, mein Gott, und rufst deine bessern Diener zu „dir. Ich bin dieses Unkraut, welches den guten „Waizen, den du sammelst, verdirbt, und sieh! ich „nehme noch immer unnütz die Erde ein: „Ut quid „terram occupo? Was soll ich noch das Land ein„nehmen?“ Luk. 13, 7. Wohlan, mein Gott! dein „Wille geschehe, und nicht der meinige.“

Indessen verursachte ihm die Schlaflosigkeit große Schlafsucht. Er sah sie wie das Bild und den Vorläufer des nahen Todes an. „Das ist die Schwe„ster, sagte er lächelnd, der Bruder wird nicht

„zögern, ihr zu folgen.“ Endlich am 27. September, nach 4 Uhr Morgens, erlosch sein Lebenslicht, gleich einer Lampe, die kein Oel mehr hat, ohne Fieber, ohne Kampf und Todeskrampf.

Sein Leichenbegängniß beehrten der Fürst Conti, der Fürst Piccolomini, päpstlicher Nuntius, mehrere Prälaten, einige Pfarrer von Paris und sehr viele Geistliche, Mönche und Nonnen der verschiedenen Orden mit ihrer Gegenwart. Das Volk und die Armen, für die er so Viel gethan hatte, liefen haufenweise herbei. Sein Herz wurde in einem kleinen silbernen Gefäße eingeschlossen, welches die Herzoginn von Aiguillon eigens dazu machen ließ. Sein Leib wurde in einen bleiernen Sarg gelegt, und in der Mitte des Kirchenchores begraben. Man hat dort eine Grabschrift eingravirt, welche ganz zur Einfalt des Vaters und seiner Kinder paßt.

Abriß

des

Lebens und der Tugenden

des

heiligen Vinzenz von Paul.

Um vollkommen in die Ansichten der Kirche einzugehen, wenn sie einigen ihrer Heiligen öffentliche Verehrung zuerkennt, ist es nicht hinreichend, zur Fürbitte dieser Freunde Gottes seine Zuflucht zu nehmen, oder Gesänge zu ihrer Ehre zu singen, oder ihre Feste prachtvoll zu feiern: man muß sorgfältig ihr Thun und Lassen kennen lernen und ihre Tugenden nachahmen, so weit es der Stand eines Jeden und die verschiedenen Umstände, in denen er sich

befindet, zugeben. Die Heiligen sind zugleich sowohl mächtige Fürbitter bei unserm Herrn, an dessen Freundschaft uns Alles gelegen seyn muß, als auch würdige Muster, nach denen wir uns bilden müssen, wenn wir einst mit ihnen die Herrlichkeit, die sie nun genießen, theilen wollen. Um daher den Gläubigen bei der Verfolgung eines solchen Lebensplanes hilfreiche Hand zu reichen, hat man es für gut befunden, dem „Geist des heiligen Vinzenz von Paul" noch eine kurze, aber getreue Darstellung seiner hauptsächlichsten Lebenshandlungen beizufügen, welche auch sonst sehr beschäftigte Leute, wofern sie nur auf sich selbst Acht haben, leicht betrachten, und, wenn sie ihre Sitten darnach richten, gewissermaßen sich eigen machen können.

Vinzenz von Paul wurde den 24. April 1576 zu Ranquines in der Pfarrei Poy (Diözes Acqs) geboren. Sein Vater war Wilhelm von Paul, seine Mutter Bertranda von Moras. Wenig gesegnet mit zeitlichen Gütern waren seine Eltern, aber reich an Glauben und Gottseligkeit. Sechs Kinder halfen ihnen ihr kleines Erbgut fleißig bebauen; der junge Vinzenz, das dritte derselben, wurde zum Weiden und Hüten der Heerden verwendet. Er führte sie auf die Weide mit einem Herzen voll Unschuld, und mit jener Einsicht und Erleuchtung, welche in all seinen Werken zu sehen war. Sein Vater,

welcher seinen lebhaften Geist und sein reines Gemüth bemerkte, sah bald ein, daß ein Knabe, dem Gott so herrliche Eigenschaften verliehen, zu einem anständigern Dienste, als zum Leiten unvernünftiger Thiere, bestimmt seyn müsse. Um ihn dazu fähig zu machen, wurde Vinzenz, mittelst einer sehr mäßigen Pension zu den ehrwürdigen PP. Franziskanern gebracht. Hier fing er um's Jahr 1588 an, dem Studium der lateinischen Sprache obzuliegen, und zwar mit solch' unermüdetem Eifer und so großen Fortschritten, daß nach Verlauf von vier Jahren Herr Commet der Aeltere, Advokat der Stadt Acqs und Richter zu Poy, ihn aus diesem Konvente herausnahm, und zum Lehrer seiner Kinder machte. Diese Lage setzte den jungen Vinzenz in den Stand, seine Studien fortzusetzen, ohne daß er seinem Vater etwas kostete. Er schöpfte daraus allen möglichen Nutzen, sowohl für sich als für seine Zöglinge. Nach ungefähr fünf Jahren bewog ihn Herr von Commet, erstaunt über die großen Eigenschaften des jungen Lehrers, den geistlichen Stand zu ergreifen. Vinzenz folgte dem Rathe seines Wohlthäters, und empfing im Monat Dezember 1596 die Tonsur und die niedern Weihen von den Händen des Herrn Bischofs von Tarbes, in der Kollegiatkirche Ridaschen (Diözes Acqs).

Dann verließ er sein Vaterland, um anderswo Theologie zu studiren. Mit einiger Unterstützung,

die ihm sein Vater gab, kam er zuerst nach Toulouse, und ging dann von da nach Saragossa. Er blieb aber nicht lange in dieser letztern Stadt, sondern kam wieder nach Toulouse zurück, in der Absicht, dort seine Studien fortzusetzen. Um sich hiezu Mittel zu verschaffen, übernahm er den Unterricht mehrerer jungen Edelleute, die dabei Nichts verloren, daß sie einen solchen Lehrmeister unterhielten. Bei den Priesterweihen in der Kathedralkirche zu Tarbes im September und Dezember 1598 empfing er das Subdiakonat und Diakonat. Im September 1600 ward er zum Priester geweiht. Herr Franz von Bourdeil, Bischof von Périgueux, ertheilte ihm diese heilige Weihe in der Kapelle seines Schlosses zu St. Julien, auf den Grund seiner Entlassung, die er am 13. September 1599 von Jakob du Saul, Bischof von Acqs, erhalten hatte. Zur selbigen Zeit ward unser junge Priester Provisor der Pfarrei Tilb; allein er verließ diese Pfründe gerne, um jeden Zwist mit einem Mitbewerber, der ihm dieselbe streitig machte, zu vermeiden. Wenn man weder eigennützig noch ehrgeizig ist, dann sind die Prozesse bald zu Ende. Indessen wurde Vinzenz, nachdem er sieben Jahre auf das Studium der Theologie an der Universität zu Toulouse verwendet hatte, daselbst im Oktober 1604 zum Baccalaureus erhoben, und man erlaubte ihm

vom ersten Jahre an, über das zweite Buch der Sprichwörter öffentlich zu lehren.

Der glückliche Erfolg, den seine Studien gehabt, und der gute Ruf, welchen ihm die Bescheidenheit, Weisheit, Wissenschaft und Frömmigkeit seiner jungen Zöglinge in Toulouse erworben hatten, schienen ihm für eine ansehnliche Stellung in dieser Stadt Bürgschaft zu leisten; allein Gott hatte es anders bestimmt. Denn als er nach Marseille reisete, um einen Erbtheil, der ihm vermacht worden war, in Empfang zu nehmen, wurde er, nachdem er sich eingeschifft hatte, um über Narbonne wieder nach Toulouse zurückzukommen, von Seeräubern gefangen genommen, verwundet, gefesselt, nach Tunis gebracht, und zuerst an einen Fischer, hierauf an einen Arzt, und nach dem Tode desselben zum dritten Male an einen Renegaten von Nizza in Savoyen verkauft. Es wäre schwer, zu erzählen, wie vielen harten Prüfungen die Tugend des heiligen Vinzenz während dieser Gefangenschaft ausgesetzt war; Versprechungen, Drohungen, Liebkosungen, schlechte Behandlung, Alles dieß wurde aufgeboten, um seinen Glauben zu erschüttern. Aber unser hochherzige Priester überwand, ausgerüstet von Oben mit Starkmuth, alle seine Feinde. Er verließ nie den Weg der Wahrheit. Da er ohne Unterlaß die ewige Belohnung, welche der Herr seinen treuen Dienern ver-

sprochen hat, im Auge hatte, so urtheilte er ohne Mühe, daß die Schmach Jesu Christi ein größerer Schatz sei, als alle vergänglichen Güter dieser Welt, und er wollte lieber mit dem Volke Gottes in Trübsal leben, als ein augenblickliches, betrügerisches Vergnügen, das die Sünde gewährt, genießen. Er ertrug die Beschwerden seiner Sklaverei nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit Freuden. Zwar blieb er beim Anblicke der Sünder, welche das Gesetz Gottes offenbar verlassen, und sich mit fröhlichem Herzen in's äußerste Elend stürzen, nicht gefühllos: aber der Gedanke an Gottes Gericht hielt ihn aufrecht, und sogar in seiner Verbannung waren die göttlichen Anordnungen unseres höchsten Herrn der immerwährende Gegenstand seiner Gesänge. Der Herr belohnte diese Standhaftigkeit, und bediente sich derselben, um dem heiligen Vinzenz die Freiheit und dem, der ihn in Banden hielt, das Heil zu verschaffen. Einst wollte nämlich eine der Frauen des Renegaten, daß sein Sklave das Lob des Gottes sänge, den er anbetete. Vinzenz sang den Psalm 136: „Super flu-„mina Babylonis etc. (An den Flüssen Babylons ꝛc.)“ und die Antiphon: „Salve Regina“, und zwar mit solcher Lieblichkeit, daß diese Frau, obgleich Türkinn, lebhaft davon gerührt wurde. Sie sagte zu ihrem Gatten, er hätte sehr unrecht gethan, seine Religion zu verlassen. Dieser Tadel ward nicht vergebens ausgesprochen. Schon vom folgenden Tage an entdeckte sich

der Abtrünnige seinem Sklaven, und sagte ihm, daß er nur eine bequeme Gelegenheit abwarte, um nach Europa zu entfliehen. Diese fand sich nach Verlauf von zehn Monaten. Am 28. Juni 1607 landeten sie in Frankreich, wo der Renegat zu Avignon durch den Herrn Vicelegaten öffentlich wieder mit der Kirche versöhnt wurde. Nun ging Vinzenz von Paul nach Rom, und kam gegen das Ende des Jahres 1608 wieder nach Frankreich zurück, mit dem Auftrage, dem König Heinrich dem Großen über eine äußerst wichtige Angelegenheit mündlich Rechenschaft abzulegen, weil man es nicht gewagt hatte, dieß schriftlich zu thun; ein offenbarer Beweis der Achtung des Ministers seiner allerchristlichsten Majestät gegen den heiligen Vinzenz, und des Zutrauens, welches er seiner Umsicht und Treue schenkte. Unser tugendhafte Priester entledigte sich zwar dieses Auftrages; allein er wollte die dargebotene Gelegenheit nicht benützen, am Hofe zu bleiben, oder wenigstens von Zeit zu Zeit dahin zu kommen, um für eine gute Stelle Sorge zu tragen.

Er zog sich in die Vorstadt St. Germain zurück, wo auch die Königinn Margaretha, deren Almosenpfleger er war, wohnte, und Gott seinem Diener eine gar harte Prüfung bereitet hatte. Er wohnte mit dem Richter von Sore, einem Dorfe in der Haide von Bordeaux, in Einem Zimmer zusammen. Da er eines Tages unpäßlich war, und in seinem

Bette auf eine Medizin wartete, ging der Richter Morgens sehr frühe aus, ohne seinen Geldschrank zu verschließen. Als der Bediente des Apothekers die Medizin gebracht hatte, und ein Glas in diesem Schranke suchte, bemerkte er da die Börse, und nahm sie mit. Da der Richter bei seiner Zurückkunft sein Geld nicht mehr findet, beschuldigt er den heiligen Vinzenz von Paul dieses Diebstahls, wird gegen ihn erboßt, zwingt ihn, anderswo eine Wohnung zu suchen, verschreit ihn überall als einen Dieb und Bösewicht, sucht ihn endlich in Begleitung des Herrn Kardinal von Bérulle und anderer angesehenen Personen auf, und läßt ihm eine Warnungsschrift verkündigen. In einer so empfindlichen Anklage fand es unser tugendhafte Priester am rathsamsten, diese Schmach ruhig zu dulden, und allen Vorwürfen seines Anklägers Nichts zu entgegnen, als daß Gott die Wahrheit wisse. Endlich gefiel es dem Herrn, diese Wahrheit an's Tageslicht zu bringen, und der Geduld und Demuth seines Dieners neuen Glanz zu verleihen. Denn sechs Jahre darauf wurde der Dieb verhaftet, und gestand im Gefängniß zu Bordeaux dem Richter von Sore, daß er es sei, welcher die Börse gestohlen habe. Da schrieb dieser Richter, voll Unwillen über sich selbst, einen so tugendhaften Geistlichen verläumdet zu haben, an Vinzenz, und bat ihn schriftlich, er möchte ihm entweder seinen Fehler verzeihen, oder

er (der Richter) würde persönlich nach Paris kommen, um ihm, mit einem Strick um den Hals, Genugthuung zu geben.

Indeß hatte der Diener Gottes, gewarnt durch diesen Vorfall und belehrt, daß es sehr schwer sei, mitten in der Welt ruhig zu leben, sich entschlossen, dieselbe zu verlassen. Er wohnte schon seit beinahe zwei Jahren mit Herrn von Bérulle zusammen, als dieser neue Stifter und Generalobere der Kongregation des Oratoriums ihm rieth, die Pfarrei Clichi anzunehmen, auf welche zu verzichten der ehrwürdige P. Bourgoin für gut befunden hatte.

Vinzenz von Paul nahm die angebotene Pfründe an, und erfüllte alle Pflichten eines eifrigen Seelenhirten. Er verdiente durch sein heiliges Leben und seinen liebreichen Umgang die Achtung und das Zutrauen der benachbarten Pfarrer, welche gerne zu ihm kamen, um von ihm die rechte Erfüllung ihrer Berufspflichten zu lernen. Er erzog und unterrichtete in seinem Hause ein Dutzend junger Kleriker, versah seine Kirche mit aller Einrichtung, und leitete, was das Hauptsächlichste war, seine Pfarrkinder so gut auf den Weg der Tugend, daß die Meisten wie Engel lebten. Dieses Zeugniß hat ihnen ein Doktor der theologischen Fakultät von Paris gegeben, der dort manchmal predigte, und von ihrer Gottseligkeit so erbaut ward, daß er sich nicht enthalten konnte, zu sagen, er bringe der Sonne Licht.

Während er sich so mit dem Wohle seiner Pfarrei beschäftigte, zog ihn dieselbe Hand, welche ihn dahin gesetzt hatte, wieder von da zurück. Der Kardinal von Bérulle glaubte, daß Vinzenz noch mehr für die Ehre Gottes thun würde, wenn er den drei Kindern des Emmanuel von Gondy, Grafen von Joigny, Generals der französischen Galeeren, und der Franziska Margaretha von Silly, eine christliche und heilige Erziehung gäbe. Sein Betragen in diesem berühmten Hause entsprach vollkommen den Hoffnungen des Kardinals, und verschaffte ihm die Hochachtung und das Zutrauen Aller, die ihn kannten. Er leistete hier nicht nur den jungen Herren, deren Erziehung ihm anvertraut war, sondern auch dem Herrn General und seiner Gattinn, die sich seiner geistlichen Leitung überließ, die wichtigsten Dienste. Aber Gott, der den Eifer und die Gnade seines Dieners nicht auf die Heiligung einer einzigen Familie beschränken wollte, öffnete ihm bald ein weiteres Feld.

Er befand sich im Schlosse zu Folleville, in der Diözes Amiens, als er gerufen wurde, um einen Bauern Beicht zu hören, der den Ruf eines frommen Mannes besaß; aber dennoch in der Folge öffentlich erklärte, daß er verdammt worden wäre, weil er sich während seines Lebenslaufes gescheut hatte, mehrere schwere Sünden zu beichten, wenn ihn Vinzenz nicht zur Ablegung einer Generalbeicht bewegt

hätte. Die Gräfinn von Joigny, gerührt von der Gefahr, in welcher dieser Mann geschwebt hatte, und aus Furcht für das Heil mehrerer Anderer ihrer Vasallen, bat ihren liebreichen geistlichen Vater, er möchte die Inwohner ermahnen, eine aufrichtige Beicht abzulegen. Dieß that er am Tage Pauli Bekehrung 1617, und er stellte ihnen die Wichtigkeit und den Nutzen einer Generalbeicht so eindringlich vor Augen, daß Alle eine solche abzulegen verlangten, und man, um sie Alle hören und unterweisen zu können, Gehilfen rufen mußte. Diese fanden sich bei den ehrwürdigen PP. Jesuiten von Amiens, welche auf Bitten der Frau Generalinn herbeikamen, um die Arbeit zu theilen.

Dieser glückliche und erfolgreiche Anfang belebte den Eifer der Gräfinn, und brachte sie von der Zeit an zu dem Entschlusse, einen Fond zu Missionen in allen ihren Besitzungen von fünf zu fünf Jahren anzuweisen. Durch diesen glücklichen Erfolg lernte sie das Verdienst ihres geistlichen Vaters immer mehr schätzen; was aber ihre Hochachtung gegen ihn noch vermehrte, war der Beweggrund, weßhalb dieser demüthige Priester den Kardinal von Bérulle bat, er möge genehmigen, daß er (Vinzenz von Paul) das Haus Gondy verlasse. Gott wollte es, weil er dieses Vorhaben dem heiligen Vinzenz von Paul unter Umständen eingab, die sehr geeignet waren, die Ausführung desselben zu bewirken. Ge-

rade zu dieser Zeit erhielt Herr von Bérulle einen Brief von dem ehrwürdigen P. Bence, Obern des Oratoriums in Lyon, an welchen die Herren Kanoniker der Kirche, Grafen von Lyon, sich gewendet hatten, um einen tüchtigen Priester zu bekommen, dem sie die Pfarrei Châtillon-les-Dombes geben könnten. Da diese wenig Einkünfte und viel Lasten hatte, so erforderte sie einen gleich uneigennützigen und arbeitsamen Mann. Mehr als dieß brauchte es nicht, um die Wahl des Herrn von Bérulle zu bestimmen; er bot diese Stelle dem heiligen Vinzenz an, der sie annahm, und abreisete, ohne Jemanden etwas zu sagen. Dort that er unermeßlich viel Gutes: er gewann die Geistlichen und reformirte sie, führte mehrere Kalvinisten wieder in die heilige Kirche zurück, unterrichtete die Katholiken, und bewog sie, ihre Sitten, die ebenso verdorben waren, wie die der Ketzer, zu verbessern. Für die Armen trug er Sorge, gab ihnen sein Geld, seine Kleider, seine Wäsche, und borgte sogar, um ihre Noth zu lindern. Mehrere Adelige, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, in Châtillon und der Umgegend leitete er zur höchsten Vollkommenheit an, und errichtete daselbst auch das erste der Krankenhäuser seiner Pfarrei, die sich in der Folge so sehr vermehrt haben, und täglich so viel Gutes thun. Endlich ließ er auch noch die Kirche der Pfarrei aus-

bessern, und versah sie mit der nöthigen Einrichtung, womit sie, vor ihm, sehr schlecht versehen war.

Man sollte kaum glauben, daß unser neue Seelenhirt in weniger als einem halben Jahre so Viel unternommen und ausgeführt habe: allein er glich jenen wohlthätigen Wolken, welche den Regen gelinde und doch so überflüssig ausgießen, daß sie nur über ein Feld hinzuziehen brauchen, um dasselbe fruchtbar zu machen. Vinzenz von Paul dachte eben an nichts Anderes, als sein Feld zu bebauen, als der Herr General der Galeeren, dem er über seinen Abzug geschrieben hatte, in Verbindung mit seiner Frau Gemahlinn alle nur möglichen, ja die inständigsten Bitten an ihn ergehen ließ, um ihn zur Rückkehr zu vermögen. Allein er begab sich nicht eher darein, bis Herr von Bérulle ihm gesagt, es sei der Wille Gottes, daß er wieder zur Familie Gondy zurückkehre. Er kam also wieder hin, und blieb da nicht müssig. Er durchwanderte ihre Besitzungen, um Missionen zu halten, welche, ausser den gewöhnlichen Vortheilen, auch noch die Bekehrung mehrerer Ketzer zuwegebrachten.

Im Jahre 1622 machte er eine Reise nach Marseille, um die Galeeren zu besuchen, zu derer Almosenpfleger ihn der selige König Ludwig XIII auf Empfehlung des Herrn von Gondy ernannt hatte. Aber in welch einem jammervollen, sowohl geistigen als leiblichen Zustande fand er die Sträflinge! In-

nigst davon gerührt, hörte er ihre Klagen an, bezeigte ihnen sein Mitleiden, küßte ihre Ketten, bemühte sich, ihre Aufseher menschlicher zu machen, und entwarf die Mittel, um in der Folge diesen armen Unglücklichen geistlicherweise beizustehen. Auf seiner Rückreise von Marseille fand er in der Stadt Mâcon so viel Unwissenheit, Ruchlosigkeit und Unglauben unter den Heerden von Bettlern, deren die Straßen voll waren, daß dieser Mann des Erbarmens nicht zauderte, seine Reise zu unterbrechen. Er blieb an diesem Orte, bis man mit Genehmigung des Herrn Bischofs und im Einverständniß mit den Herren Kapitularen der Kathedrale und von St. Peter und des Herrn Generallieutenants eine Verordnung erlassen hatte, um so vielem Elende abzuhelfen. Hierauf besuchte er, nach Paris zurückgekommen, die zu den Galeeren verurtheilten Verbrecher, ließ sie an einem nicht so beschwerlichen und ungesunden Orte, als ihre Kerker, wo sie fast verfaulen mußten, versammeln, und verschaffte ihnen von ihm selbst und von Andern geistlichen Beistand, dessen sie so sehr bedurften.

Diese Beweise seiner Liebe zu den Galeerensträflingen bewogen den Herrn General, ihn zu bitten, daß er im Jahre **1623** nach Bordeaux gehen möchte. Er reisete sogleich mit Freuden ab, hielt Mission auf den Galeeren, und hatte auch den Trost, Jesu Christo einen Türken zu gewinnen. Während er nun so ar-

beitete, um die größten Sünder dem Abgrunde zu entreißen, widmete er seine Sorgfalt auch der Leitung unschuldiger Seelen, heiliger Nonnen, zur höchsten Vollkommenheit. Denn der heilige Franz von Sales und die selige Mutter von Chantal, welche öfters mit ihm umgegangen waren, hatten ihn, voll Hochachtung gegen seine Frömmigkeit und Klugheit, schon seit **1619** zum ersten Obern und geistlichen Vater der Jungfrauen von der Besuchung in Paris und St. Denis erwählt, welchen er **40** Jahre hindurch seine Dienste mit vielen Gnaden und Segnungen widmete.

Das war aber noch nicht Alles, was Gott von ihm verlangte; das Jahr **1624** erblickte den Anfang eines ansehnlicheren Werkes. Vinzenz von Paul hatte, auf Bitten der Gräfinn von Joigny, mehreren geistlichen Gemeinden die Stiftung der Missionen, die er zu gründen entschlossen war, angeboten. Da aber Alle hinsichtlich der Annahme sich entschuldigten, so verband sich der hochwürdigste Herr Johann Franz von Gondy, erster Erzbischof von Paris, Bruder des Herrn Galeerengenerals, mit ihm und mit der Generalinn, seiner Frau, um unsern Seligen zu bewegen, erstens die Oberaufsicht über das Haus der Findelkinder sammt der Direktion der Priester, die dahin kamen, dem Missionsamte sich zu widmen, anzunehmen; und zweitens im Namen dieser Priester die Stiftung, womit Niemand

sich belasten wollte, zu übernehmen. Der demüthige Vinzenz gab sich in ihren Willen; und da im folgenden Jahre 1625 der Stiftungskontrakt abgelaufen war, und bald darauf auch der Tod der Stifterinn erfolgte, so zog er sich in das Haus der Findelkinder zurück.

Nachdem sich hier vier andere tugendhafte Geistliche zu ihm gesellt hatten, hieß der hochwürdigste Erzbischof von Paris im Jahre 1626 ihre Gesellschaft gut, und im folgenden Jahre ward sie von Ludwig XIII genehmigt, von Neuem aber und zwar von demselben Fürsten im Jahre 1632, nachdem sie von unserm heiligen Vater, Papst Urban VIII, unter dem Namen „Kongregation der Missionspriester" kirchlich approbirt, und Vinzenz von Paul nach dem Willen Seiner Heiligkeit als erster Oberer eingesetzt worden war, dem der heilige Vater auch die Vollmacht gab, passende Regeln für die gute Ordnung seiner Kongregation zu verfassen.

Diese Kongregation blieb mehrere Jahre auf das Haus der Findelkinder beschränkt, von wo aus ihre Mitglieder zur schicklichen Zeit ihre evangelischen Wanderungen zum Heile der Seelen antraten. Gott aber, der ihr Mittel an die Hand geben wollte, sich auszubreiten, und mehr Gutes zu wirken, gab dem Herrn Adrian Lebon, regulirten Kanonikus des Augustinerordens, ein, dem Stifter dieser neuen Gesellschaft das Haus von St. Lazarus,

dessen Leitung er über sich hatte, anzubieten. Der Diener Gottes wies sein Anerbieten zurück, obgleich es im Verlaufe eines ganzen Jahres öfters wiederholt ward. Er übereilte sich nicht gerne in seinen Unternehmungen, sondern sprach gewöhnlich: „Warten wir! Warten wir! Die Stunde Gottes „ist noch nicht gekommen." Nur auf den Rath und die Gründe des Herrn Andreas Duval, ältesten Doktors des Hauses und der Societät der Sorbonne, zu dem er ein großes Vertrauen hatte, gab er sich endlich darein.

In Folge seiner Einwilligung ward am 7. Januar 1632 der Vertrag zwischen Herrn Lebon und seinen Mönchen einerseits und dem neuen Stifter sammt seinen Priestern anderseits unterzeichnet, und am andern Tage kam Vinzenz von Paul, um zum ersten Male den Ort zu besehen, von welchem man so Viel mit ihm gesprochen, und den Gott ihm bestimmt hatte.

Dieses neue Haus setzte ihn in den Stand, seine guten Werke zu vervielfältigen, und zwar erstens die Missionen. Er hatte derer von 1625 bis 1632 hundertundvierzig gehalten, und von da an bis zu seinem im Jahre 1660 erfolgten Tode hielt das einzige Haus zu St. Lazarus nahe an siebenhundert. Bei mehreren derselben arbeitete der Heilige selbst mit.

Zweitens öffnete er die Pforte seines Hauses den Geistlichen und Laien, welche sich, um ihre geist-

lichen Uebungen zu halten, einige Tage darin aufhalten wollten. Er lud sogar diejenigen dazu ein, von denen er glaubte, daß sie derselben nöthig hätten; und vom Jahre 1635 an hat er, laut Rechnung, nahe an 20,000 Personen aufgenommen, das heißt, ungefähr 800 jährlich.

Drittens leitete unser heiliger Priester, nachdem der Herr Bischof von Beauvais, Augustin Potier, ein tugendhafter und eifriger Prälat, dem heiligen Vinzenz einen Entwurf in Betreff geeigneter Exerzitien, um in Zukunft die jungen Geistlichen zum würdigen Empfang der heiligen Weihen vorzubereiten, vorgelegt hatte, zuerst diese Exerzitien im Jahre 1628 zu Beauvais, und im Jahre 1631 ließ er sie von den Klerikern der Diözes Paris abhalten. Aber seit seinem Eintritte in das Haus zu St. Lazarus hielt er sie regelmäßig bei jeder Priesterweihe, und ließ in der Folge auch Kleriker anderer Diözesen dazu. Dieselben Exerzitien wurden seitdem an mehreren Orten Frankreichs, Italiens und Polens gehalten, entweder durch Missionäre, die Vinzenz dahin schickte, oder durch andere Personen, und zwar mit solchem Erfolge, daß alle andern katholischen Länder sich darnach gerichtet haben.

Gott goß darüber seine Gnade reichlich aus. Die Meisten, welche diese Exerzitien gehalten hatten, entbrannten vor Begierde, ein ihrem Stande angemessenes Leben zu führen, und Mehrere derselben

theilten dieß dem heiligen Vinzenz von Paul mit, der ihnen vorschlug, sich miteinander zu verbinden, um wöchentlich eine geistliche Konferenz über die dem geistlichen Stande eigenthümlichen Tugenden zu halten. Diese Konferenzen begannen mit Erlaubniß des hochwürdigsten Erzbischofs von Paris am **16. Juli 1633** unter der Leitung unseres Heiligen, und wurden mit solchem Nutzen für diese frommen Geistlichen fortgesetzt, daß Herr Renard, einer derselben, oft sagte: „Herr Vinzenz ist's, der uns „gelehrt hat, Gott zu dienen, und ihm allein haben „wir dieß zu verdanken." Ihre Versammlung vermehrte sich bald beträchtlich; man sah daraus die frommen und berühmten Stifter der zwei berühmten geistlichen Gemeinden von St. Sulpice und der auswärtigen Missionen hervorgehen, und man ernannte Mehrere davon zu Bischöfen, die ihre Diözesen heilig verwaltet haben. Diese Versammlung hat auch mehreren andern zum Muster gedient, welche an verschiedenen Orten und besonders in Rom zu Stande kamen.

Aber einen der wichtigsten Dienste hat Vinzenz von Paul der heiligen Kirche durch die Errichtung von Klerikalseminarien geleistet. Den Plan dazu legte er dem Herrn Justus Guerin, Bischof von Marseille, vor, welcher im Jahre **1641** damit einen Versuch machte. Dasselbe eröffnete er auch Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Kardinal

von Richelieu. Dieser weise Minister billigte es, und schickte ihm bald darauf 1000 Thaler, womit man im Monat Februar 1624 anfing, diejenigen, welche sich zum geistlichen Stande berufen glaubten, im Hause der Findelkinder aufzunehmen und zu bilden. Nach diesem Muster errichteten andere geistliche Gemeinden und viele Bischöfe Seminarien, und Mehrere übertrugen die Leitung derselben den Söhnen des heiligen Vinzenz.

Man würde die Grenzen eines Abrisses um Vieles überschreiten, wenn man sich über alle guten Werke des Dieners Gottes verbreiten wollte. Daher muß man sich begnügen, einige der vorzüglichsten unter seinen Werken, welche das Meiste zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten beigetragen haben, kurz zu erzählen. Da er bei seinem Eintritte in das Haus zu St. Lazarus einige geisteskranke Personen gefunden hatte, und wieder Andere, denen es mehr an Leitung als an Verstand fehlte, so wollte er ihnen auch forthin die liebreiche Sorgfalt zuwenden, welche Herr Lebon, dem sie von ihren Eltern anvertraut worden waren, für sie getragen hatte, und er ließ sich von den Schwierigkeiten, die ihm bei der Behandlung dieser zwei Arten von Personen aufstießen, nicht abschrecken. Er begnügte sich nicht, an unzähligen Orten des Landes Vereine der christlichen Liebe errichtet zu haben, sondern er besuchte sie auch, oder ließ sie besuchen, um sie zu erhalten oder

wieder aufzurichten. Mit Erlaubniß des Herrn Erzbischofs von Paris und mit Genehmigung der Herren Pfarrer errichtete er dergleichen Vereine in mehreren Pfarreien dieser großen Stadt. In Verbindung mit Louise von Marillac, Wittwe des Herrn Legras, Sekretärs der Königinn Maria von Medicis, stiftete er die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern, Dienerinnen der armen Kranken, mittelst welcher er, sowohl was die Pflege der Kranken, als auch die Unterstützung der Armen und die Erziehung junger Mädchen anbelangt, unendlich viel Gutes gethan hat, und noch täglich thut. Er bildete eine Versammlung von Frauen und Jungfrauen aus den angesehensten Familien zum Dienste der Kranken im Spital zu Paris, und zur Unterstützung der Armen in den von Gott durch Hagel, Ueberschwemmung und Brand, oder durch Hungersnoth und ansteckende Krankheiten heimgesuchten Provinzen. Die Damen der Vereine der christlichen Liebe bewog er, für die Findelkinder Sorge zu tragen, und verhinderte sie, diese alsdann zu verlassen, wenn sie glaubten, daß sie nimmer im Stande wären, eine so große Ausgabe zu bestreiten. Er ließ die Galeerensträflinge nach dem Hafen St. Bernhard bringen, wo sie mehrere Jahre lang nur von dem Almosen, das er ihnen verschaffte, lebten. Er sandte ihnen von Zeit zu Zeit Missionäre, und bewilligte ihnen barmherzige Schwestern, damit diese für sie, beson-

ders in ihren Krankheiten, Sorge trügen. Er bewirkte bei dem frommen Kardinal Richelieu, damals General der Galeeren, und der Frau Herzoginn von Aiguillon, seiner Nichte, daß man in Marseille ein Spital für kranke Ruderknechte baute. Auf seinen Antrieb, als er im Rathe der Königinn-Regentinn saß, geschah es, daß Ludwig XIV seligen Angedenkens sich durch öffentliche königliche Schreiben vom Jahre 1646 und 1648 zum Stifter dieses Spitals machte, demselben ein Einkommen zur Unterhaltung dieses Hauses anwies, und verordnete, die Priester der schon in Marseille errichteten Missionskongregation sollten die geistliche Leitung desselben auf immer übernehmen, und das Amt eines Almosenpflegers sollte für immer mit der Missionskongregation vereinigt bleiben. Unter seiner Leitung gelangte der Herr Kommandeur von Sillery zu jener hochherzigen Trennung von der Welt und jener hehren Tugend, welche ihn der Hochachtung seines Jahrhunderts so würdig gemacht haben. Er half demselben Herrn beim Visitiren und Reformiren der vom Großpriorate des Templerordens abhängigen Kirchen und Pfarreien. Er vertheilte im Jahre 1639 mehr als 1600000 Livres, um den Armen der durch den Krieg zu Grunde gerichteten Provinzen, besonders in Lothringen und Artois, beizustehen. Einem Bruder seiner Kongregation trug er auf, den größten Theil dieser Summe dorthin zu tragen, und durch

offenbare Wirkung der göttlichen Vorsehung wurde dieser auf dreiundfünfzig Reisen, die er inmitten der Armeen in Lothringen machte, niemals geplündert. Den Benediktinernonnen von St. Michael, einer großen Anzahl adeliger Herren und Damen und ganzen Schaaren von Einwohnern, welche hundertweise kamen, um sich in seine Arme zu werfen, verschaffte er Zufluchtsstätten. Acht Jahre lang übte er diese christliche Liebe gegen den armen lothringischen Adel aus, und er that fast dasselbe für mehrere englische und schottische Edelleute, welche, um die Reinheit ihres Glaubens zu erhalten, gezwungen worden waren, ihr Vaterland zu verlassen. Ludwig XIII wünschte, in seiner letzten Krankheit und bei seinem Tode ihn um sich zu haben, und er half diesem Fürsten, sich in den Stand setzen, mit Vertrauen vor dem Richterstuhle des höchsten Richters zu erscheinen. Im königlichen Rathe, in den ihn die Königinn-Mutter der geistlichen Angelegenheiten wegen berief, erblickte man seine Demuth, Geduld, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit, seine Treue im Dienste Ihrer Majestäten, seine Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die Bischöfe, seine Hochachtung und seinen Eifer für die kirchlichen und klösterlichen Gemeinden im herrlichsten Glanze. Er hatte großen Antheil an der Errichtung der Kreuzschwestern, und leistete nach dem Tode der Frau von Villeneuve, ihrer Stifterinn, diesen tugendhaften Jungfrauen so

wichtige Dienste, um sie vor einem anscheinend gewissen Untergange zu bewahren, daß sie ihn für ihren Wiederhersteller erkennen. Er stand der Frau Maria Leunague, Wittwe des Herrn Pollalion, bei, um die Gemeinde der Jungfrauen von der göttlichen Vorsehung zu bilden, welche ihn wie ihren wahren Stifter und Gesetzgeber verehren. Unter diesen frommen Jungfrauen wählte er einige aus, um den christlichen Verein zur Verbreitung des Glaubens und der neuen Katholiken zu gründen. Unter seinen Händen schloßen diese Jungfrauen im Jahre 1650 ihren Verein, und erneuerten ihn wieder im Jahre 1652. Er billigte die Regeln, welche Frau von Pollalion und Herr Johann Levacher, ein sehr tugendhafter Geistlicher, den er zu ihrem Beichtvater erwählt, für sie verfaßt hatten. Mit seinen Rathschlägen half er dem Fräulein von Boffet und der Frau von Miramion bei der Errichtung ihrer frommen Gemeinden, welche heutzutage unter dem Titel der heiligen Genovefa vereinigt sind. Er unterstützte die Büßerinnen von der heiligen Magdalena, und entwarf den Plan zur Errichtung der Jungfrauen von der Zuflucht. Durch seinen Eifer und sein Ansehen leistete er den Jungfrauen von St. Agnes d'Arras, denen von der so genannten St. Thomaskongregation, den Ursulinerinnen von Beauvais, den Klarissinnen der königlichen Abtei Long-Champ und einer großen Zahl anderer Klöster die wichtigsten

Dienste. Der Kardinal von Larochefoucault, der Bischof von Cahors, Alanus von Solminihac, sowie Karl Frémont, Stifter der strengen Observanz von Grammont, und mehrere andere Reformatoren regulirter Orden wandten sich an ihn um Rath oder Beistand in ihren heiligen Unternehmungen. Im königlichen Rathe trug er nach allen seinen Kräften zur Abschaffung der Zweikämpfe und Gotteslästerungen bei. Im Jahre 1650 that er für die Grenzen von Champagne und Pikardie dasselbe, was er zuvor für Lothringen gethan hatte. Im Jahre 1652 verschaffte er den Armen von Paris und der Umgegend gleiche Hilfe. Diese Liebesdienste dauerten mehrere Jahre, und zum Theil selbst bis zu seinem Tode fort. Um von Gott das Ende der Verwirrung des Königreichs zu erhalten, wollte er, daß jeden Tag drei Missionäre, ein Priester, ein Kleriker und ein Bruder fasteten, daß der Priester die Messe läse, und die beiden Andern während derselben kommunizirten. Obgleich schon ein Siebenziger, dispensirte er sich selbst doch niemals von dieser Uebung der Buße und Frömmigkeit, welche bis zum allgemeinen Frieden fortgesetzt ward. Er errichtete ein Spital unter dem Titel des heiligen Namens Jesus für vierzig Arme, nämlich für zwanzig männlichen und zwanzig weiblichen Geschlechts, und gab dadurch Veranlassung zum allgemeinen Spital in Paris, dessen geistliche Leitung er dem Herrn

Abelly, nachherigem Bischofe von Rhodez, anvertrauen ließ. Das berühmte Spital der heiligen Königinn wurde auf seinen Rath begonnen, auf seine Ermahnungen fortgesetzt, und durch seine dringenden Bitten bei mächtigen Personen in der Art vollendet, wie man es heutzutage sieht. Außer den vielen Niederlassungen von Priestern seiner Kongregation in Frankreich, Italien, Polen, Savoyen, Piemont und Lothringen schickte er auch noch Missionäre nach Tunis, Algier, Salé, zum geistlichen und leiblichen Beistand der Sklaven der Barbarei; nach Schottland, Irland und den hebridischen Inseln, zum Troste der Katholiken und zur Bekehrung der Ketzer; nach Indien und auf die Insel Madagaskar, zur Belehrung der Götzendiener und zur Fortpflanzung des Glaubens. Er bestimmte Frau von Chavigny und die berühmte Maria von der Menschwerdung, um der Erziehung amerikanischer Mädchen willen nach Kanada zu reisen. Endlich beauftragte ihn die heilige Kongregation von der Verbreitung des Glaubens, unter seinen Missionären einen tüchtigen Priester zu wählen, damit dieser zur bischöflichen Würde erhoben und nach Persien gesandt werde, und ferner mehrere seiner Arbeiter zur Reise nach Schweden vorzubereiten, wo die Bekehrung der Königinn der katholischen Religion die Pforte zu öffnen schien. Und Vinzenz bot zu allen diesen Absichten seine hilfreiche Hand dar.

Hier hast du nun, mein Leser, in gedrängter Kürze die Aufzählung eines Theiles seiner heiligen Werke; sein ganzes Leben war ein beständiges Gewebe derselben. Bevor er es aber endigte, gab er seiner Kongregation Regeln, und hatte noch den Trost, diese dreiunddreißig Jahre lang ausüben zu sehen. Er selbst hatte sie, verschiedener Krankheiten ungeachtet, die seine Geduld prüften, genauer als irgend Jemand ausgeübt. Ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode wurden sie gedruckt. Schon seit mehr als dreißig Jahren war er mit einem Fieber behaftet, das gewöhnlich 3 bis 4 Tage anhielt, und manchmal bis auf 14 Tage stieg. Dieser Beschwerde ungeachtet, stand er täglich um vier Uhr auf, stellte seine Betrachtung an, und verrichtete seine übrigen Geschäfte. Seit sieben bis acht Jahren hatte er, zweimal des Jahres, ein viertägiges Fieber, jedesmal 1 bis 2 Monate lang; dieß verhinderte ihn jedoch nicht, seinen frommen Geschäften obzuliegen. Im Jahre 1644 erlaubte ihm eine gefährliche Krankheit nicht, die heilige Messe zu lesen, und er mußte sich mit der täglichen Kommunion begnügen. Im Jahre 1656 hatte er ein beständiges Fieber, welches sich mit einem sehr schmerzhaften Flusse an einem Beine endigte, und seit dieser Zeit ward er oft von Fiebern und andern Krankheiten befallen. Die längste aber war die Geschwulst seiner Füße, welche er fünfundvierzig Jahre lang ausge-

standen hat. Sie kam allmälig bis zu den Knieen, so daß er sie nicht mehr biegen konnte. Hierauf setzten sich Geschwüre an, und zu Anfang des Jahres 1659 war es ihm nicht mehr möglich, aus dem Hause zu gehen. Dennoch fuhr er noch mehrere Monate fort, um 4½ Uhr in die Kirche zu gehen, um mitzubeten, und dann die heilige Messe zu lesen. Allein gegen das Ende des Jahres mußte er sie schon in der Krankenkapelle lesen, und im Jahre 1660 hörte er sie, da er sie nicht mehr lesen konnte, alle Tage bis zu seinem Hinscheiden. Diesen Trost erkaufte er mit seinen Schmerzen, die er fühlte, indem er sich in die Kapelle schleppte; denn er wollte nicht, daß man in dem nächsten Zimmer an dem seinigen einen Altar errichtete, ja nicht einmal, daß man ihn auf einem Sessel trug, um ihm die Pein des Gehens zu ersparen, und nur die äußerste Kraftlosigkeit konnte ungefähr sechs Wochen vor seinem Tode seine Einwilligung dazu bewirken.

Die Stunde dieses Todes schlug am 27. September. Schon seit langer Zeit hatte er sich durch das Hersagen der Gebete für Sterbende und der Empfehlung der Seele, und durch die weise Vorsicht, seit 18 Jahren sich alle Abende in den Stand zu setzen, als müßte er dieselbe Nacht sterben, darauf vorbereitet. Ebenso war er zunächst durch seine im vorhergehenden Jahre, ungeachtet seiner Krankheit, abgehaltenen Exerzitien, durch die heilige Kommunion,

die er täglich empfing, seitdem es ihm nicht mehr möglich war, die heilige Messe zu lesen, und durch eine beständige Richtung zu Gott, die bis zu seinem letzten Seufzer währte, darauf vorbereitet. Eine lange Uebung hatte ihm diese Richtung so zur andern Natur gemacht, daß er trotz dem todesähnlichen Schlummer, worin er Sonntags, den 26. September, und die darauf folgende Nacht lag, sich gleich wieder, sobald man ihm irgend ein Wort der heiligen Schrift vorsagte, ermunterte, und im Texte fortfuhr, den die Andern begonnen hatten. Besonders zeigte er großes Wohlgefallen an dem Verse: „Deus in „adjutorium meum intende etc. Gott, merk auf „meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen."

Schon war er seinem Ende sehr nahe, als Herr Leprêtre, einer der Geistlichen der Dienstagskonferenz, welcher damals in St. Lazarus seine Exerzitien hielt, zu ihm kam, um für sich und die übrigen Geistlichen der Konferenz seinen Segen zu erbitten. Dieß gab ihm Gelegenheit, zu zeigen, wie aufmerksam er noch in diesen letzten Augenblicken auf alle Bewegungen seines Herzens war. Jener tugendhafte Geistliche hatte ihn nämlich im Namen aller Herren der Konferenz gebeten, sie zu segnen, ihnen seinen Geist zu hinterlassen, und bei Gott auszuwirken, daß ihre Gesellschaft nie von dem Pfade der Tugend abwiche, die er ihr eingeflößt und mitgetheilt habe; aber Vinzenz von Paul, schon sterbend, ja schon halb

todt, nahm die Schlinge wahr, die der Feind des Heils ihm in den Worten eines sehr frommen Mannes gelegt hatte, und er vermied sie. Seit so vielen Jahren daran gewöhnt, alle Andern für besser zu halten, als sich, widersprach seine Demuth sich nicht in dieser letzten Stunde. Er erlaubte sich nicht, eine so ehrwürdige und tugendhafte Gesellschaft zu segnen. Treu dem Herrn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, gab er ihm die Ehre von allem Guten, dessen Werkzeug er gewesen war. Voll Eifer jedoch für die Fortschritte dieser Herren, und aus Furcht, sie durch eine ganz abschlägige Antwort zu betrüben, erhob er seine Augen gen Himmel und sprach: „Qui coe-„pit opus bonum, ipse perficiet. Der das gute „Werk begonnen, wird es vollenden."

Am vorhergehenden Abend hatte man ihm schon die letzte Oelung gegeben, und er starb um halb 5 Uhr Morgens, um dieselbe Stunde, in welcher er seit 35 Jahren den heiligen Geist für sich und die Seinigen angerufen hatte. Sein Leib wurde am 28. September begraben, und sein Leichenbegängniß beehrten Seine Hoheit der Prinz von Conti, Seine Excellenz der hochwürdigste Herr Piccolomini, päbstlicher Nuntius, mehrere Prälaten, die Frau Herzoginn von Aiguillon und viele andere vornehme Personen mit ihrer Gegenwart. Seine Leichenrede ward von Herrn Heinrich von Maupas du Tour, Bischof von Evreux, in der Kirche zu St. Germain

de l'Auxerrois gehalten, wo die geistlichen Herren der Konferenz ihm eine feierliche Todtenmesse lesen ließen.

Das war der Lebenslauf des Dieners Gottes. Da wir jetzt auf seine Tugenden zu sprechen kommen, so wollen wir, um nicht allzu weitläufig zu werden, nur seinen Glauben, seinen Eifer, seine Liebe, seine Demuth, seine Abtödtung, und seine andächtige Verehrung der allerseligsten Jungfrau berühren.

Sein Glaube.

Gott ließ es zu, daß sein Glaube bald durch die beschwerlichsten Versuchungen geprüft ward, denen er allezeit fest und standhaft und mit desto grösserem Verdienste widerstand, als man sagen kann, daß sie der Preis der hochherzigsten Kraftäußerung christlicher Liebe waren. Hier die Thatsache. Ein berühmter Doktor und ältester Lehrer der Theologie, der lange Zeit die Ketzer bekämpft hatte, wurde von so heftigen Versuchungen wider den Glauben angefallen, daß er sich oft gewaltsam zur Gotteslästerung und Verzweiflung fortgerissen sah, ja sich sogar zum Fenster hinausstürzen wollte. Deßhalb war man gezwungen, ihn nicht blos vom Breviergebet und vom Messelesen, sondern selbst von jedem mündlichen Gebete zu entbinden. Er hatte dem Diener Gottes

diesen seinen Zustand entdeckt, welcher ihm verschiedene geeignete Mittel angab, um entweder den Sieg oder das Ende seiner Versuchungen zu erhalten. Da nun dieser Doktor in eine Krankheit fiel, und Vinzenz von Paul fürchtete, er möchte unterliegen, so betete er für ihn, und opferte sich, um von Gott die Erhörung seiner Bitte zu erhalten, seiner göttlichen Majestät auf, um in sich selbst solche Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit zu tragen, welche er ihn nur immer erdulden lassen wollte. Ein so hochherziges Gebet drang leicht bis zum Throne Gottes und wurde schnell erhört. Der Kranke ward augenblicklich von all seiner Drangsal befreit, und er fühlte sich wieder ebenso fest im Glauben, als er es als Vertheidiger desselben gewesen war. Bald darauf starb er, voll Dankbarkeit gegen die Güte Gottes, die zwar diese Prüfung zugelassen hatte, ihm jedoch dieselbe dergestalt übertragen half, daß er siegreich aus derselben hervorging. Gott aber nahm das Opfer des heiligen Vinzenz von Paul an, und gab zu, daß sein Gemüth alsbald von der nämlichen Versuchung lebhaft angegriffen und vier ganze Jahre hindurch gepeinigt ward. Er aber widerstand ihr allezeit durch Gebet, Abtödtung und durch den unerschütterlichen und ruhigen Vorsatz, alle dem Glauben widerstreitende Gedanken zu verwerfen, und ward endlich gänzlich davon befreit, als er den Entschluß faßte, sein ganzes Leben um der Liebe Gottes willen

dem Dienste der Armen zu weihen: wohl die verdienstlichste und geeigneteste Uebung des Christenthums, um unserm Herrn zu bezeugen, daß wir seinen Worten und Verheißungen glauben.

Sein Eifer.

Der Leser hat in der kurzen Lebensgeschichte, die man ihm zuerst vor Augen gestellt hat, mehrere unzweideutige Beweise des Eifers unsers Heiligen für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen bemerken können. Ungezweifelt hatte er die Ehre Gottes und die Heiligung der Seelen im Auge, wenn er eine so große Anzahl Personen im Hause zu St. Lazarus aufnahm, um dort die Vorbereitungsexerzitien zur Priesterweihe zu halten; bei den Konferenzen, welche er zur Vervollkommnung der Geistlichen errichtet, und bei dem Opfer, das er Gott so oft dargebracht hat, indem er seine besten Missionäre zum Beistande der Sklaven nach der Barbarei und zur Bekehrung der Götzendiener nach der St. Lorenzinsel sendete. Er selbst arbeitete noch in einem Alter von fast 80 Jahren mit einem über seine Kräfte erhabenen Muthe am Missionsgeschäfte. Oft sagte er seinen Kindern: „sie sollten bereit seyn, nach In„dien und überallhin zu gehen, um dort Gott Seelen „zu gewinnen.“ Trotz seiner Krankheiten wünschte er inbrünstig, während der Arbeit am Heile des

Nächsten in den Dörfern sein Leben neben einem Gebüsche auszuhauchen. Nie noch hat ein Mensch einen lebhaftern Schmerz über die Unbilden empfunden, die Gott durch Schwüre und Lästerungen zugefügt werden, als Vinzenz, wenn er dergleichen hörte. Bei allen diesen Gelegenheiten ging er mit sanftem Antlitze zu denen, welche in diese Fehler fielen, und machte ihnen mit demüthigen Worten liebreiche Vorstellungen. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit setzte er die Werke fort, welche er nach reiflicher Ueberlegung unternommen hatte, ohne sich durch Widerspruch, oder Verlust von Menschen oder Gütern abschrecken zu lassen. Er pflegte zu sagen: „Wenn auch die beschwerlichsten Missionen nur dazu „dienen würden, um den Barbaren zu zeigen, daß „es in unsrer Religion Menschen gebe, die im Stande „sind, Alles zu verlassen, und sich Allem auszusetzen, „um ihre betrübten Brüder zu trösten und zu erquicken, „so würde er schon glauben, Menschen und Geld „gut angewendet zu haben." Er kümmerte sich weder um die bittersten Vorwürfe, noch um das Uebel, welches seiner Gemeinde deßhalb begegnen könnte, und womit man ihn manchmal offen bedrohte; sondern setzte sich allezeit gleich einer ehernen Mauer den ungerechten Ansprüchen derjenigen entgegen, welche nicht die nöthigen Eigenschaften zu den verlangten Pfründen hatten. Ungeachtet aller Verbindlichkeiten, die er Herrn Lebon schuldig war, und aller Erkennt-

lichkeit, wovon er gegen diesen tugendhaften und herrlichen Wohlthäter durchdrungen war, schlug er ihm eine Gunst ab, welcher die Aebtissinn, um die jener sich, ohne sie genau zu kennen, angenommen hatte, unwürdig war. Kurz, sein Eifer war so brennend und dabei so rein, „daß er Gott täglich „bat, andern Gesellschaften Segen und Gedeihen zu „geben, und die seinige zu vernichten, wenn sie ihm „nicht nach den Absichten seiner göttlichen Vorsehung „dienen würde."

Seine Liebe.

Wenn aber Vinzenz von Paul solch einen brennenden Eifer gehabt hat, um die Ehre Gottes im Heile der Seelen zu befördern; so hatte er ebenso viel Liebe, um das zeitliche Elend der Armen zu erleichtern, und ihnen Mittel zu gewähren, Gottes Hand zu lobpreisen, welche sie zwar in seiner Gerechtigkeit geschlagen hatte, aber doch wieder in ihrem Elende tröstete. Er begann so frühzeitig die Uebung der Liebe, daß man wohl sagen kann, das Mitleid sei mit ihm aus dem Schooße seiner Mutter hervorgegangen, und mit ihm von seiner Kindheit an emporgewachsen. Denn im Alter von zwölf Jahren gab er den Armen einen Theil des Mehles, das man ihn zum Unterhalte der kleinen Familie holen ließ; und als er eines Tages einen Armen gefunden

hatte, der im größten Elende zu seyn schien, so gab er ihm dreißig Sous. Dieß war zwar allerdings an und für sich eine mäßige Summe, aber sehr beträchtlich für einen Knaben, der viele Zeit gebraucht hatte, um sie nach und nach zu sammeln, der nach der Gewohnheit seiner Alters- und Standesgenossen sie gar hochschätzen mußte, und überdieß in keinem Orte lebte, wo er sich versprechen durfte, diesen Verlust leicht wieder hereinzubringen.

Das waren an dem kleinen Vinzenz die ersten Proben einer Liebe, welche in der Folge so viel wunderbare Werke verrichten sollte. Der Leser wird sich hier erinnern können, weiter oben gesehen zu haben, wie der Diener Gottes Spitäler, Gesellschaften der christlichen Liebe und Versammlungen von Frauen errichtet, und durch diese verschiedenen Mittel zahllosen Armen, gesunden und kranken, die nöthige Hilfe verschafft hat. Allein man kann gewiß und wahrhaftig sagen, daß diese für die leidende Menschheit so nützlichen Werke, welche heutzutage noch alle bestehen, nicht hinreichen, um zu zeigen, wie groß die Liebe des heiligen Vinzenz war.

Von dem heiligen Manne Job steht geschrieben, „daß er den Armen niemals abschlug, was sie ver„langten; daß er die Augen der Wittwe nicht ver„gebens warten ließ; daß er sein Brod nicht allein „aß, sondern es mit den Waisen theilte; daß er nicht „unterließ, demjenigen beizustehen, der, weil er

„keine Kleider hatte, vor Kälte starb, oder dem Ar=
„men, der ohne Bedeckung war.“ Dieß ist das wahre Bild des heiligen Vinzenz. Er vernimmt, daß die Hälfte der Bewohner von Palaiseau krank ist, daß täglich zehn bis zwölf derselben sterben, und dieser Ort eines Priesters und aller Arten Le=bensmittel bedürfe: und sogleich läßt er auf seine Kosten vier seiner Priester mit einem Chirurgen abreisen, und schickt fast täglich einen seiner Wa=gen, beladen mit Mehl, Wein, Fleisch und andern Eßwaaren, dahin ab; er verwendet all sein Geld darauf, und wenn er nichts mehr vermag, dann fleht er die christliche Liebe wohlhabender Personen an. Kaum hat er den Bedürfnissen von Palaiseau abge=holfen, als die Ueberschwemmungen der Seine seiner Liebe ein ebenso weites Feld öffnen. Genevilliers ist dergestalt überschwemmt, daß die Einwohner, größ=tentheils ziemlich arm, nicht mehr aus ihren Häu=sern gehen können; sie befinden sich in der äußer=sten Noth, die um so größer ist, da sie Niemanden abordnen können, um Hilfe zu holen. Aber Vin=zenz von Paul ahnete, gemäß seiner Kenntniß von der Lage dieses Dorfes, was vorgefallen war, und ohne bestimmte Nachrichten zu erwarten, schickte er auf der Stelle einen Wagen voll Brod dahin. Dasselbe that er auch am folgenden Tage, und so lange die Ueberschwemmung dauerte, fuhr er fort, Brod zu senden, sowie auch zwei seiner Missionäre,

welche in Schiffen in allen Gassen dieses Dorfes herumfuhren, und an die Einwohner durch die Fenster ihrer Häuser Lebensmittel vertheilten.

Nicht nur den Bedürfnissen der Armen auf dem Lande allein schenkte er seine Aufmerksamkeit, auch die Stadt Paris und ihre Vorstädte hatten nicht weniger Antheil an seinem Mitleiden und Almosen. Denn ohne von mehreren Waisen zu sprechen, die er zu verschiedenen Zeiten in St. Lazarus aufgenommen und unterhalten hat; von den Reisenden, denen er Brod oder Geld austheilen ließ; von Personen, welche die Scham verhinderte, zu betteln, die aber seine Liebe ihn aufsuchen und entdecken ließ, und denen er insgeheim Almosen an Geld oder Lebensmitteln, nach ihren verschiedenen Bedürfnissen, zusendete; von unzähligen Armen, denen er Kleider reichen ließ, wenn er, durch die Stadt gehend, bemerkte, daß sie derselben bedürftig wären; von den Gefangenen in den Kerkern von le Châtelet und der Conciergerie, denen er Unterricht und dann Almosen ertheilte; von dem liebreichen Gebrauche, den er einführte, und der noch heut zu Tage besteht, alle Tage an seiner Tafel zwei arme Greise speisen zu lassen; über dieß Alles ließ er seit dem Anfange seiner Kongregation Brod, Suppe und Wein an mehrere Familien, welche dieß holen ließen, vertheilen, und dreimal in der Woche ließ er Christenlehre halten, und hierauf an alle Arme, die sich dabei einfanden (manch-

mal über 800), die ebengenannten Lebensmittel vertheilen.

Kurz, um den ganzen Werth der Liebe des heiligen Vinzenz zu erkennen zu geben, muß man bemerken, daß zu einer Zeit, wo das Haus zu St. Lazarus durch die Truppen litt, welche während der Pariser Unruhen alle Lebensmittel verzehrt oder mitgenommen hatten; zu einer Zeit, wo sogar seine verschiedenen Pachtgüter geplündert und zerstört worden waren, der Diener Gottes dennoch sein öffentliches Almosen täglich fortsetzen ließ. Indeß hatte er aber nicht das Benehmen der Klugen dieser Welt nachgeahmt, welche gewöhnlich eine Summe für unvorhergesehene Fälle zurückbehalten; er würde dieß für Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung gehalten haben. Hatte er Alles weggegeben, so war seine einzige Quelle „borgen", um das gute Werk nicht fallen zu lassen.

Nach so großen Werken der Liebe wird man von dem, was wir jetzt gleich sagen werden, nicht mehr überrascht seyn. Als ein ihm unbekannter Soldat ihn gebeten hatte, er möchte ihn auf einige Tage bei sich aufnehmen, und daselbst krank geworden war, ließ ihn Vinzenz in ein geheiztes Zimmer legen, und ihm zwei Monate lang durch einen Bruder der Kongregation alle Dienste, deren er bedurfte, leisten, bis er wieder vollkommen hergestellt war. Einem Fuhrmann, der ihm den Schaden aus-

einandersetzte, welchen er durch den Verlust seiner Pferde erlitten, ließ er sogleich zehn Pistolen geben. Als er ein andersmal eben 40 Thaler eingenommen hatte, gab er sie auf der Stelle einem armen Menschen, der unlängst von Lothringen angekommen war. Wenn er arme Leute in den Straßen liegend fand, ließ er sie in derselben Kutsche in's Spital fahren, welcher er sich nach dem Willen der Königinn und des Erzbischofs seit acht Jahren bedienen mußte, seitdem ihm die Geschwulst seiner Füße und seine andern Krankheiten nicht mehr zu gehen oder zu reiten erlaubten. Wenn in der Nachbarschaft des Hauses zu St. Lazarus arme Leute starben, ließ er Leinwand hergeben, um sie anständig zu begraben. Statt zu erlauben, daß man den Schuldnern und Pächtern, die nicht zahlen konnten, Unkosten verursachte, ließ er vielmehr manchmal dem Einen und dem Andern Geld leihen, um ihnen zu helfen, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen.

Es braucht wohl nicht mehr, um zu beweisen, daß die Armen ihn mit allem Grunde ihren Vater nannten, und daß man, wie von Job, auch von ihm sagen kann: „Er hat das Herz der Wittwe „mit Trost erfüllt, und der, welcher seinem Unter„gange nahe war, überhäufte ihn mit Segnungen."

Er verdiente diese nicht nur durch die Schnelligkeit, Ausdehnung und Beharrlichkeit seiner Liebe, sondern auch durch die zärtlichen und demüthigen

Gesinnungen, wovon jene begleitet ward. „Ich bin, „sagte er eines Tages, für unsere Gemeinde bekümmert; aber in der Wahrheit bin ich davon bei Weitem nicht so gerührt, als von den Armen. Wie „wird es ihnen ergehen? Ich gestehe, daß mir dieß „Gram und Schmerz verursacht.“ So groß war also sein Mitleiden gegen die Armen, und es darf einen nicht wundern, dasselbe in einem Manne zu finden, der so Viel für sie that. Allein nicht ohne Staunen wird man vernehmen, daß Vinzenz von Paul, überhäuft von Geschäften, und nur mit Mühe gehend, von seinem Zimmer heruntergestiegen ist, um einigen armen Familien Almosen zu geben, denen er es zu schicken versprochen hatte, und daß er sich vor ihnen auf die Kniee niedergeworfen, um sie deßhalb um Verzeihung zu bitten, weil er seit einiger Zeit auf sie vergessen habe.

Seine Demuth.

Aus diesem einzigen Zuge kann man leicht erkennen, daß Vinzenz von Paul eine tiefe Demuth besaß. In der That mußte sie so seyn, um inmitten so vieler und so großer Wohlthaten, womit er immerwährend beschäftigt war, der geringsten Wohlgefälligkeit den Eingang zu verwehren, und Gott alle Ehre davon zu geben. „Ach! meine Herren, sagte „er oft zu seinen geistlichen Kindern, demüthigen wir

„uns, geben wir Gott alle Ehre, und behalten wir „uns Nichts, als Verachtung und Beschämung, auf; „das ist unser Antheil. O! wie sehr würde derjenige, „der sich die Ehre eines Werkes beilegte, die Heili„gung des göttlichen Namens und der Seelen ver„hindern. . . . . Er würde gewiß einen großen Got„tesraub begehen, und die ganze Missionsgesell„schaft würde sich desselben Verbrechens schuldig „machen, wenn sie sich mit der unglückseligen Mei„nung schmeicheln würde, daß sie durch ihre Amts„verrichtungen die Völker zu Gott bekehrte, und dar„um geachtet und geschätzt zu werden verdienete." Er lehrte in diesem Punkte seinen Kindern Nichts, was er nicht selbst ausübte; auch sagte er, er habe keinen Theil an der Errichtung der Kongregation, die doch sein vornehmstes Werk war. Er versicherte, daß er nicht durch eigene Wahl Missionär sei, sondern durch Gottes Willen dazu bewogen wurde. „Er „ist, setzte er hinzu, der Urheber aller unserer Verrich„tungen und Uebungen, weil alle diese Dinge durch „seine Leitung begonnen haben, ohne daß ich daran „gedacht oder sogar gewußt hätte, was seine gött„liche Vorsehung zu thun vorhatte."

Diese Treue des heiligen Vinzenz von Paul, alle Ehre von seinen guten Werken Gott zu geben, kam daher, daß er von seiner Unfähigkeit zu den geringsten Dingen innig überzeugt war; während es Gott gefiel, sich desselben zu den größten Werken zu

bedienen. Im Jahre 1641 gab er einen glänzenden Beweis von dieser seiner Ueberzeugung; denn nachdem er einige der Aeltesten und Vornehmsten seiner Kongregation nach Paris hatte kommen lassen, sagte er zu ihnen: „Ich lege die Würde eines General„obern in eure Hände zurück; erwählet in Gottes „Namen einen unter euch zu unserm Obern.“ Es lag nicht an ihm, daß dieß nicht geschah; denn er zog sich aus der Versammlung zurück, und kam erst wieder dahin, um seinen alten Platz einzunehmen, nachdem er lange Zeit den dringenden Bitten widerstanden hatte, die zuerst von Abgeordneten, und dann von der ganzen Versammlung wiederholt an ihn gerichtet wurden.

Waren die Missionäre bei dieser Gelegenheit bestürzt, daß ein so würdiger Obere ihre Leitung aufgeben wollte, so erstaunten sie in anderer Beziehung gar nicht darüber. Sie wußten nämlich, daß er sich weniger geeignet hielt, sie zu leiten, als alle Andern seiner Gesellschaft. Manchmal bezeigte er sein Erstaunen, daß man ihn in seinem Amte ertrage, „da „er, wie er sagte, der lächerlichste, ungebildetste und „dümmste aller Menschen sei, und nicht sechs Worte „nach einander sagen könne, ohne darzuthun, daß „er weder Geist, noch Urtheil, noch Tugend besitze.“ Er hielt sich sogar der schlechten Beispiele wegen, die er zu geben glaubte, für unwürdig, in der Kongregation zu leben; ebenso konnte er auch nicht er-

tragen, daß man vortheilhaft von ihm sprach; und als ein in seine Kongregation erst neu eingetretener Priester in einer Konferenz gesagt hatte, er sei darüber beschämt, daß er aus den guten Beispielen und aus den Wundern, die man an ihm sehe, keinen Nutzen ziehe, so antwortete ihm, als er geendigt hatte, der demüthige Obere: „Mein Herr! bei uns „herrscht die Gewohnheit, daß wir Niemanden in „seiner Gegenwart loben. Es ist wahr, ich bin ein „Wunder von Bosheit, und schlechter, als der Teu„fel, der nicht so sehr, als ich, in der Hölle zu „seyn verdient; ich sage dieß nicht, um die Sache „zu vergrößern, sondern nur nach meinen wahrhaften „Gesinnungen darüber." So suchte er sich durch Alles zu demüthigen, was ihn in den Augen der Menschen hätte erheben können. Eine Frau, die ihn um Almosen bat, sagte zu ihm, daß sie bei seiner Frau Mutter Magd gewesen wäre. „Sie halten „mich für einen Andern, erwiederte er ihr in Gegen„wart mehrerer Personen vom Stande, meine Mut„ter hat niemals eine Magd gehabt, sondern selbst „gedient; denn sie war, wie ich der Sohn, so das „Weib eines Bauern."

Kurz, er war Keiner von denen, deren Worte durch die Handlungen Lügen gestraft werden; sein Betragen entsprach allezeit vollkommen seinen Reden. Allezeit aufmerksam, das zu verbergen, was irgend eine gute Meinung von ihm erwecken, und das zu

offenbaren, was ihn demüthigen konnte, gab er sich seinen Pfarrkindern von Châtillon nur als einen armen Priester zu erkennen, der in seiner Jugend die Heerden gehütet hatte; und man hätte von ihm nie mehr erfahren, wenn nicht der Sekretär des Grafen von Joigny, der ihn aufzusuchen kam, die Einwohner über die großen Werke, die er anderswo gethan, die Hochschätzung, die er sich erworben, und über die Sehnsucht, womit das Haus Gondy seine Rückkehr wünschte, belehrt hätte. Stets klein in seinen eigenen Augen, und sich zu Allem unfähig haltend, während er von denen, die ihn kannten, bewundert ward, und die schwierigsten Unternehmungen unter seinen Händen glücklich vollendet wurden, setzte er sich auf den letzten Platz, und verrichtete mit Freuden die geringsten Dienste. Auf seinen Missionen hielt er den Kindern Christenlehre; er lehrte die Kleinen das Vaterunser und den englischen Gruß; er setzte sich auf einen Stein, auf den Boden der Kirche nieder, um Beicht zu hören, während er Andern die bequemsten Beichtstühle überließ. Zu Hause erwählte er sich in Betreff der Nahrung oder Wohnung allezeit das Schlechteste. In die Zimmer der jungen Männer, die zu Priestern geweiht werden sollten, ihre Pakete tragen; sich seinen Kindern, welche von der Mission zurückkamen, zu Füßen werfen, um ihnen die Schuhe abzunehmen; in der Küche das Geschirr waschen — dieß sah man ihn zur Erbauung

seiner Gesellschaft oft thun. Stets voll Verlangen, daß die Andern ihn ebenso verachteten, als er es selbst that, sah er die Gelegenheiten, sich zu demüthigen, für etwas Kostbares an. Um dieses Verlangen zu befriedigen, warf er sich in Gegenwart der ganzen Gemeinde auf die Kniee, und klagte sich öffentlich der geringsten Fehler an, selbst solcher, die man äusserlich gar nicht bemerken konnte; und wenn er Jemanden betrübt zu haben glaubte, sei es nun durch einige scharfe Worte, oder durch einen minder freundlichen Empfang, so entschuldigte er sich bei diesem demüthig darüber. Man hat gesehen, daß dieser ehrwürdige Obere sich inmitten des Gartens vor einigen seiner Priester auf die Kniee warf, und sie um Verzeihung bat, weil er mit einem der Brüder des Hauses allzu streng gesprochen habe; und mit welcher Bewunderung hat man dieß nicht sehen müssen? Man hat gesehen, daß er diesen Bruder aufsuchte, ihn um Verzeihung bat, und ihm die Füße küßte, obgleich das Unrecht auf Seiten des Untergebenen war, der zu viele Schwierigkeiten erhoben hatte, einen armen Bauer in Wohnung zu nehmen, als ihn sein Oberer darum bat. Eines Tages wollte er nicht einmal Messe lesen, ohne zuvor einem Andern in der Küche Genugthuung gegeben zu haben, weil er zu ihm gesagt hatte, er solle in Geduld die Entscheidung seiner Vorschläge erwarten. Als er zu Richelieu krank war, demüthigte er sich vor dem

Bruder Krankenwärter, den man ihm von Paris geschickt hatte, weil er glaubte, ihn nicht mit hinlänglicher Herzlichkeit empfangen zu haben, und zu ihm gesagt hatte, es verdrieße ihn, daß man ihm die Mühe aufgeladen habe, um seinetwillen so weit herzukommen. Als er einmal mit dreien seiner Priester reisete, und ihnen, um sie zu erheitern, Etwas erzählte, was ihm vor Zeiten begegnet war, schwieg er plötzlich still, schlug an seine Brust, klagte sich der Hoffart an, warf sich vor, daß er nur von sich selbst spreche, und bat, sobald er an dem Ort seines Bleibens angekommen war, sogleich auf den Knieen dieses vermeinten Aergerniſſes wegen um Verzeihung. Ein anderesmal ermahnte er seine Gemeinde, Gott für eine beträchtliche Demüthigung zu danken, die einem seiner Häuser widerfahren war, obgleich diejenigen, welche sie betraf, dazu durch keine Sünde Veranlassung gegeben hatten. Während er noch im Hause der Findelkinder war, überwand er heldenmüthig die erste Regung des Widerwillens, die er gegen eine Art Ursache der Demüthigung, die Gott ihm anbot, fühlte. Man meldete ihm einst, daß sein Neffe von der Stadt Acqs angekommen und an der Pforte sei. Laßt ihn kommen, sagte er zuerst; allein sogleich steigt er herunter, geht bis auf die Straße, umarmt den jungen Menschen, der gleich den Bauern von der Haide gekleidet war, nimmt ihn bei der Hand, führt ihn in den Hof, läßt alle Priester

seiner Gesellschaft herabkommen, und sagt zu ihnen: „Seht hier den gebildetsten Mann meiner Familie!“ Hierauf läßt er ihn alle Standespersonen, die ihn zu besuchen kamen, begrüßen. Und gleich als wäre dieß nicht hinreichend gewesen, um den Fehler wieder gut zu machen, den Vinzenz in der gefühlten Regung der Eigenliebe wahrzunehmen glaubte, klagte er sich bei seinen nächsten geistlichen Uebungen öffentlich an, daß er sich über die Ankunft seines Neffen etwas geschämt, und denselben in sein Zimmer habe kommen lassen wollen, weil er bäuerisch und schlecht gekleidet war.

Das sind zweifelsohne Dinge, die der Natur sehr schwer fallen; allein es gibt noch härtere, welche vollkommen darthun, daß, wenn Vinzenz von Paul oft zu seinem Nachtheile sprach, dieß ganz aufrichtig geschah; sowie daß, wenn er sich oft in äußern Demüthigungen übte, er dieß mit aller Redlichkeit und Treue that, welche die tiefste Demuth einflößen kann. Man sieht zwar manchmal Menschen, die von sich gewisse Dinge sagen, welche zu ihrer Verachtung zu gereichen scheinen; allein man findet wohl Wenige, welche dieselben für wahr erkennen, wenn sie von Andern gesagt werden, und noch weit Wenigere, die es mit Geduld ertragen, daß man ihnen offenbare Unbilden sagt, oder sie insgeheim verläumdet. Vinzenz von Paul hat Beides trefflich gethan. Ein berühmter Abt sah einst,

daß er ihm nicht seine Gesinnungen beibringen könne, und überließ sich daher dem Zorne, machte ihm mehrere Vorwürfe, sagte ihm, daß er ein Unwissender sei, und daß er sich wundere, wie seine Kongregation ihn als Generalobern ertragen könne. Unser demüthige Priester begnügte sich, hierauf sanft zu erwiedern: „Ich wundere mich noch mehr darüber, als „Sie, mein Herr, weil ich unwissender bin, als Sie „glauben.“ Noch Mehr that er hinsichtlich eines Edelmannes, der ihn aus Zorn wie einen alten Narren behandelte; denn er warf sich auf die Kniee, und bat ihn um Verzeihung, daß er ihm Veranlassung gegeben habe, ihn so zu behandeln. Er wollte sich nicht einmal rechtfertigen, wenn er es auch leicht thun konnte. Einmal meldet man ihm, daß eine der vornehmsten Personen des Parlaments in der großen Kammer gesagt habe, das Haus zu St. Lazarus halte wenig Missionen mehr, und daß man, um diesen Richter zu verhindern, seine Kongregation fernerhin zu verschreien, es für gut befände, ihm wissen zu lassen, daß in den letzten Jahren noch mehr Missionen gehalten worden seien, als in den vorhergehenden. Allein dieser Rath schien dem Manne Gottes zu menschlich. „Man muß ihn handeln las„sen, sagte er, indem er von diesem Parlaments„gliede sprach; ich werde mich nie anders recht„fertigen, als durch meine Werke.“ Zwei hochgestellte Prälaten gaben ihm öffentlich harte Verweise.

Dem Einen hätte er erwiedern können, daß er nur seine Befehle vollzogen; dem Andern, daß er an dem, worum es sich handelte, keinen Antheil habe, was er fast durch ebenso viele Zeugen, als Umstehende da waren, hätte beweisen können. Allein seine ganze Rechtfertigung war bei dem Einen „Stillschweigen"; und dem Andern warf er sich zu Füßen, um ihn um Verzeihung zu bitten. „Man muß gestehen, sagte „damals der berühmte Andreas Duval, daß Herr „Vinzenz ein Mann von außerordentlicher Tugend „und von übernatürlichem, göttlichen Betragen ist." Er wußte nämlich, gleich mehreren Andern, daß dieser demüthige Diener Gottes unschuldig war.

Aehnliche Ereignisse, welche für viele Andere wahre Abtödtungen sind, erweckten die Freude des heiligen Vinzenz, und bereiteten ihn zu den größten Siegen vor. Der heilige Geist hat gesagt, daß die Verläumdung den Weisen verwirrt, und die Festigkeit seines Herzens niederschlägt. Wenn das wahr ist, wie es auch die Erfahrung täglich zeigt, so muß man erkennen, daß Vinzenz von Paul von Gott eine ganz ungewöhnliche Weisheit und Festigkeit erhalten hatte, um ohne innere Verwirrung und Bewegung die Verläumdungen zu ertragen, womit man ihm zu schaden gesucht hat. Einmal verhindert er z. B., daß man die Leitung einer Diözese einem Manne anvertraue, von dem er weiß, daß er dazu untauglich sei. Um sich zu rächen, mißbrauchten die

Eltern desselben ihr Ansehen, und sprengten bei Hofe eine schwarze Verläumdung gegen den Diener Gottes aus. „Wissen Sie wohl, sprach die Königinn zu „ihm, daß man Sie eines solchen Vergehens anklagt?“ „Gnädigste Frau, antwortete er ruhig, ich bin ein „großer Sünder.“ „Aber Sie sollten sich rechtfer„tigen, erwiederte Ihre Majestät.“ „Man hat, ver„setzte der demüthige Priester, gar andere Dinge ge„gen unsern Herrn gesagt, und er hat sich nicht ge„rechtfertigt.“ So entschuldigte er sich mit dem Beispiele des Sohnes Gottes, dem Rathe der Königinn zu folgen.

Das ist aber noch nicht genug, er muß noch empfindlicher angegriffen werden. Man sprengt in Paris aus, daß er für eine Bibliothek und eine große Summe Geldes eine Pfründe vergeben habe; und gegen einen Mann, der im Rathe des Königs zu geistlichen Geschäften und bei der Verleihung der Pfründen verwendet wird, erfindet man eine so schändliche Verläumdung; gegen den Generalobern einer eben entstandenen Kongregation; gegen einen Ordensstifter, der weder für sich noch für die Seinigen um etwas gebeten, und immer noch etwas über die Bedürfnisse der Kongregation hat, um den Armen reichliches Almosen zu spenden. Der heilige Vinzenz von Paul war auch anfangs ein wenig darüber betroffen. Er ergriff die Feder; aber kaum hatte er die ersten Buchstaben geschrieben, als er sie

schon wieder verwarf. „O Elender, rief er aus, wor„an denkst du? Was, du willst dich rechtfertigen? „und sieh, so eben haben wir vernommen, daß ein „Christ, welcher zu Tunis falsch angeklagt wurde, „dreitägige Martern gelitten hat, und in denselben „gestorben ist, ohne einen einzigen Klagelaut aus„zustoßen, obgleich er unschuldig war; und du, du „willst dich entschuldigen? Ach, nein, das soll nicht „geschehen." Wirklich schrieb er Nichts; er that Nichts, um sich gegen eine so ungerechte Verläumdung zu rechtfertigen, obgleich so viele Vernunftgründe ihre Vernichtung zu erfordern schienen; was jedoch weit von der Demuth entfernt gewesen wäre. „Schon „seit mehr als fünfundzwanzig Jahren, sagte er zu „den Seinigen, übe ich die Demuth, und weiß fast „noch nicht, was Demuth ist; ich weiß nur, daß ich „zu allem Guten unnütz und zu allem Bösen fähig „bin." So dachte aber der Kardinal von Larochefoucault nicht; denn oft sagte er, wenn man auf dieser Welt wahre Demuth finden wolle, so müsse man sie bei Herrn Vinzenz suchen.

Seine Abtödtung.

Man begreift hinlänglich, daß man unmöglich einen so hohen Grad von Demuth und die andern Tugenden, von denen wir einige Beispiele angeführt haben, besitzen könne, ohne zu gleicher Zeit die Ab-

tödtung zu üben. So hat nun auch Vinzenz von Paul eine große Liebe zu dieser Tugend gehabt. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die eine die innern Leidenschaften, die andere die äußern Sinne im Auge hat. Der Diener Gottes hat Beides mit gleicher Zuneigung gethan. Von allen seinen natürlichen Neigungen schien keine unschuldiger zu seyn und weniger Bekämpfung nöthig zu haben, als diejenige, welche uns bewegt, den Nächsten zu lieben, den Nutzen desselben zu seinem eigenen zu machen, sein Wohl zu wünschen, und durch alle gesetzlichen Wege zu befördern. Diese Leidenschaft scheint sogar die Wirkung einer guten Gemüthsbeschaffenheit zu seyn; dennoch aber haben sie die auf Gottes Wegen erleuchtetsten Personen stets für eine desto gefährlichere Schlinge gehalten, als sie es weniger scheint. Besonders aber haben sie dieselbe für Geistliche gefährlich gehalten, und es würde leicht seyn, zu zeigen, daß das sehr vernünftig war, wenn es sich schickte, diesen Punkt der Sittenlehre hier abzuhandeln. Vinzenz von Paul tödtete auch diese Neigung beständig ab. Denn überdieß, daß er seine Heimath nur ein einzigesmal besuchte, geschah auch dieß noch bei Gelegenheit einer Reise, die er zu Gunsten der Galeerensträflinge nach Bordeaux machte; nie wollte er sich seines Ansehens bedienen, um seinen Verwandten ein bequemes Leben zu verschaffen, oder sie aus der Niedrigkeit ihres Standes

hervorzuziehen. Vergebens stellten ihm Mehrere vor, daß er eine Liebe, die er über Fremde so reichlich ausgoß, auch auf diejenigen, die ihn näher angingen, ausdehnen müßte. „Sie haben zu leben, wenn sie „arbeiten, antwortete er; sind sie nicht glücklich? „Sie vollziehen den Ausspruch Gottes, der da will, „daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes „sein Brod essen soll."

Man muß gestehen, daß nicht alle seine Verwandten ein solches Betragen gehofft hatten; und einer seiner Neffen, welcher voll der gefaßten Hoffnungen nach Paris gekommen war, um ihn aufzusuchen, ward in der That mit vieler Liebe empfangen. Bald aber mußte er ebenso wieder, wie er gekommen war, zu Fuße zurückkehren. Vinzenz von Paul hätte bei dieser Gelegenheit etwas von dem Vermögen einer Gemeinde nehmen können, deren Vater, Oberer und Stifter er war, und er würde ohne Zweifel seinen Kindern dadurch Freude gemacht haben; allein er erinnerte sich dieser Worte des heiligen Apostels Paulus: „Omnia mihi licent, sed non omnia ex- „pediunt. Alles ist mir erlaubt; aber nicht Alles „frommt." 1. Cor. X, 22. Er schickte daher seinen lieben Neffen wieder zurück, ohne ihm etwas zu geben. Um ihm aber zu helfen, that er etwas, was gewiß seiner Natur nicht allzu angenehm war; denn er bat die Marquisinn von Maignelai um ein Almosen von zehn Thalern für dieses arme Kind. Als ihm bei

einer andern Gelegenheit Herr Dufrène tausend Franken für seine Verwandten gegeben hatte, bat ihn der Diener Gottes, zu genehmigen, daß diese Summe, statt sie unter jene guten Leute zu vertheilen, welche von ihrer Hände Arbeit leben könnten, vielmehr auf einige Missionen in ihrem Dorfe verwendet würde. Allein Gott hatte anders darüber verfügt; denn als im Jahre 1652 Soldaten einige seiner Verwandten getödtet, und die andern gänzlich ausgeplündert hatten, schickte er die 1000 Franken an einen Kanonikus zu Acqs, und bat ihn, darüber nach Gutdünken zu verfügen, damit jeder dieser armen Unglücklichen wieder in den Stand gesetzt würde, sein Brod zu verdienen. So wenig er nun daran dachte, seine Verwandten zu bereichern, ebenso wenig dachte er auch daran, sie aus der Niedrigkeit ihres Standes hervorzuziehen; ja er wollte nicht einmal die Anerbietungen, die man ihm machte, seine Neffen studiren zu lassen, annehmen, um sie zu einer ehrenvolleren Würde zu erheben.

Diese Losschälung wird von denen, die nur den Geist der Welt haben, mißbilligt werden, darüber darf man sich gar nicht wundern; vielleicht wird es auch unter denen, welche am Geiste des Evangeliums Geschmack finden, Einige geben, die dem heiligen Vinzenz das Nachfolgende kaum werden verzeihen können. Einige seiner Verwandten werden bei einem berühmten Parlament verläumderisch an-

geklagt, und mächtige Personen machen dem Diener Gottes das Anerbieten, die Sache niederzuschlagen. Er lehnt aber dergleichen Anerbietungen ab, und nachdem er dafür seine Dankbarkeit bezeigt hat, sagt er zu seinen Freunden, es sei sehr vernünftig, daß die Gerechtigkeit darum da sei, um der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun. Er wurde in der Folge dieses Handels ledig; denn die Unschuld der Angeklagten wurde erkannt, und das gerichtliche Verfahren gegen die Ankläger gewendet. Jetzt warf sich Vinzenz von Paul zum Beschützer derselben auf, und fand Mittel, sie vor der verdienten Strafe zu bewahren. Eine solche Liebe zu Fremden und Verbrechern ist eine vollständige Schutzrede seiner angenommenen Gleichgültigkeit gegen seine angeklagten Verwandten und ein offenbarer Beweis seiner vollkommenen innerlichen Abtödtung.

Hievon haben wir noch eine andere Probe in der Art und Weise, wie er beständig seine Zunge leitete. Diese ist nämlich sehr schwer zu zähmen, wie uns der heilige Apostel Jakob lehrt, und derjenige, welcher sich nicht in Worten verfehlte, würde ein vollkommener Mensch seyn. Es gibt wirklich im Leben so häufige und so gefährliche Gelegenheiten, durch die Zunge zu sündigen, daß man äußerst wachsam und recht seiner Leidenschaften Herr seyn muß, um aus denselben ohne Fall hervorzugehen. Denn wer antwortet auf unvorhergesehene Bitten allezeit

mit Weisheit? Wem entwischt nicht in der Hitze öffentlicher Reden irgend ein weniger bemessenes Wort? Wer öffnet nicht seinen Mund, wenn er beleidigt wird? Wer erlaubt sich bei etwas empfindlichen Verlusten nicht wenigstens eine mäßige Klage? Wer findet bei vertraulichen Gesprächen nicht manchmal ein Vergnügen daran, seine alten Abenteuer zu erzählen? Wer macht sich nicht gerne eine Ehre aus Verbindungen, die nicht gemein sind? Solche Menschen sind selten; aber es hat Gott gefallen, uns in der Person des heiligen Vinzenz von Paul einen solchen zu geben.

Oft mußte er unverzüglich auf Dinge antworten, die er nicht hatte voraussehen können, und die keinen Aufschub litten; und niemals gab er eine Antwort, die von irgend einer innerlichen Bewegung zeugte, oder den Regeln der christlichen Klugheit nicht angemessen war. Auch antwortete er nicht, ohne daß er sich einen Augenblick innerlich gesammelt hatte, um mit Gott darüber zu rathschlagen, und das, was die Natur ihm eingeben konnte, von dem, was die Gnade von ihm forderte, zu unterscheiden. Oft hat er zwar öffentlich und mit Kraft über anziehende Gegenstände gesprochen; nie ist ihm aber ein Wort entwischt, welches eine unordentliche Leidenschaft hervorblicken lassen konnte. Oft ist er beschimpft und verläumdet worden. Man hat ihn als einen Dieb verschrieen. Man hat ihm öffentlich zugemuthet, daß

er die Ursache der Auflagen und des öffentlichen Elends wäre. Man hat ihn für einen Simonisten gelten lassen wollen. Wenn daher Vinzenz von Paul bei dergleichen Anklagen Alles in Bewegung gesetzt hätte, um diesen ungerechten Verdacht von sich zu entfernen, so würde die menschliche Vernunft Gründe genug finden, sein Benehmen zu rechtfertigen. Ein Unschuldiger ist es, ein Priester, ein Mann, der guten Ruf nöthig hat, sowohl für seine Gesellschaft, die durch die Entehrung ihres Oberhauptes Schaden litt, als für sich selbst, den dergleichen Gerüchte, wenn sie sich nicht wieder zerstreut haben würden, außer Stand gesetzt hätten, so viele gute Werke fortzusetzen. Allein er dachte anders, und bei so wichtigen Begegnissen sagte er manchmal gar Nichts; manchmal aber warf er sich sogar auf die Kniee, und bat, der Veranlassung wegen, die er zu solchen Zumuthungen gegeben haben konnte, um Verzeihung.

Oft ist er durch beträchtliche Verluste geprüft worden, die man ihn zum Schaden seiner Gemeinde erleiden ließ; aber bei dergleichen Nachrichten hörte man ihn nur gleich Job sprechen: „Der Herr hat's „gegeben, der Herr hat's genommen; sein heiliger „Name sei gepriesen!“ Oft hat ihm die Sorge für die armen christlichen Sklaven in der Barbarei sehr natürliche Gelegenheit verschafft, von seiner Gefangenschaft zu sprechen, oder von den Bemühungen eines

seiner Herren, um ihn vom Glauben abwendig zu machen, oder von dem Glücke, das er gehabt hatte, den letzten seiner Herren wieder in die Kirche zurückzuführen; und dennoch hat man hierüber kein Wort von ihm erfahren. Das heißt aber zu wenig sagen: er hat sogar alles Mögliche gethan, auf daß man hierüber nie etwas von denen, welche davon Kenntniß hatten, erführe. Als er im Juli 1607 zu Avignon war, hatte er an Herrn von Commet den Jüngern einen Brief geschrieben, worin er ihm seine Gefangenschaft, seine damit verbundenen Leiden und die Art und Weise, wie ihn Gott davon befreit hatte, erzählte. Nach dem Tode dieses Edelmannes kam dieser Brief in die Hände des Herrn von St. Martin, Kanonikus zu Acqs, welcher, indem er dadurch dem Diener Gottes eine Freude zu machen glaubte, ihm davon im Jahre 1658 eine Abschrift schickte. Vinzenz von Paul las sie, warf sie, ohne dieselbe Jemanden mitzutheilen, in's Feuer, bat den tugendhaften Kanonikus, ihm auch das Original zu senden, und erneuerte diese Bitte ein halbes Jahr vor seinem Tode. Er wollte auch diesen Brief verbrennen; allein sein Schreiber ahnte dieß, und das eifrige Verlangen eines sonst so gemäßigten Mannes nach diesem Papier war die Ursache, daß man insgeheim an Herrn von St. Martin schrieb, um ihn zu bitten, dieses Original an einen Andern zu addressiren, wenn er nicht wolle, daß es zu Grunde

ginge. Hat er aber über seine Gefangenschaft ein so strenges Stillschweigen beobachtet, so hat er über die vielen darin erworbenen Kenntnisse, woraus Andere sich ein Verdienst zu machen gesucht hätten, nicht weniger zu schweigen gewußt. Er hatte, während er der Sklave eines Arztes war, von diesem mehrere Geheimnisse seiner Kunst gelernt, und glückliche Proben davon gesehen, wie er es selbst dem Herrn von Commet in einem Briefe nach Rom bemerkte; und dennoch sprach er seit seiner Rückkehr nach Frankreich niemals davon, weder mit Leuten seiner Kongregation, noch mit seinen besten Freunden.

Einen neuen Beweis der Herrschaft, die Vinzenz über seine Leidenschaften ausübte, findet man in jenem beständigen Gleichmuthe des Geistes, den Nichts je verwirren konnte. Dieser erhielt sich ungeachtet der verschiedenen Aemter und der vielen Geschäfte inmitten des Hofes, wie im Schooße der Einsamkeit, bei den größten Gefahren, wie bei unvorhergesehenen, verdrießlichen oder angenehmen Ereignissen. Er blieb allezeit sich selbst gleich, und war eben so bescheiden unter den Höflingen, wie mit den Missionären, eben so demüthig im Verkehr mit den Großen, als im Umgange mit den Geringen. Ueberhäuft mit Geschäften, ging er von Einem an's Andere, ohne sich weder von ihrer Menge noch Schwierigkeit verwirren zu lassen. Obgleich sehr sparsam mit seiner Zeit, unterließ er dennoch nicht, Diejenigen, welche

sich, zu welcher Stunde es auch seyn mochte, an ihn wandten, mit Sanftmuth, ja sogar mit fröhlichem Antlitze anzunehmen. Er hörte sie gelassen an, und antwortete ihnen mit solcher Ruhe und Geistesgegenwart, als hätte er nichts Anderes zu thun gehabt. Beladen mit der zeitlichen wie geistlichen Sorgfalt für eine eben erst beginnende Gesellschaft, nahm er gute und schlimme Nachrichten mit gleicher Ruhe an, ohne durch diese niedergeschlagen, oder durch jene aufgeblasen zu werden. Man schreibt ihm z. B., daß einer seiner Missionäre, den er sehr lieb und nach Madagaskar geschickt hatte, Angesichts von La Rochelle umgekommen sei; und sein Antlitz bleibt unverändert. Während er nun einem Andern seiner Kinder den Auftrag gibt, abzureisen, und die Stelle desjenigen, den er todt glaubt, einzunehmen, empfängt er von diesem Briefe. Er liest sie, preiset Gott und dankt ihm für die Erhaltung seiner Arbeiter; allein er gibt sich keiner außerordentlichen Bewegung hin; ja er gibt nicht einmal das geringste Zeichen innerlichen Entzückens von sich, welches eine so plötzliche und angenehme Veränderung natürlich in ihm erwecken mußte. Nur einem Manne, dessen sämmtliche Leidenschaften der Herrschaft der Tugend vollkommen unterworfen sind, ist es möglich, also von der Traurigkeit zur Freude überzugehen. Dieß war nun allezeit eines der vornehmsten Charaktermerkmale des Dieners Gottes, und zur Zeit, als er noch im Rathe des

Königs saß, drückte ein großer Bischof diesen beständigen Gleichmuth in zwei Worten aus: „Herr Vinzenz, sagte er, ist allezeit Herr Vinzenz.“

Wenn er aber mit solcher Sorgfalt beflissen war, sich zum Herrn seiner innerlichen Bewegungen zu machen, so hat er keine geringere Aufmerksamkeit angewendet, auch alle seine äußern Sinne abzutödten; denn einerseits beraubte er sie des Vergnügens, das er ihnen hätte gewähren können, und andererseits peinigte er sie durch Abtödtungen, die er sie dulden zu lassen nicht verpflichtet war. Es ist z. B. für einen Reisenden ein unschuldiges Vergnügen, die Schönheiten der Landschaften, wo er vorübergeht, zu betrachten; Vinzenz von Paul kannte aber ein süßeres, nämlich die Augen all dieser Anmuth der Natur zu verschließen, und nur auf ein Kruzifix zu heften, das er in seiner Hand trug. In den Kirchen betrachtete er niemals die Ornamente oder die Verzierungen, sondern hob seine Augen nur zum allerheiligsten Altarssakramente empor, wenn es ausgesetzt war. Im Louvre und in den Pallästen der Fürsten sah er niemals auf Gemälde, Tapeten, Statuen oder kostbare Meubles. In Gesellschaft hörte man ihn niemals sich um Neuigkeiten erkundigen, oder um andere Dinge, welche geeignet waren, die Neugierde zu befriedigen. In den Spitälern oder bei den armen Kranken ertrug er mit Vergnügen den üblen Geruch, den man dort einathmete. Wenig

bekümmert um seine Gesundheit, wenn es sich darum handelte, an den Verrichtungen des heiligen Dienstes zu arbeiten, oder andere Geschäfte, die sich eben darboten, zu vollenden, ließ er sich, als er zu St. Meen in Bretagne war, nicht verhindern, eine sehr beträchtliche Zeit auf das Anhören armer Pilgrime zu verwenden. Er lief dabei Gefahr, entweder ihr Uebel zu erben, oder wenigstens durch den langen Umgang mit ihnen seine Gesundheit zu verderben. Wie sollte aber diese Furcht auf einen Mann Eindruck gemacht haben, den das viertägige Fieber nicht abhalten konnte, die ganze Christnacht im Beichtstuhle zuzubringen?

Von unumgänglich nöthigen Geschäften gedrängt, in die Stadt zu gehen, und ziemlich oft erst Nachmittags zurückzukommen, ging er doch stets nüchtern aus; und wenn er bei seiner Zurückkunft Leute antraf, die ihn sprechen wollten, so hörte er sie an, und ging nicht eher zu Tische, als bis er sie befriedigt hatte. Immer gegen die Schlingen der Sinnlichkeit auf der Hut, sagte er niemals, zu welcher Nahrung er Lust habe, und er duldete es nicht, daß man ihm andere Speisen vorsetzte, als seiner Gemeinde. Er nahm sogar die Nahrung mit so wenig Aufmerksamkeit auf ihre Beschaffenheit, oder mit so viel Abtödtung zu sich, daß er einstens ganz rohe Eier, die man ihm aus Unachtsamkeit vorgesetzt, gegessen hat. Er war gewohnt, niemals von der Tafel

aufzustehen, ohne in irgend einer Sache seinen Appetit abgetödtet zu haben, und allezeit die gröbsten Speisen zu nehmen. Um diese Art Abtödtung noch höher zu treiben, sorgte er mehrere Jahre lang dafür, sich die Speisen, die er aß, dadurch unangenehm zu machen, daß er sie mit sehr bittern Pulvern vermischte. So ganz abgetödtet er nun in seinen Mahlzeiten war, so wollte er doch nicht, daß man dieß wahrnähme. Er nahm dieselben Speisen zu sich, wie die Andern, und fastete gewöhnlich nur mit seiner Gemeinde. Man kann aber dennoch sagen, daß er, indem er alles Besondere meiden wollte, doch etwas sehr Besonderes that, weil er noch im Alter von mehr als 80 Jahren die ganze Fasten ebenso streng hielt, als die jüngsten und stärksten seiner Kinder.

Eine so große Liebe zur Buße wird den Wunsch des Lesers rege machen, zu wissen, wie dieser heilige Mann noch sonst seinen Körper behandelte. Wir wollen dieß kurz sagen. Vinzenz von Paul schlief auf einfachem Stroh, ohne Decke; er schlief wenig, und stand oft schon nach nur zwei Stunden Schlafes wieder um vier Uhr auf, um selbst bei der größten Kälte in die Kirche zu gehen, und dort mit den Seinigen auf dem Boden knieend sein Gebet zu verrichten. Wenn er während des Tages vom Schlafe versucht ward, wehrte er sich dagegen, indem er eine beschwerliche Stellung annahm, oder sich irgend eine andere

Gewalt anthat. Er mochte stehen, sitzen oder knieen, so hielt er seinen Körper allezeit in einer sehr anständigen, und folglich unbequemen Stellung. Er achtete diese Art Marterthum gar hoch, welches, nach dem heiligen Bernhard, zwar nicht so schrecklich ist, wie jenes, wodurch die Tyrannen in wenig Stunden die Glieder der Bekenner Jesu Christi in Stücke zerreißen ließen, jedoch seiner Langwierigkeit halber nur desto beschwerlicher.

Aber nicht nur durch diesen Zwang allein peinigte er seinen Körper; er übte auch Gerechtigkeit an ihm durch die Anwendung aller jener körperlichen Abtödtungen, welche die Heiligen so hoch gehalten, und wovon sie uns so große Beispiele hinterlassen haben. Dieser tugendhafte Diener Gottes, dessen Leben so unschuldig, und so voll guter Werke war, unterließ also Nichts, um sein Fleisch zu kreuzigen. Geißeln, härene Kleider, Bußhemden, Bußgürtel mit eisernen Spitzen, dergleichen Armbänder ꝛc., alles das wandte er so gewöhnlich an, daß weder seine Reisen noch die nach überstandenen Krankheiten nöthigen Erholungen ein hinreichender Grund für ihn waren, sich davon zu dispensiren. Er verdoppelte diese heilige Strenge noch, wenn er außerordentliche Bedürfnisse hatte, oder wenn er vernahm, daß man in einigen Familien seiner Kongregation einige in etwas beträchtliche Fehler begangen habe. Kurz, sein Leben war so sehr das Leben eines Büßers,

daß der Herr Kardinal von Larochefoucault, der so sehr für die Vollkommenheit der Mitglieder einer geistlichen Gemeinde eiferte, und Herr Alan von Solminihac, Bischof von Cahors, ein selbst sehr abgetödteter Prälat, ihm sehr dringend schrieben, um ihn zu bewegen, seine Strenge in Betracht des kirchlichen Wohles zu mäßigen; und Vinzenz würde ihren Vorstellungen gewiß nachgegeben haben, wenn er sich nicht für untauglich zu allem Guten gehalten hätte.

Seine andächtige Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

Wir wollen nun dieses Bild vollenden, indem wir noch ein Wort von seiner andächtigen Verehrung der Mutter Gottes sagen. Ganz nahe bei der berühmten Kapelle unserer lieben Frau von Buglose geboren, glaubte er dadurch ein besonderes Recht auf den mächtigen Schutz der Himmelskönigin zu haben, und er schloß daraus, daß auch er sie desto zärtlicher und ausdauernder verehren müßte. Schon seit seinen ersten Jahren war ihm diese andächtige Verehrung eigen, und im ganzen Laufe seines Lebens gab er Beweise davon. Da während seiner Gefangenschaft in Afrika seine Herrin die heiligen Gesänge Sions hören will, ist das „Salve Regina“ einer der ersten, die er gebraucht, um diese Ungläubige zu rühren. In Frankreich errichtet er als Pfarrer zu

Clichi daselbst die Rosenkranz-Bruderschaft. So oft er Versammlungen oder Konferenzen hält, beschließt. er sie mit Marianischen Antiphonen. Wenn er die Kirche oder den Staat in Gefahr glaubt, ladet er bald tugendhafte Geistliche, bald die Damen der Gesellschaften der christlichen Liebe ein, nach den Gott geheiligten Orten unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau zu wallfahrten. Er selbst, obschon ganz mit Geschäften überhäuft, reiset nach Chartres, weil es sich um eine Sache handelt, die er für sehr wichtig zum Wohle der Kirche erachtet. Geht er auf Mission, so hält er in jeder Pfarrei eine besondere Predigt, um das Volk zu belehren, wie sehr es verpflichtet sei, die Mutter Gottes zu verehren, und um ihm zu zeigen, wie dieß gebührend geschehen könne. Wenn er mit dem Nächsten in vertrautem Umgange oder bei den geistlichen Exerzitien redet, flößt er ihm diese andächtige Verehrung ein: und wie viele Beispiele gab er ihm nicht hierin? In welcher Gesellschaft er sich immer befinden mochte, so betete er, wenn man den englischen Gruß läutete, denselben alsogleich. Er besuchte oft die Kapellen der allerseligsten Jungfrau; gerne brachte er dort das heilige Meßopfer dar. An ihren Festen hielt er das Amt mit zärtlicher Frömmigkeit, und bereitete sich durch Fasten und mehrere gute Werke darauf vor. Endlich von der Vorsehung bestimmt, eine neue Kongregation zu errichten, bringt er es zuwege, daß diese Ge-

sellschaft durch die Errichtungsbulle verpflichtet wird, die allerseligste Jungfrau Maria besonders zu verehren; und in seinen Regeln sagt er: „Wir wollen „Alle eine ganz besondere Verehrung gegen diese wür„digste Mutter unsers Herrn Jesu Christi, welche „auch die unsrige ist, haben; wir wollen ihre Tu„genden, ihre Demuth, ihre Keuschheit nachahmen, und „bei jeder Gelegenheit die Andern ermahnen, sie mit „allem möglichen Eifer zu verehren und ihr zu dienen."

Das wären nun in kurzem Abrisse die vornehmsten Tugenden, welche an dem Diener Gottes herrlich zu schauen waren, und ihn während seines Lebens und nach seinem Tode als einen wahren Heiligen gezeigt haben. Man würde noch viel mehr davon wissen, wenn man die Nachforschungen nicht zu lange aufgeschoben hätte. Da diese aber erst **1705**, also **45** Jahre nach seinem Tode, begonnen wurden, so hat man die Zeugschaft von vielen Personen verloren, welche mit ihm gelebt hatten, und im Stande waren, durch gerichtliche Aussagen die in seinem Thun und Lassen erkannten erbaulichen Umstände zu bezeugen. Die auf Ermächtigung des hochwürdigsten Ordinarius angestellten Nachforschungen wurden **1709** in Rom überreicht. Im Jahre **1713** brachte man auch noch die Resultate derjenigen Erkundigungen dahin, die auf Ermächtigung des hei-

ligen Stuhles eingezogen worden waren, so wie auch die Aussagen der Zeugen und der ordentlichen Kongregationen. Unser heilige Vater, Papst Benedikt XIII., erklärte, nachdem er der am 16. September 1727 gehaltenen Kongregation beigewohnt hatte, am 22. desselben Monats öffentlich, daß der Diener Gottes sowohl die theologischen als Kardinal-Tugenden sammt ihrem Anhange im heroischen Grade besessen habe. Als hierauf der fragliche Punkt in Betreff der Wunder in drei Kongregationen, deren letzte am 12. Juli 1729 gehalten wurde, durchforscht worden war, erklärte Seine Heiligkeit am 14. desselben Monats, daß die Wunder des Dieners Gottes, Vinzenz von Paul, erwiesen seien, und befahl, das Dekret seiner Seligsprechung auszufertigen und zu veröffentlichen, damit das Fest derselben unverzüglich begangen werde. Zum Erstenmale ward es in Rom gefeiert am 21. August desselben Jahres.

Man zweifelt zwar nicht, daß die religiöse Neugier mehrerer Leser die ausführliche Beschreibung der Wunder wünschte, welche zu wirken Gott gefallen hat, um die Heiligkeit seines Dieners und sein Wohlgefallen daran zu offenbaren; allein diese umständliche Erzählung würde zu ausgedehnt werden, und es wird genügen, zu sagen, daß sogar die Advokaten dieses Prozesses sich unter 64 gewirkten Wundern, um die Weitläufigkeit der Schriften zu vermeiden, nur auf acht beschränkt haben, von denen Seine Heiligkeit mittelst Dekrets als authentisch erklärt hat: Das

erste, gewirkt an der Person des Claudius Joseph Compoin, eines Blinden von ungefähr zehn Jahren, welcher auf dem Grabe des hl. Vinzenz schon am ersten Tage, an welchem ihn seine Mutter hingeführt hatte, plötzlich sein Gesicht wieder erhielt; das zweite an der Person der Maria Anna L'Hullier, eines achtjährigen, von Geburt aus stummen Mädchens, das noch dazu bisher weder gehen, noch sich auf den Füßen erhalten konnte, und auf der Stelle den Gebrauch der Sprache und ihrer Glieder erhielt; das fünfte an der Person der Schwester Mathurina Guérin, Oberin der barmherzigen Schwestern, die augenblicklich von einem eingewurzelten Geschwüre, welches sie an einem Beine hatte, geheilt ward; und das achte an der Person des Alexander Philipp Le Grand, welcher plötzlich von einer eingewurzelten und hartnäckigen Gicht befreit ward.

Da Gott fortfuhr, die Heiligkeit seines Dieners durch neue Wunder zu offenbaren, so setzte man den Prozeß seiner Heiligsprechung fort. Klemens XII. approbirte am 24. Juni 1736 die zwei glänzendsten neuen Wunder, von denen das eine an Frau von Saint-Basile, Benediktiner-Nonne in Mont-Mirel in Brie, das andere an Franz Richer, Kaufmann in Paris, gewirkt worden war, und erklärte alsdann mittelst eines neuen Dekrets vom 10. August desselben Jahres, daß man zur Heiligsprechung des Seligen schreiten könne. Seine Heiligkeit ließen die Bulle darüber am 16. Juni des folgenden Jahres ausfertigen. Seine öffentliche Verehrung, welche

dem Gebrauche gemäß in Rom begonnen ward, wurde allmälig in Europa, Afrika, Amerika, und bis in die äußersten Gränzen Asiens, mit Pracht und Gepränge begangen. Besonders aber in Frankreich, wo die größte Anzahl der ewigen Denkmäler seines liebreichen Eifers und seiner apostolischen Tugenden bestehen, haben alle Provinzen des Königreichs, nach dem Beispiele der Hauptstadt, ihre andächtige Verehrung und fromme Dankbarkeit durch die prächtigsten Feste, die zur Ehre des neuen Heiligen gefeiert wurden, im schönsten Glanze öffentlich bewiesen. Gott hat darüber durch wunderbare Heilungen und zahllose Gnaden, welche die Frömmigkeit und den Eifer der Gläubigen belohnt haben, seine trostreichen Segnungen ausgegossen. Und noch gießt er sie in seiner Barmherzigkeit über diejenigen aus, welche zu denselben Festen, die man jährlich an unzähligen Orten feiert, herbeikommen, und, nebst einem lebendigen Glauben, die nämliche Dankbarkeit gegen Gott, der allezeit wunderbar ist in seinen Heiligen, und das nämliche Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Vinzenz von Paul dahin mitbringen, welcher, nachdem er auf Erden das Muster der Christen, der Vater der Armen, der Trost der Kranken, die Zierde des Priesterthums, der Mann aller guten Werke gewesen war, noch heutzutage im Himmel so mächtig ist durch seine Fürsprache bei Jesus Christus, unserm Herrn, als dessen vollkommenen Nachfolger er sich stets bewiesen hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ansart, André J.

Der Geist des heiligen Vinzenz von Paul, oder: Muster eines vollkommenen Lebens den Priestern, Ordenspersonen und allen Christen in dessen Tugenden, Worten und Werken zur Nachfolge vorgestellt
Bd.: 2

Regensburg 1844

V.ss. 977 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789276-4